Homiletische Frühpredigten,

oder

sittliche Erklärungen

der

sonn- und festtäglichen

Evangelien,

nach den Bedürfnissen des Landvolkes eingerichtet,

von

Joseph Polykarp Schilcher,

Landesfürstlichen Pfarrer zu Döllersheim in Niederösterreich.

Zweiter Theil.

Fünfte Auflage.

Augsburg und Stadtamhof,
in den Daisenberger'schen Buchhandlungen.
1808.

1964.2073

Stadtbibliothek
Augsburg

Am vierten Sonntage nach Ostern.

Der Erlöser, meine lieben Freunde! hatte kurz vor seinem Leiden, nämlich nach dem letzten Abendmahle, eine sehr lange und rührende Abschiedsrede an seine Jünger gehalten, in welcher er sie von Allem unterrichtete, was ihnen nach seinem Tode begegnen würde, und wie sie sich dabey verhalten sollten. Das heutige Evangelium ist ein Stück von dieser rührenden Abschiedsrede, und in diesem verkündiget er seinen Jüngern, daß er sie nun bald verlassen, und zu seinem himmlischen Vater zurückkehren werde. **Ich gehe hin,** sagte er, **zu dem, der mich gesandt hat.** Als wollte er sagen: Mein himmlischer Vater hat mich aus keiner andern Absicht auf die Welt gesandt, als, um das menschliche Geschlecht durch meinen Tod von der ewigen Verdammniß zu erlösen; weil ich nun dieses mir aufgetragene Geschäft bald werde vollendet haben, indem die Stunde meines Todes bereits herannahet, so verlasse ich dann auch wieder diese Welt, und kehre zu meinem himmlischen Vater zurück.

Ueber diese Nachricht geriethen nun die guten Jünger in eine sehr große Betrübniß und Traurigkeit. Denn, einestheils schmerzte sie der Verlust ihres göttlichen Lehrmeisters, den sie innig-

lich liebten, und an dem ihr ganzes Herz hing; anderntheils aber hielten sie so, wie die übrigen Juden, dafür, der verheißene Messias werde der römischen Herrschaft ein Ende machen, dafür ein neues mächtiges Reich errichten, und sie, als seine Jünger, darinn zu großen und ansehnlichen Ehrenstellen erheben. Da sie nun aber den Erlöser heut schon vom Sterben, und Weggehen reden hörten, ohne zur Errichtung des neuen Reiches die mindeste Anstalt zu sehen; so wurden sie darüber so sehr bestürzet, daß sie nicht einmal daran dachten, ihn zu fragen, wann er sie eigentlich verlassen, und ob er nach seinem Tode nicht abermal zu ihnen zurückkehren werde?

Wegen dieser Nachlässigkeit gab ihnen nun zwar der Erlöser einen liebreichen Verweis; tröstete sie aber gleich darauf mit der frohen Versicherung, daß ihnen nämlich sein Hinscheiden nicht zum Nachtheile, sondern vielmehr zum größten Nutzen gereiche. Gehe ich von euch nicht weg, sagte er, so kann der Tröster, der heilige Geist, nicht zu euch kommen, den ihr doch Alle höchst nöthig habet. Denn er muß erst euren Verstand recht erleuchten, damit ihr meine Lehren besser begreifen möget; er muß euch erst in ganz andere Menschen umbilden, und euch beherzt machen, daß ihr ohne Scheue aller Orten das heilige Evangelium prediget, den Juden ihre vielen und schweren Sünden nachdrücklich vorhaltet, meine Unschuld vertheidiget, und mich nach zerstörtem Götzendienste in der ganzen Welt für den wahren Sohn

Got-

Gottes ausrufet. Und wie vollkommen ging nicht diese Vorhersage des Erlösers in Erfüllung? Wie deutlich hat man nicht alle diese Wirkungen des heiligen Geistes an den Aposteln wahrgenommen? Gleich nach desselben Ankunft am Pfingst-Feste stellte der Apostel Petrus den Juden die Schwere ihrer Sünden mit einem solchen Nachdrucke vor Augen, daß bey drey tausend Menschen die Buße ergriffen, und sich zur christlichen Religion bekehrten. (a) Aus Antriebe des heiligen Geistes klagten die Apostel öffentlich die Juden als Gottesmörder an, verkündigten ohne Scheue Jesum Christum für den wahren Sohn Gottes, und sagten es laut heraus, daß Niemand, als nur durch ihn, zur ewigen Glückseligkeit gelangen könne. Ueberall, wo sie hinkamen, zernichteten sie den schändlichen Götzendienst, rissen die, den falschen Gottheiten gewidmeten, Tempel und Altäre nieder, steckten dafür das heilige Kreuzzeichen auf, und verherrlichten also auf diese Weise Jesum Christum eben so sehr, als ihn vormals die Juden erniedriget hatten.

Sehet, meine lieben Freunde! dieß ist der kurze Inhalt des heutigen sonntäglichen Evangeliums; und nun lasset uns zu unserer Erbauung und zur Besserung unserer Sitten einen dienlichen Unterricht daraus ziehen.

Als der Erlöser seinen Jüngern heut die Anzeige machte, daß er sie nun bald verlassen, und zu seinem himmlischen Vater zurückkehren werde, ge-

(a) Apostelgesch. Kap. 2.

geriethen sie darüber in die größte Betrübniß und Traurigkeit: weil sie nämlich dafürhielten, daß ihnen sein Hintritt zum großen Nachtheile gereichen werde, da doch derselbe für sie höchst nützlich und heilsam war. Wie viele heutige Christen werden ebenfalls äußerst bestürzt und traurig, wenn ihnen Gott ein Kreuz, eine Drangsal oder Widerwärtigkeit zuschicket: weil sie es nämlich nicht einsehen, wie nützlich und vortheilhaft dieselben für sie sind, und wie gut es dabey der liebe Gott mit ihnen meynet. So geräth z. B. eine Mutter über den frühzeitigen Tod ihres Kindes in die größte Betrübniß und Traurigkeit: weil sie es nämlich nicht erkennet, wie nützlich und vortheilhaft dieser Tod für sie sey; indem vielleicht eben dieses Kind, wenn es alt geworden wäre, durch seine schlechte Aufführung ihr den bittersten Kummer und Schmerzen verursacht haben würde. So werden wir äusserst betrübt und traurig, wenn uns eine langwierige schmerzliche Krankheit überfällt: weil wir es nämlich nicht einsehen, daß Gott uns dieselbe bloß zu unserm Besten zugeschicket habe; indem wir vielleicht ohne Krankheit unsern ausschweifenden Lebenswandel nicht geändert, unsre Sünden nicht bereuet, und mit dem beleidigten Gott uns nicht ausgesöhnet haben würden. So werden wir endlich äusserst betrübt und niedergeschlagen, wenn uns Gott in unsern Andachtsübungen aller empfindlichen Tröstungen beraubet, wenn er uns unschuldiger Weise verfolgen, unsere Ehre und guten Namen ver-

mindern, und in lauter Kreutz und Leiden uns dahin leben läßt, weil wir es nämlich nicht bedenken, daß Gott dabey keine andere Absicht habe, als um unsere Treue und Liebe gegen ihn zu prüfen, unsere Verdienste zu vermehren, und unsere ewige Belohnung im Himmel zu vergrößern. Darum, meine lieben Freunde! lasset uns in Hinkunft nicht traurig werden, noch weniger aber wider Gott murren und klagen, wenn er uns bisweilen ein Kreutz, eine Drangsal oder Widerwärtigkeit zuschicket: denn Gott weis es weit besser, als wir, was uns nützlich und heilsam ist, und ohne sein Wissen und Wollen kann uns nicht einmal ein Haar auf unserem Haupte verrücket werden.

Da der Erlöser merkte, daß seine Jünger wegen seines baldigen Hintritts äusserst bestürzt und traurig wurden, suchte er sie dadurch wieder aufzumuntern, indem er ihnen nach seinem Hintritte den heiligen Geist zu senden versprach, der nicht nur stets bey ihnen verbleiben, und sie in allem dem unterrichten sollte, was sie dermalen noch nicht begreifen; sondern der auch durch sie die ungläubigen Juden ihres verübten Gottesmordes wegen anklagen, ihnen darüber die bittersten Vorwürfe machen, und sie mit der ewigen Verdammniß bedrohen werde, wenn sie sich nicht ernstlich bekehren, und würdige Früchte der Buße ausüben werden. Sehet hier, meine lieben Freunde! die herrlichen Vortheile und Wirkungen, welche der heilige Geist den Aposteln verschaffte, und in ihnen

nen hervorbrachte, nachdem ihr göttlicher Lehrmeister von ihnen geschieden war.

Thut nun aber der heilige Geist nicht noch heut zu Tage in Ansehung Unser das Nämliche durch unser Gewissen, was er einst durch die Apostel bey den Juden gethan hat? Machet er uns nicht ebenfalls wegen unserer Sünden die bittersten Gewissensvorwürfe? Stellet er uns nicht öfters die Abscheulichkeit unserer Ausschweifungen vor Augen? Ermahnet er uns nicht zur Buße, und drohet uns mit der ewigen Verdammniß, wenn wir uns nicht aufrichtig bekehren, und unseren Lebenswandel ändern? Ach! wir empfinden und hören diese bittern Gewissensvorwürfe nur gar zu oft als daß wir sie läugnen könnten. Was hast du gethan, ruft uns gleich nach begangener Sünde unser Gewissen zu; was hast du gethan, thörichter Mensch! daß du für den Genuß einer augenblicklichen Wohllust deine einzige unsterbliche Seele dem Teufel verkaufet, und dich der Gefahr, ewig verdammet zu werden, ausgesetzet hast? Was hat dir der liebe Gott Leides gethan, daß du dich wider ihm empörest, seine heilige Gebothe verachtest, und ihn einer schlechten, nichtswürdigen Kreatur nachsetztest? Hat er dieß um dich verdienet? Vergiltst du ihm so seine dir erwiesene Wohlthaten, nämlich, daß er dich erschaffen, dich von der Dienstbarkeit des Teufels durch seinen Tod erlöset, und für dich am Kreutze seinen letzten Blutstropfen vergossen hat? Ach, erkenne, Unglücklicher! deinen Irrthum, bereue

deine Bosheit, und wirke Buße über deine Sünden, damit dich der Tod nicht überrasche, und du ewig zu Grunde gehest.

Und wie ist uns wohl damals zu Muthe; meine lieben Freunde! wenn uns der heilige Geist durch unser Gewissen so zuredet, und wegen unserer Sünden uns so bittere Vorwürfe machet? Ach! wir erschrecken zwar anfangs darüber, und machen die heiligsten Vorsätze, uns zu bessern, aber wie bald vergessen wir wieder darauf? Wie leichtsinnig fallen wir wieder in unsere vorige Sünden zurück? Und wie sehr haben wir daher nicht zu befürchten, daß uns Gott eben so, wie die verstockten Juden, zur gerechten Strafe ziehen und uns einst ewig, wie sie, von sich stoßen werde? Darum lasset uns in Hinkunft der Stimme unsers Gewissens folgen, und die Vorwürfe desselben uns zu Nutzen machen; lasset uns die Besserung unsers Lebens nicht immer von einem Tage zum andern verschieben: denn sonst möchten wir uns vielleicht gerne einmal bekehren wollen, und werden nicht mehr können. Amen!

Am fünften Sonntage nach Ostern.

Der Erlöser, meine lieben Freunde! hatte in seiner Urlaubrede, die er kurz vor seiner Gefangennehmung an seine Apostel gehalten hat-

te, ihnen verschiedene nützliche Unterweisungen gegeben, und sie in den wichtigsten Wahrheiten und Geheimnissen des Glaubens unterrichtet. In dem heutigen Evangelium, welches ein Stück von dieser rührenden Abschiedsrede ist, lehret er sie die Art und Weise zu bethen, und versichert sie, daß das Geberh das kräftigste und wirksamste Mittel sey, Gott zu bewegen, und von ihm Alles zu erlangen, was immer zu ihrem zeitlichen und ewigen Wohlstande gereichet. **Wahrlich, wahrlich sage ich euch**, so fängt er den heutigen Unterricht an, **was ihr immer in meinem Namen von meinem Vater begehren werdet, das wird er euch geben.**

Mit diesen wenigen Worten belehrte er sie, **erstens**, um was sie bitten sollen, nämlich um Alles, was sowohl auf ihr ewiges Seelenheil, als auch auf ihren zeitlichen Wohlstand einen Bezug hat. Denn, der Mensch hat und besitzt Nichts aus seinen eigenen Kräften und Vermögen; sondern Alles, was er hat, kömmt ihm von Gott zu, er hängt ganz von ihm ab; und daher ist es auch seine Pflicht, ihn um alles Dasjenige demüthig zu bitten, was er zu seiner Erhaltung und zur Beförderung seines zeitlichen und ewigen Glücksstandes nöthig hat. **Zweytens**, belehrte der Erlöser seine Apostel mit diesen Worten, zu wem sie ihr Gebeth verrichten, und wen sie um ihre leibliche und geistliche Bedürfnisse bitten sollten, nämlich zu Gott dem ewigen himmlischen Vater sollen sie sich mit ihrem Gebethe wenden.

Denn

Denn, weil alle gute Gaben und alle vollkommene Geschenke uns von Gott allein zukommen; so geziemet es sich auch, daß wir zu ihm allein in dringenden Nöthen unsere Zuflucht nehmen, und ihn um Hülfe und Beystand anflehen. Endlich gab der Erlöser seinen Aposteln durch diese Worte zu verstehen, durch wen, und in wessen Namen sie Gott den himmlischen Vater um Etwas bitten sollen, nämlich in dem heiligsten Namen Jesu, sollen sie Gott anrufen, und ihn um Abhelfung ihrer leiblichen und geistlichen Bedürfnisse bitten. Denn da der himmlische Vater seinen eingebohrnen Sohn unendlich liebet, weil er mit ihm von gleicher Natur und Wesenheit ist; so kann er daher auch Denjenigen Nichts abschlagen, die ihm im Namen seines vielgeliebtesten Sohnes um Hülfe und Beystand in ihren Nöthen anrufen.

Hieraus folgt aber keineswegs, meine lieben Freunde! wie unsere Glaubensgegner unrichtig dafürhalten, daß es nämlich nicht erlaubt sey, die Heiligen im Himmel um ihre Fürbitte bey Gott für uns anzurufen. Nein! Gott bewahre uns vor diesem Irrthume, den die heilige Schrift ausdrücklich verwirft, indem sie uns durch mehrere Beyspiele zu erkennen giebt, daß Gott dem Allerhöchsten die Anrufung der Heiligen als seiner vertrautesten Freunde angenehm sey, und daß er auf ihre Fürbitte den Menschen sehr oft Gnade und Barmherzigkeit wiederfahren lasse. Rief nicht der sterbende Patriarch Jakob jenen En-

Engel, der ihn in seinem Leben aus so vielen Gefahren errettet hatte, mit lebhaftem Vertrauen an, daß er auch den Kindern Josephs seines Sohnes überall beystehen, und sie auf allen ihren Wegen beschützen und leiten wolle? (a) Ertheilte Gott nicht auf die Fürbitte des Abrahams dem Könige Abimelech seine vorige Gesundheit? (b) Und mußte nicht Job den erzörnten Gott für seine Freunde bitten, um sie mit demselben wieder auszusöhnen? (c) Wenn also der Erlöser heut seinen Jüngern, und in ihrer Person auch uns befiehlt, daß wir Alles im Namen Jesu von dem himmlischen Vater begehren sollen; so will er uns dadurch nur zu verstehen geben, daß selbst die Heiligen im Himmel weder für sich, noch für uns von Gott etwas erhalten können, als wenn sie es im Namen und durch die Verdienste Jesu Christi von ihm begehren. Daher, obgleich die katholische Kirche die Fürbitte der Heiligen als ein kräftiges Hülfsmittel ansieht, um von Gott Gnaden und Wohlthaten zu erhalten, so unterläßt sie doch nicht, alle ihre Gebethe mit diesen Worten zu schließen: **durch unsern Herrn Jesum Christum**, um uns dadurch zu belehren, daß zwar die Heiligen im Himmel durch ihre Fürbitte bey Gott sehr Viel vermögen, daß aber Jesus Christus der einzige Mittler sey, den wir bey Gott haben, und durch den wir von dem himmlischen Vater Alles erhalten können, was immer

(a) I. B. Mos. Kap. 48. (b) I. B. Mos. K. 12. (c) Joh. Kap. 42.

immer zu seiner Ehre und zum Heile unserer Seelen gereichet.

Wunderbare Kraft des Gebethes, ohne welches wir von Gott Nichts, und durch welches wir hingegen Alles von ihm erlangen können! Man mag, sagt der heilige Chrysostomus, entweder von aufbrausenden Leidenschaften angefochten, von einer langwierigen Krankheit gemartert, von einer drückenden Armuth geplaget, von rachgierigen Feinden verfolget, und von andern fürchterlichen Uebeln des Leibes und der Seele bedrohet werden, so ist das Gebeth die sicherste Schutzwehre, uns gegen diese Uebel zu vertheidigen, und vor denselben zu bewahren. Oder man mag ein aufrichtiges Verlangen äußern, sich dem Dienste Gottes eifrig zu widmen, die Pflichten seines Standes pünktlich zu erfüllen, seine unordentliche Neigungen zu bezähmen, und in der Tugend und Frömmigkeit täglich mehr fortzuschreiten, so ist das Gebeth abermals das kräftigste Mittel, alle diese Gnaden von Gott zu erlangen.

Die heilige Schrift ist voll der rührendsten Beyspiele, welche diese Wahrheit bestätigen, und woraus wir die allesvermögende Kraft des Gebethes abnehmen können. Durch das Gebeth besänftigte Moses den Zorn Gottes, der schon im Begriffe war, das jüdische Volk zu vertilgen; durch das Gebeth hielt Josue die Sonne so lange in ihrem Laufe auf, bis er das feindliche Kriegsheer von fünf Königen gänzlich zerstreuet, und zernichtet hatte; und durch das Gebeth befreyete

Judith ihre Vaterstadt Bethulien von der feindlichen Belagerung, die Königinn Esther aber das jüdische Volk von dem Tode. David erlangte durch das Gebeth Vergebung seiner schweren Sünden, der König Ezechias Verlängerung seines Lebens, und der rechte Schächer die Verheißung des Paradieses. Durch das Gebeth erhielten von dem Erlöser viele Taube das Gehör, viele Stumme die Sprache, viele Blinde das Gesicht und eine unzählige Menge Kranker die erwünschte Gesundheit; ja, sogar Todte hat der Erlöser wieder zum Leben erwecket, wenn er darum mit einem lebhaften Vertauen gebethen worden ist. Mit einem Worte, es ist keine Gnade so groß, die man durch das Gebeth nicht erhalten, und kein Uebel so fürchterlich, von dem man durch das Gebeth nicht befreyet werden könnte: denn durch das Gebeth wird Gott gleichsam gezwungen, uns beyzustehen, und uns Dasjenige mitzutheilen, um was wir ihn bitten.

Wie blind und wie thöricht sind wir demnach, meine lieben Freunde! daß wir in unsern Nöthen und Angelegenheiten nicht alsogleich zum Gebethe unsere Zuflucht nehmen, und daß wir uns dieses so kräftigen und heilsamen Mittels so selten gebrauchen, wodurch wir doch so leicht unsern zeitlichen und ewigen Wohlstand befördern, und alles Uebel von uns abwenden können? Denn, wie Viele stehen des Morgens auf, ohne dem gütigen Gott zu dankea, daß er sie die Nacht hindurch erhalten, und wieder einen neuen Tag hat erleben

ben lassen; und ohne ihn zu bitten, daß er sie den Tag hindurch in seinen Schutz nehmen, sie vor allem Unglücke bewahren, und ihnen die Gnade ertheilen wolle, diesen Tag bloß zu seiner Ehre und zum Heile ihrer Seelen anzuwenden? Wie Viele liegen den ganzen Tag hindurch unermüdet ihren häuslichen Geschäften ob, ohne dabey auf Gott zu denken, und ohne ihn um Glück und Segen zur Vollbringung ihrer Arbeiten anzurufen? Und wie Viele legen sich des Abends wieder zu Bette, ohne Gott für die, den Tag hindurch von ihm empfangenen Wohlthaten zu danken, ohne ihn wegen der begangenen Fehler und Ausschweifungen um Verzeihung zu bitten, und ohne sich in seinen allmächtigen Schutz zu empfehlen? Darf man sich hernach wohl wundern, meine lieben Freunde! wenn man heut zu Tage so viele kleinmüthige, mißvergnügte, elende und unglückliche Personen antrifft, da man vom Gebethe, als dem kräftigsten und wirksamsten Mittel zur Beförderung unsers zeitlichen und ewigen Wohls, entweder gar keinen, oder nur einen sehr geringen Gebrauch machet?

Aber vielleicht denken hier Manche bey sich selbst: Wenn das Gebeth so wirksam und kräftig ist, daß man dadurch Alles von Gott erhalten kann, warum kann dann ich mit meinem Gebethe bey Gott Nichts ausrichten? Ich bethe schon so lange um die Abwendung dieses oder jenes Uebels, um die Wiederherstellung meiner Gesundheit, um Glück und Segen in meiner Hauswirthschaft,

schaft, um die Beförderung zu diesem oder jenem Amte; und doch war bisher all mein Bitten und Seufzen fruchtlos, doch habe ich von allem Diesem bisher von Gott Nichts erhalten können. Ich will es glauben, meine lieben Freunde! aber ich will euch auch die Ursache entdecken, warum euer Gebeth von Gott nicht erhöret wird; ihr bethet nämlich nicht im Namen Jesu, das heißt: ihr bittet Gott um keine heilsame, sondern gemeiniglich um schädliche, und euerm Seelenheile nachtheilige Dinge. Viele, sagt der heilige Augustin, rufen zu Gott um Reichthümer und Ehren, um Bewahrung vor allem zeitlichen Schaden, um die Gesundheit ihres Leibes, und um Glück und Segen in ihrer Hauswirthschaft; aber kaum findet man Einen oder den Andern, der Gott um seine Gnade und den Gehorsam gegen seine Gebothe, um die Geduld im Kreutze und Leiden, um die Bezähmung seiner Leidenschaften und um die Beharrlichkeit im Guten anriefe. Weil nun die irrdischen Güter und andere zeitliche Dinge, um die wir Gott bitten, unserm Seelenheile fast allzeit schädlich und nachtheilig sind, Gott aber uns weder zeitlich, noch ewig unglücklich machen will, so läßt er uns daher dieselben auch nicht zu Theile werden, ungeachtet wir ihn darum öftermalen bitten. Er verhält sich hierinnfalls gegen uns eben so, wie sich ein liebevoller, zärtlicher Vater gegen sein unverständiges Kind verhält, welches von ihm mit Ungestümme ein Messer, oder eine Scheere verlanget. Nämlich so, wie die-

dieser dem Kinde seine Bitte versaget, weil er befürchtet, dasselbe könne sich mit dem Messer oder der Scheere einen Schaden verursachen: auf gleiche Weise theilet uns auch Gott das verlangte zeitliche Gut sehr oft deßwegen nicht mit, weil er vorhersieht, daß uns dasselbe zum Schaden und zum Nachtheile unsers ewigen Seelenheiles gereichen würde. Anstatt also kleinmüthig zu werden, oder wohl gar wider Gott zu murren, wenn er uns unsere Bitte abschlägt, sollen wir uns vielmehr erfreuen, und ihm dafür zärtlichst danken, das er uns Dasjenige nicht mittheilet, was wir thörichter Weise, und vielleicht zu unserm größten Schaden von ihm verlangen.

Hiemit, meine lieben Freude! will ich aber keineswegs behaupten, daß wir Gott um zeitliche Dinge gar niemals bitten sollen. Nein! der Erlöser selbst hat uns befohlen, daß wir Gott alle Tage um unser tägliches Brod, das heißt, um alle leibliche Bedürfnisse, die zu unserer Erhaltung nothwendig sind, bitten sollen. Indessen will er aber doch, daß wir die irdischen Güter nicht mit Unruhe und Ungestümme, sondern mit christlicher Mäßigkeit, und mit kindlichem Vertrauen auf seine göttliche Vorsehung von ihm begehren sollen; und alsdann werden wir dieselben von Gott gewiß erhalten, wenn sie anders unserm Seelenheile nicht hinderlich und nachtheilig sind.

Darum, meine lieben Freunde! weil das Gebeth nach der Versicherung des Erlösers das kräftigste und wirksamste Mittel ist, um alles Uebel

von uns abzuwenden, und alles Gute von Gott zu erhalten, so lasset uns also das Gebeth jederzeit hochschätzen, lasset uns in allen unsern Nöthen und Anliegenheiten zum Gebethe unsere Zuflucht nehmen, und lasset uns besonders in diesen drey Bittagen Gott um Gnade und Barmherzigkeit, und um die Erhaltung der lieben Feldfrüchte mit Innbrunst anrufen. Denn, nur unserer Nachlässigkeit im Gebethe haben wir es zuzuschreiben, daß wir von so vielen Uebeln des Leibes und der Seele gekränket werden, daß wir in unseren Drangsalen und Widerwärtigkeiten keinen Trost und keine Linderung empfinden, und daß uns Gott so viele heilsame Gnaden und Wohlthaten entzieht. Wollen wir daher sowohl die wirklichen, als die uns bevorstehenden Uebel von uns abwenden, wollen wir in diesem Thale der Zähren immer ruhig, vergnüg und zufrieden dahin leben, so lasset uns oft und gerne bethen, nnd wir werden durch das Gebeth von Gott Alles erhalten, was zu unserm zeitlichen nnd ewigen Wohlstande gereichet. Amen!

Am Feste der Himmelfahrt Jesu Christi.

Wir feyern heut, meine lieben Freunde! das hohe Fest der Himmelfahrt Jesu Christi, das heißt: wir erinnern uns heut an jenes erha-

bene

bene und letzte Wunderwerk unsers göttlichen Heilandes, da er nämlich am vierzigsten Tage nach seiner glorreichen Auferstehung in Gegenwart seiner Jünger am Oelberge aus eigener Kraft triumphierend in den Himmel aufgefahren ist. Diese so wunderbare, als für uns Alle höchst erfreuliche Begebenheit erzählet uns der heilige Evangelist Markus in dem heutigen Evangelium nur mit sehr kurzen Worten, indem er bloß saget: **Der Herr Jesus, nachdem er mit seinen Jüngern geredet hatte, ward in den Himmel aufgenommen, und sitzt zur rechten Hand Gottes.** Wir müssen also, um sie zu ergänzen, die Apostelgeschichte zu Hilfe nehmen, in welcher uns der heilige Evangelist Lukas eine ausführliche Nachricht von der Himmelfahrt Jesu Christi mittheilet, und den ganzen Hergang dieser wunderbaren Begebenheit auf folgende Art erzählet.

Nachdem der Erlöser nach seiner glorreichen Auferstehung sich noch ganze vierzig Tage mit seinen Jüngern auf der Erde unterhalten, und sie bey verschiedenen Erscheinungen und Unterredungen in den Wahrheiten seiner heiligen Religion genugsam unterrichtet hatte, bestellte er sie sämmtlich aus Galiläa nach Jerusalem, wo er ihnen während der Mahlzeit noch einmal persönlich erschien, sich zu Tische setzte, und mit ihnen speisete. Hier nun ereignete sich Das, was uns der heilige Evangelist Markus in dem heutigen Evangelium erzählet; nämlich, der Erlöser verwies seinen Jüngern zuerst ihren Unglauben und

die Härtigkeit ihres Herzens, daß sie an der Wahrheit seiner Auferstehung noch immer zweifelten, da sie doch deren Bestättigung schon von so vielen Augenzeugen gehöret hatten. Alsdann trug er ihnen das Predigtamt auf, und machte sie gleichsam zu Lehrern aller Völker auf dem ganzen Erdkreise, indem er ihnen befahl, in die ganze Welt auszugehen, das Evangelium aller Orten zu predigen, und seine heilige Religion allen Menschen bekannt zu machen. **Gebet hin**, sagte er zu ihnen, **in die ganze Welt, prediget das Evangelium allen vernünftigen Geschöpfen**, und saget ihnen, daß ich zwar durch meine Menschwerdung und durch meinen Kreuztod allen Menschen die ewige Seligkeit erworben habe, daß aber dennoch nur diejenigen selig werden können, die an mich thätig glauben, und sich taufen lassen.

Um aber seine Jünger zur eifrigen Verwaltung des ihnen aufgetragenen Predigtamtes desto mehr aufzumuntern, versprach er ihnen die Macht, allerhand Wunderwerke auszuüben, wodurch sie nicht nur die Wahrheit ihrer Lehren bestättigen, und selbe glaubwürdig machen, sondern auch die Menschen bewegen würden, ihren Irrthum zu verlassen, und die christliche Religion anzunehmen. Und wie? haben nicht auch in der That die Apostel durch bloße Anrufung des heiligsten Namens Jesus eine Menge erstaunlicher Wunder gewirket, und dadurch ihr Ansehen mächtig befördert? Haben sie nicht Sprachen geredet,

di:

die sie in ihrem Leben nie gelernet hatten? Hat nicht der Apostel Petrus durch den bloßen Schatten seines Körpers viele Kranke augenblicklich gesund gemacht (a)? Hat nicht der heilige Paulus eine giftige Schlange, die sich um seine Hände gewunden, ohne Schaden von sich in das Feuer geschleudert (b)? Hat nicht der heilige Johannes einen Becher voll giftigen Tranks ohne geringsten Nachtheil seiner Gesundheit ausgetrunken? Und haben sie nicht eine Menge Teufel aus den Besessenen ausgetrieben, und sogar Todte zum Leben erwecket? Diese Wunderwerke waren freylich im Anfange des Christenthums nothwendig, um dadurch die Menschen von der Wahrheit und Göttlichkeit der christlichen Religion zu überzeugen, und sie zur Annahme derselben zu bewegen; aber in unsern Zeiten, wo der christliche Glauben schon genugsam gegründet, und die Wahrheit desselben durch die herrlichsten Wunderwerke schon einleuchtend bewiesen ist, sind sie ganz und gar überflüßig; und daher sind Diejenigen, welche heut zu Tage ohne Wunderwerk Nichts glauben wollen, eben so sträflich, und werden so gut verdammet, als Jene, welche zu den Zeiten der Apostel, da sie so viele Wunderwerke sahen, nicht glauben wollten.

Nachdem nun der Erlöser diese, und noch andere wichtige Dinge während der Mahlzeit seinen Jüngern vorgetragen hatte, stund er endlich von der Tafel auf, und gieng mit ihnen auf den Oelberg

(a) Apostelgesch. Kap. 5. (b) Allda Kap. 18.

berg vor die Stadt Jerusalem hinaus. Auf diesem Berge nun nahm er von ihnen, wie ein zärtlicher Vater von seinen Kindern, Abschied, versicherte sie noch einmahl seines immerwährenden Beystandes, und befahl ihnen, sich so lange in der Stadt Jerusalem aufzuhalten, bis der heilige Geist über sie würde herabgekommen seyn. Alsdann hub er seine Hände in die Höhe, theilte ihnen seinen Segen mit, und empfahl sie der Gnade und Huld se nes himmlischen Vaters; und nachdem er dieß gethan hatte, fuhr er vor ihren Augen in majestätischer Langsamkeit in den Himmel hinauf, indem er sich nämlich allmählig immer mehr und mehr von der Erde in die Höhe erhub, bis ihn endlich eine glänzende Wolke umgab, und ihn vor ihren Augen verbarg. Diese wunderbare Begebenheit versetzte nun die guten Jünger in das größte Erstaunen und Entzücken, sie hefteten noch immer ihre Augen nach jener Gegend des Himmels hin, wo sie den Erlöser hatten auffahren gesehen, als plötzlich zwey Engel in weißen Kleidern ihnen zur Seite stunden, die sie mit diesen Worten anredeten: **Ihr Männer von Galilea! was stehet ihr da, und schauet so sehnsuchtsvoll nach dem Himmel?** Eben dieser Jesus, den ihr itzt so majestätisch in den Himmel habet auffahren gesehen, wird mit eben dieser Majestät einst wieder auf die Welt zurückkommen, am jüngsten Tage nämlich, wo er als Richter der Lebendigen und der Todten im Thale Josaphat erscheinen wird.

Unter

Unterdessen kam der göttliche Heiland bey der Pforte des Himmels an, die seit dem Falle Adams bis auf diese Stunde allen Menschen verschlossen war, eröffnete dieselbe, und hielt in Begleitung der Patriarchen und Propheten und anderer frommen Diener Gottes, die er aus der Vorhölle befreyet hatte, seinen feyerlichen Einzug in den Himmel. Zu seinem Empfange eilten nicht nur tausend und tausend Engel frohlockend herbey, die sich ihm Alle in tiefester Demuth zu Füssen warfen, und ihn für ihren Herrn und Gebiether erkannten; sondern auch der himmlische Vater verherrlichte seine heiligste Menschheit so sehr, daß er ihr den ersten Platz nach ihm einräumte, und ihr alle Gewalt im Himmel und auf Erden übergab.

So, wie nun gute Kinder sich eifrigst bestreben, den letzten Willen ihres sterbenden Vaters pünktlich zu erfüllen, so befolgten auch die Apostel alles Das mit dem größten Vergnügen, was ihnen ihr göttlicher Lehrmeister vor seiner Himmelfahrt aufgetragen hatte. Sie stiegen nämlich von dem Oelberge herab, und kehrten in die Stadt Jerusalem zurück, verschloßen sich in ein Zimmer, und erwarteten allda unter beständigem Gebethe die Ankunft des heiligen Geistes; und nachdem sich derselbe über sie ausgegossen hatte, fiengen sie alsogleich an, das Evangelium öffentlich zu predigen, theilten sich in die ganze Welt aus, und ließen sich weder durch Drohungen noch Verheißungen, weder durch die grausamsten Peinen

nen und Marter von der Erfüllung ihrer Pflicht abwendig machen. Weil sie nun ihre Schuldigkeit so eifrig erfüllten, so hielt auch der Erlöser sein ihnen gemachtes Versprechen, unterstützte sie mit seinem Beystande, und verlieh ihren Worten einen solchen Nachdruck, daß sie in kurzer Zeit viele tausend Juden und Heiden zum christlichen Glauben bekehrten.

Dieß, meine lieben Freunde! ist also die ausführliche und wahrhafte Geschichte der glorreichen und wunderbaren Himmelfahrt Jesu Christi unsers göttlichen Heilandes; aber sie ist keine bloße Geschichte, die nur zur Befriedigung und Belustigung unsrer Neugierde dienet; sie ist keine trockene und müßige Wahrheit, die wir nur bewundern sollen: sondern sie ist eine Geschichte und eine Wahrheit, die sowohl unser Herz mit heiliger Freude erfüllen, als auch unsre Seele zur Tugend und Frömmigkeit aneifern soll. Denn, so wie Jesus Christus heut in den Himmel aufgefahren ist, um dort den Lohn seiner Leiden zu empfangen, und von seinem himmlischen Vater der Menschheit nach verherrlichet zu werden; so hat er auch uns die trostreiche Versicherung hinterlassen, daß er einst zu sich in den Himmel aufnehmen, und uns der ewigen Glückseligkeit theilhaftig machen wolle, wenn wir uns bestreben werden, dieselbe durch pünktliche Beobachtung seiner Gebothe, und durch einen bis an das Ende dauernden tugendhafter Lebenswandel zu verdienen.

Indessen könnte man nicht heut zu Tage vielen Christen den nämlichen Vorwurf machen, welchen die zwey Engel den über die Himmelfahrt Jesu Christi erstaunten Aposteln gemacht hatten: **Ihr Männer von Galiläa! was stehet ihr da, und sehet gen Himmel?** Ihr Christen! was stehet ihr müßig da, und schauet so sehnsuchtsvoll nach dem Himmel, ohne euch doch zu bestreben, denselben durch gottselige Handlungen zu verdienen? Glaubet ihr dann, es sey, um in den Himmel zu kommen, schon genug, wenn man ihn bloß betrachtet, nach demselben seufzet, und öfters davon redet? Nein! wer sich einst mit Jesu im Himmel ewig erfreuen will, dem muß es auch nicht schwer fallen, mit ihm auf der Welt zu leiden; und wer einst der himmlischen Glorie theilhaftig werden will, der muß sich auch darum bemühen, und durch einen christlichen Lebenswandel sich dazu vorbereiten. Oder wie? begnüget sich wohl ein Bauersmann seine Felder nur müßig anzuschauen, wenn er einst davon eine reiche Aernote erhalten will? Leget er nicht die Hand an den Pflug, schwitzet und arbeitet er nicht den ganzen Tag, und giebt er sich nicht alle Mühe, seine Felder fruchtbar zu machen? Begnüget sich wohl ein Kaufmann; der seine Waaren mit größerm Gewinne verkaufen, und seine Handlung verbessern will, mit bloßem Wünschen und Nachforschen? Bemühet er sich nicht auch, seine Wünsche in Erfüllung zu bringen, unternimmt er nicht zu Wasser und zu Lande die gefährlichsten Reisen,

und wendet er nicht alle Kunstgriffe an, um sich zu bereichern, und seinen Wohlstand zu befördern? Wird wohl endlich ein Reisender, der schon gerne zu Hause wäre, sich unter den Schatten eines Baumes müßig hinstrecken? Oder wird er nicht vielmehr seine Schritte verdoppeln, und längere Tagreisen machen? Ach, welche Blindheit! um etliche Gulden zu gewinnen, um auf eine kurze Zeit glücklich zu seyn, spannet man alle seine Kräfte an, und scheuet keine Mühe und Arbeit; um aber den Himmel zu gewinnen, um sich ewig glücklich zu machen, läßt man es bey den bloßen Wünschen beruhen, und giebt sich wenig oder gar keine Mühe. Darum, meine lieben Freunde! lasset uns in Hinkunft den Himmel nicht müßig anschauen, und nach demselben nur ein unthätiges Verlangen tragen; sondern lasset uns auch Dasjenige eifrig erfüllen, was zur Erlangung der ewigen Glückseligkeit nothwendig ist. Ich will sagen: Lasset uns Gott über Alles lieben, seine Gebothe und die Pflichten unsers Standes pünktlich beobachten, und in der Frömmigkeit und Gottesfurcht von Tage zu Tage immer mehr und mehr zunehmen. Amen!

Am sechsten Sonntage nach Ostern.

Die Worte des heutigen sonntäglichen Evangeliums, meine lieben Freunde! sind abermahl ein Stück von jener rührenden Abschiedsrede, die der Erlöser bey seinem letzten Abendmahle an seine Jünger gehalten hat. Er hatte ihnen darinn kurz vorher die Verfolgungen und Unbilden erzählet, die ihm die Juden aus bloßem Hasse und Neide wegen seines erworbenen Ansehens bey dem Volke zugefüget hatten; in dem heutigen Evangelium versichert er sie nun, daß es ihnen ebenfalls nicht besser ergehen werde, und daß sie sowohl von den Juden als Heiden allerley Beschimpfungen und Unbilden werden ausstehen müssen; bloß darum, weil sie seine Jünger wären, und sich zu seiner Religion bekännten. Allein, setzte er hinzu, dieß muß euren Muth nicht niederschlagen, und euch verzagt machen. Denn, fürs Erste bedenket nur, daß ich der Herr bin, und ihr die Diener seyd; wenn nun ich als der Herr so Viel habe leiden müssen, so ist es ja billig, daß auch ihr als meine Diener etwas Weniges leidet. Was euch aber in euren künftigen Leiden noch mehr trösten und aufmuntern soll, ist der kräftigste Beystand des heiligen Geistes, den ich euch nach meiner Auffahrt von dem Himmel senden

den werde, und der euch nicht nur in eurn Verfolgungen und Widerwärtigkeiten stärken wird, daß ihr dieselben mit standhafter Geduld übertragen könnet; sondern der auch zugleich von mir Zeugniß geben wird, das heißt: der durch die unläugbarsten Beweise sowohl die Juden als Heyden überzeugen wird, daß ich wirklich der eingebohrne Sohn Gottes und der verheißene Welterlöser sey.

Diese Vorhersage des Erlösers wurde zum Theile schon damals erfüllet, als der Hauptmann und die Soldaten, da sie bey dem Todte Jesu Christi die Sonnenfinsterniß, das Erdbeben und andere Wunderdinge sahen, voll des Erstaunens, aufriefen: **Wahrhaftig, dieser war Gottes Sohn!** Aber noch weit herrlicher gieng diese Vorhersage des Erlösers in Erfüllung, als die Apostel am Pfingstfeste den heiligen Geist empfangen hatten. Denn da hat der heilige Geist durch die zwo Anreden des heiligen Apostel Petrus die Juden von der Gottheit Jesu Christi und von der Wahrheit seiner Lehre so einleuchtend überwiesen, und zugleich auch ihre Herzen so wirksam gerühret, daß sich bey acht tausend Juden bekehret, an Jesum Christum geglaubet, und zu seiner heiligen Religion bekannt haben.

Obschon nun aber Jesus Christus sowohl um die Göttlichkeit seiner Person, als auch um die Wahrheit seiner Lehre zu bestättigen, keines andern Zeugnisses, als des Zeugnisses des heiligen Geistes, nöthig gehabt hätte; weil der heilige

Geist

Geist als wahrer Gott unmöglich ein falsches Zeugniß geben konnte: so trug er doch auch seinen Jüngern die Pflicht auf, von ihm Zeugniß zu geben, das heißt, ihn als den wahren Erlöser der Welt allen Menschen zu verkündigen, sein heiliges Evangelium aller Orten zu predigen, und die Wahrheit seiner Lehre standhaft zu vertheidigen; weil eine durch mehrere Zeugen bestättigte Sache desto glaubwürdiger und wahrhafter wird. Und mit welchem Eifer haben nicht die Apostel diesen ihnen von ihrem göttlichen Lehrmeister aufgetragenen Befehl vollzogen? Welch rühmliche Zeugnisse legten sie nicht aller Orte von seiner Gottheit, von seiner Unschuld und von der Wahrheit seiner Lehre ab? Und wie sehr bestrebten sie sich nicht, die christliche Religion in der ganzen Welt auszubreiten? Freylich legte man ihren apostolischen Arbeiten verschiedene Hindernisse in den Weg; freylich gab man ihnen die strengsten Verbothe, von dem Namen Jesus öffentlich zu reden, und sein Evangelium den Menschen zu verkündigen; freylich drohete man ihnen im Uebertretungsfalle mit den grausamsten Peinen und mit dem Tode selbst; allein, konnten wohl alle diese Schwierigkeiten ihren Muth hemmen, und sie von der Erfüllung ihrer Pflicht abwendig machen? — Nein! sie schätzten es sich vielmehr für die größte Ehre und Freude, um des Nahmens Jesu Willen Verfolgung zu leiden, und sie wurden nur desto beherzter und standhafter, je mehr man sie verfolgte, und mit Unbilden überhäufte.

Un=

Urtheilet selbst, ihr Männer! erwiederten sie mit edler Freymüthigkeit dem hohen jüdischen Rathe, als ihnen dieser nach überstandener grausamen Geißlung den schärfsten Befehl ertheilte, Nichts mehr von Jesu dem Gekreuzigten zu predigen; urtheilet selbst, ihr Männer! ob es billig sey, daß man euch mehr, als Gott, gehorsame. Jesus Christus, der vermenschte Sohn Gottes, hat uns befohlen, von ihm Zeugniß zu geben; wir müssen also seinem Befehle nachkommen, wir müssen es laut vor Jedermann sagen, was wir von ihm gesehen und gehöret haben (a).

Sehet, meine liebe Freunde! solch rühmliche Zeugnisse legten die Apostel von der Gottheit Jesu Christi ab; mit solchem Muthe vertheidigten sie die Wahrheit seiner Lehre; so eifrig bestrebten sie sich, seinen Namen zu verherrlichen, und seine heilige Religion in der ganzen Welt auszubreiten. Glauben wir aber nur nicht, daß Jesus Christus nur von seinen Aposteln dieses Zeugniß verlanget habe; bilden wir uns nicht ein, daß nur sie verpflichtet waren, die Gottheit seiner Person und die Wahrheit seinen Lehre öffentlich zu bekennen und zu vertheidigen. Nein! auch wir sind hiezu verbunden, auch uns gab der Erlöser den Befehl, von ihm Zeugniß zu geben; auch wir müssen sowohl durch Worte, als durch auferbauliche Handlungen, Gott vor der Welt verherrlichen, ihn vor Jedermann bekennen, und die Wahrheiten und Geheimnisse unsrer heiligen Re-

(a) Apostelgesch. Kap. 1.

Religion herzhaft vertheidigen. **Wer mich**, sagt der Erlöser ausdrücklich bey dem heiligen Evangelisten Matthäus (a), **wer mich vor den Menschen bekennen wird**, den werde ich auch vor meinem himmlischen Vater bekennen; wer mich aber vor den Menschen verläugnet, den werde auch ich einst nicht für den Meinigen erkennen.

Diese wichtige Pflicht eines Christen erfüllten unsre Vorfahren, die ersten Christen, mit dem rühmlichsten Eifer. Sie bestrebten sich nicht nur die Ehre Gottes durch einen frommen und auferbaulichen Lebenswandel zu befördern, sie schämten sich nicht nur des Namens und der Lehre Jesu Christi nicht; sondern sie vertheidigten auch seine Gottheit und die Wahrheit seiner heiligen Religion mit solchem Heldenmuthe, daß sie lieber den Verlust ihrer zeitlichen Güter und die Landesverweisung erlitten, daß sie sich lieber den empfindlichsten Peinen und Martern, ja dem grausamsten Tode selbst unterwarfen, als daß sie den christlichen Glauben verläugnet hätten, und von Jesu Christo abgefallen wären.

Sollte uns, meine lieben Freunde! das Beyspiel dieser heiligen Blutzeugen nicht aneifern, Jesu Christo ein eben so rühmliches Zeugniß zu geben, unsern Glauben eben so standhaft zu bekennen, und die Wahrheiten unsrer heiligen Religion eben so herzhaft zu vertheidigen? Denn, glauben wir nur nicht, daß, weil es in unsern Zeiten keine Tyrannen mehr giebt, welche die

---

(a) Kap. 10.

Christen mit Feuer und Schwert verfolgen, und die christliche Religion auszurotten suchen, wir eben darum auch keine Gelegenheit mehr haben, Jesu Christo Zeugniß zu geben. Nein! um diese unsre Pflicht zu erfüllen, brauchen wir eben keine Tyrannen, keine Richterstühle, keine Folterbänke, keine Scheiterhaufen; sondern wir haben auch in unsern friedfertigen Zeiten noch täglich und stündlich Gelegenheit, Jesum Christum und seine heilige Religion entweder zu bekennen, oder zu verläugnen. So geben wir, zum Beyspiele, Jesu Christo Zeugniß, und bekennen ihn vor der Welt, wenn wir nicht nur selbst immer mit Ehrfurcht von den Wahrheiten und Geheimnissen unserer heiligen Religion sprechen: sondern auch Diejenigen nicht anhören, ihnen keinen Beyfall ertheilen, und sie, so viel möglich, zum Stillschweigen bringen, die in unsrer Gegenwart über die Tugend spotten, das Laster rechtfertigen, und von den Geheimnissen des Glaubens mit Verachtung reden. Hingegen verläugnen wir Jesum Christum und seine heilige Religion, wenn wir uns schämen tugendhaft zu seyn, und Werke des Glaubens auszuüben, wenn wir aus menschlicher Furcht uns nicht getrauen, die Religionsspötter zurecht zu weisen und abzustrafen; ja, wenn wir vielleicht wohl gar ihren Spöttereyen unsern Beyfall schenken. Wir geben Jesu Christo Zeugniß, und bekennen ihn vor den Menschen, wenn wir dem öffentlichen Gottesdienste mit gebührender Andacht beywohnen, die heiligen Sakramente mit

lebhaftem Glauben empfangen, die Gebothe Gottes und die Pflichten unsers Standes mit möglichstem Fleiße beobachten, und uns überhaupt als fromme und rechtschaffene Christen betragen. Hingegen verläugnen wir ihn und seine heilige Religion, wenn wir uns in den Kirchen und Gotteshäusern unehrerbiethig aufführen, die heiligen Sakramente unwürdig empfangen, den Gebothen Gottes und den Pflichten unsers Standes zuwider handeln, und den Lehren und Wahrheiten des Christenthumes nicht gemäß leben.

Wenn wir uns nun, meine lieben Freunde! aufrichtig erforschen, und unser bisheriges Betragen im Christenthume genau untersuchen, können wir uns wohl für wahre Bekenner des Namens Jesu Christi ausgeben, oder müssen wir uns nicht vielmehr für Abtrinnige von seiner heiligen Religion ansehen? Können wir wohl mit Recht hoffen, daß uns einst Jesus Christus vor seinem himmlischen Vater für die Seinigen erkennen werde, oder haben wir nicht vielmehr Ursache zu fürchten, er werde uns einst mit diesen Worten: **Gebet hinweg von mir, denn ich kenne euch nicht** (a), ewig von sich stoßen? Darum, meine lieben Freunde! lasset uns in Hinkunft unsre heilige Religion nicht nur hochschätzen, und von ihren Wahrheiten und Geheimnissen immer mit Ehrfurcht reden; sondern lasset uns auch einen solchen Lebenswandel führen, der ganz mit den Lehrsätzen unsers Glaubens übereinstimmet. Denn, um-

(a) Matth. Kap. 7.

umsonst bekennen wir Jesum Christum und seine heilige Religion mit dem Munde, wenn wir nicht auch seinen Lehren gemäß leben, wenn wir nicht auch dasjenige im Werke ausüben, was wir mit dem Munde bekennen. Amen!

Am Pfingstsonntage.

Wir erinnern uns heut, meine lieben Freunde! mit dankbarem Herzen an jene überaus große Wohlthat, die uns unser Erlöser Jesus Christus dadurch erwiesen hat, daß er uns seinem Versprechen gemäß den heiligen Geist zu unsrer Erleuchtung, Bekehrung und Besserung gesandt hat. Diese für alle Menschen so heilsame Sendung des heiligen Geistes ereignete sich fünfzig Tage nach der Auferstehung Jesu Christi; und daher wird das heutige Fest auch Pentekostes, das ist, der fünfzigste Tag, genannt.

Der heilige Evangelist Lukas erzählet uns diese wunderbare Begebenheit in seiner Apostelgeschichte auf folgende Art. Nachdem Jesus Christus vor den Augen seiner Jünger in den Himmel aufgefahren war, stiegen sie, voll der lebhaftesten Freude über diesen reizenden Anblick, von dem Oelberge herab, versammelten sich mit Maria, der göttlichen Mutter, und noch einigen andern Personen in einem Hause zu Jerusalem, und erwarteten allda unter inbrünstigem Gebethe

die

die verheißene Ankunft des heiligen Geistes. Schon hatten sie ganze zehn Tage auf diese Weise in einem verschlossenen Saale zugebracht, als plötzlich am zehnten Tage um die neunte Stunde des Morgens ein großes Geräusch sich hören ließ, welches dem Brausen eines gewaltigen Sturmwindes glich, und wovon das ganze Haus erschüttert wurde. Zur nämlichen Zeit ließen sich auch in dem Zimmer, worinn sie verschlossen waren, verschiedene Feuerflammen sehen, die, wie feurige Zungen, gestaltet waren, und unter deren Gestalt der heilige Geist sich auf einen Jeden aus ihnen niederließ. Von diesem Augenblicke an waren nun die Apostel ganz andere Menschen, als sie vormals waren, sie konnten nun parthisch, medisch und eine Menge andere Sprachen reden, die sie niemals gelernet hatten; ihr Verstand, der vormals so dumm und von so vielen Vorurtheilen eingenommen war, wurde nun auf einmal so aufgeklärt, daß sie die dunkelsten Geheimnisse der Religion begriffen, und selbe auch Andern erklären konnten; und sie, die kurz vorher so zaghaft und furchtsam waren, wurden nun plötzlich so beherzt und muthig, daß sie den Juden ohne Scheue ihren verübten Gottesmord vorwarfen, die Gottheit Jesu Christi mit Nachdrucke vertheidigten, und seine heilige Religion als die einzige wahre, und zur Erlangung der ewigen Glückseligkeit unumgänglich nothwendige, aller Orten verkündigten.

Sehet, meine lieben Freunde! so hat Jesus Christus sein Versprechen erfüllet, welches er sei-

nen Apostel von der Sendung des heiligen Geistes gemacht hat! Solche herrliche Wirkungen hat dieser göttliche Geist, dieser Tröster und Lehrer der Wahrheit in ihnen hervorgebracht! So hat er sie auf einmal erleuchtet, gebessert, und ganz zu andere Menschen verkehret! Glauben wir aber nur nicht, daß die Verheißung des Erlösers sich nur allein auf die Apostel einschränkte, und daß nur sie allein den heiligen Geist empfangen haben; nein! auch uns hat der gütige Gott durch den Propheten Joel (a) den heiligen Geist versprochen, und uns denselben auch wirklich in dem heiligen Sakramente der Taufe, und noch mehr in dem heiligen Sakramente der Firmung mitgetheilet. Freylich ist dieser göttliche Geist nicht sichtbarer Weise mit eben jener Pracht und Herrlichkeit auf uns herabgekommen, mit welcher er an dem heutigen Tage über die Apostel herabstieg; indessen bringt er doch noch täglich und stündlich in unsrer Seele die nämlichen Wirkungen hervor, die er in ihnen hervorgebracht hat. Denn, ist es nicht der heilige Geist, meine lieben Freunde! der, wenn wir verzagt sind, unsre Herzen mit Trost, Freude und Vertrauen zu Gott erfüllet, damit wir unsre Drangsalen, Anfechtungen und Verfolgungen mit christlicher Geduld und gänzlicher Ergebung in den göttlichen Willen übertragen? Ist es nicht der heilige Geist, der uns unserer begangenen Sünden wegen die bittersten Gewissens-

(a) Kap. 2.

wissensvorwürfe machet, und uns sowohl durch das nachdrückliche Zureden der Prediger und Beichtväter, als auch durch innerliche Einsprechungen, zur Buße und Gottseligkeit aufmuntert? Ist es nicht der heilige Geist, der unsern Verstand erleuchtet, damit wir das göttliche Gesetz verstehen, und der unsre Herzen in der Liebe Gottes entzündet, damit wir dasselbe gerne beobachten, und darnach unsern Lebenswandel einrichten?

Aber, meine lieben Freunde! diese heilsamen und wunderbaren Wirkungen bringt der heilige Geist in unsrer Seele ohne unser Zuthun und Mitwirken nicht hervor. Nein! erst, nachdem die Apostel dem Befehle ihres göttlichen Lehrmeisters gemäß in einem Saale sich verschlossen, und durch ganze zehn Tage im Gebethe sich geübet haben, ist der heilige Geist über sie herabgekommen, und hat ihnen seine heilsame Gaben mitgetheilet; und eben so können auch wir der herrlichen Wirkungen und Gnadengeschenke des heiligen Geistes nicht anders theilhaftig werden, als wenn wir uns bestreben, dieselben zu verdienen.

Was haben wir dann also vorzüglich zu thun, damit der heilige Geist zu uns komme, in unserm Herzen seinen Wohnsitz aufschlage, und uns seine heilsame Gnadengeschenke mittheile? — Dieß lehret uns der Erlöser in dem heutigen Evangelium durch nachstehende Worte: **Wer mich liebet,** sagt er, **der wird auch mein Wort halten,** (mein Gesetz und meine Gebothe beobachten) **dafür wird ihn aber auch hinwieder mein**

himmlischer Vater lieben, und wir Beyde, mit dem heiligen Geiste vereinigt, werden zu ihm kommen, in seiner Seele unsern Wohnsitz aufschlagen, und ihn täglich mit neuen Gnaden und Gunstbezeugungen überhäufen. Also Gottes Willen müssen wir thun, seine heiligste Gebothe müssen wir beobachten, den Lehren des Evangeliums müssen wir gemäß leben, wenn wir der Sendung des heiligen Geistes und seiner heilsamen Gnadengeschenke theilhaftig werden wollen.

Aber merket wohl, meine lieben Freunde! der Gehorsam, den Gott von uns fordert, muß ungetheilt und vollkommen seyn; er muß sich nicht etwa nur auf eines oder anderes göttliche Geboth erstrecken, sondern alle Gebothe Gottes ohne geringste Ausnahme müssen wir mit möglichster Treue bis in den Tod beständig ausüben. Also nicht bloß das verbothene Böse müssen wir unterlassen, sondern auch das befohlene Gute müssen wir ausüben. Nicht nur jene Gebothe Gottes müssen wir halten, die uns leicht ankommen, und unsern herrschenden Neigungen und Leidenschaften nicht zuwider sind, sondern auch diejenigen, welche uns hart fallen, und uns schwere Ueberwindungen kosten. Nicht bloß jene Gebothe Gottes müssen wir beobachten, die sich auf unsre äußerliche Werke beziehen, sondern auch diejenigen, die unsre Gedanken, Begierden und Worte betreffen. Nicht bloß die schändlichen Laster des Ehebruches und der Hurerey müssen wir verabscheuen und fliehen, sondern auch alle unkeusche

Ge=

Gedanken und Begierden müssen wir unterdrücken, alle verdächtige Gesellschaften meiden, und von allen unzüchtigen Zotten und Possenreden uns enthalten. Nicht nur vom Rauben und Stehlen, vom Schlagen und Morden unsers Nebenmenschen müssen wir uns hüten, sondern auch allen Neid und Rachbegierde, alle freventliche Urtheile von unserm Nächsten, und alles üble Nachreden und Ehrabschneiden müssen wir sorgfältig meiden. Mit einem Worte: wir müssen die Gebothe Gottes nicht theilen, und eines dem andern nicht vorziehen, sondern alle müssen wir gleich hochschätzen, und sie alle mit gleicher Begierde, Emsigkeit und Treue ausüben, Denn sie kommen alle von einem und eben demselben Gott her; und daher muß uns der nämliche Gehorsam, welcher uns antreibt, das eine zu beobachten, auch antreiben, alle übrige zu halten.

Sehet, meine lieben Freunde! das heißt die Lehre Jesu und seine Worte halten; durch so einen ungetheilten und vollkommenen Gehorsam gegen Gott zeigen wir, das wir ihn aufrichtig lieben, und nur eine so pünktliche Beobachtung der Gebothe Gottes machet uns der Gegenliebe des himmlischen Vaters würdig, und der heilsamen Gnadenwirkungen des heiligen Geistes theilhaftig. Ist es demnach, meine lieben Freunde! unser ernstlicher und aufrichtiger Wunsch, daß der heilige Geist in unsre Herzen herabkomme, darin seinen beständigen Wohnsitz nehme, und uns mit seinen heilsamen Gnadengeschenken bereichere,

Stadtbibliothek Augsburg

chere, so lasset uns die Gebothe Gottes und das christliche Gesetz uicht nur allein kennen lernen, sondern dasselbe auch jederzeit mit möglichster Treue und Emsigkeit erfüllen; ich will sagen: lasset uns nicht nur dem Namen nach, sondern auch in der That Christen seyn. Denn, gleichwie nach dem Ausspruche des Erlösers in dem heutigen Evangelium eine pünktliche Beobachtung der Gebothe Gottes das untrügliche Zeichen ist, daß wir Gott lieben, so ist auch dieselbe das einzige Mittel, uns der Sendung des heiligen Geistes und seiner heilsamen Gnadenwirkungen theilhaftig zu machen. Amen!

Am Pfingstmondtage.

Der heutige Festtag, meine lieben Freunde! wird der Pfingstmondtag, oder der zweyte Pfingstfeyertag genannt; und wir feyern das hohe Pfingstfest deßwegen zwey Tage nach einander, weil die Gutthat, die uns Gott der Herr durch die Sendung des heiligen Geistes erwiesen hat, so groß ist, daß sie wohl verdienet, ihm länger, als einen Tag, dafür öffentlich zu danken. Denn, obschon Alles, was Jesus Christus für unser ewiges Seelenheil gethan hat, uns zur Dankbarkeit auffordert, so kann man doch mit Grunde behaupten, daß die Sendung des heiligen Geistes die größte und wichtigste Wohlthat für

für das menschliche Geschlecht sey. Denn dadurch ist das große Werk der Erlösung vollbracht worden, welches Jesus Christus durch seine Menschwerdung angefangen hat; dadurch ist die Errichtung der christlichen Kirche zu Stande gekommen, und dadurch hat unsere heilige Religion ihre Unfehlbarkeit und ihre ewige Dauer bis an das Ende der Welt erhalten.

Das heilige Evangelium handelt zwar eigentlich nicht von der Sendung des heiligen Geistes, sondern vielmehr von der Sendung des eingebohrnen Sohnes Gottes in die Welt, um uns durch seine Menschwerdung zu erlösen, uns selig zu machen. Weil nun aber der himmlische Vater seinen eingebohrnen Sohn aus bloßer Liebe zu uns in die Welt gesandt hat, und der heilige Geist die wesentliche Liebe in der Gottheit ist, so schicket sich daher das abgelesene Evangelium ganz wohl auf den heutigen Festtag, als an welchem wir fortfahren, den heiligen Geist besonders zu verehren. Lasset uns also den Innhalt des heutigen Evangeliums, in welchem uns einestheils die große Liebe Gottes gegen die Menschen, anderntheils aber die große Undankbarkeit der Menschen gegen Gott vorgetragen wird, mit ganzer Aufmerksamkeit erwägen, und daraus zu unserm Unterrichte einige heilsame Lehrstücke ziehen.

Jesus Christus, meine lieben Freunde! hatte nicht nur von dem gemeinen Volke, sondern auch von den vornehmen Juden sich viele Anhänger erworben, ja selbst in dem hohen Rathe zu Jerusalem

salem befanden sich einige Personen, welche durch die erstaunlichen Wunderwerke des Erlösers bewogen wurden, an ihn zu glauben, und seine heilige Religion anzunehmen. Allein, aus Furcht, ihre Ehrenstellen zu verlieren, und von den übrigen ungläubigen Juden gehasset und verfolget zu werden, getrauten sie sich nicht, ihren Glauben an Christum öffentlich zu zeigen, und sich als seine Anhänger zu erkennen zu geben; denn sie liebten noch immer, sagt der heilige Evangelist Johannes, **die Ehre bey der Welt mehr, als die Ehre bey Gott** (a).

Zu diesen geheimen Anhängern des Erlösers gehörte auch Nikodemus, der ein sehr berühmter Lehrer des jüdischen Gesetzes, und zugleich auch ein Mitglied des hohen Rathes zu Jerusalem war. Da dieser sehnlichst wünschte, Jesum Christum näher kennen zu lernen, und in seiner heiligen Religion gründlicher unterrichtet zu werden; aus Furcht der Juden aber sich nicht getraute mit dem Erlöser einen Umgang zu pflegen, so besuchte er ihn daher einsmals spät in der Nacht, bezeugte ihm, daß er ihn für einen von Gott gesandten Lehrer erkenne, und bath ihn, er möchte ihn doch unterrichten, was er zu thun habe, um selig zu werden. Der gütige Heiland nahm den Nikodemus nicht nur liebreich und freundlich auf, sondern ließ sich auch mit ihm in eine lange Unterredung ein, wovon das heutige Evangelium ein Stück ist. In derselben belehrte ihn nun der Er=

(a) Johann. Kap. 12

Erlöser, daß, um in das Reich Gottes einzugehen, und der ewigen Glückseligkeit theilhaftig zu werden, man nothwendig durch die Taufe von Neuem gebohren werden müsse. Das heißt: Wer die Vortheile der christlichen Religion genießen, und mittels derselben die ewige Glückseligkeit erlangen will, der muß selbe nicht nur öffentlich bekennen, und sich durch die Taufe dazu aufnehmen lassen; sondern er muß auch den alten sündhaften Menschen ablegen, und einen neuen anziehen, er muß aus einem fleischlichgesinnten ein ganz geistreicher und tugendhafter Mensch werden. Wenn also n cht alle Menschen an dem Reiche Gottes Theil nehmen, nnd zur ewigen Glückseligkeit gelangen, so liegt die Schuld keineswegs bey Gott: denn er liebt das ganze Menschengeschlecht mit einer solchen Inbrunst, und wünschet ihr ewiges Seelenheil so sehnlich, daß er sogar seinen eingebohrnen Sohn zu ihrer Erlösung und Seligmachung in die Welt gesandt hat, sondern die Schuld liegt bey den Menschen selbst, als welche die **Finsterniß mehr, dann das Licht, lieben**, daß heißt, die sich boshaft den wohlthätigsten Absichten des Heilandes wiedersetzen, die hartnäckig vor dem wahren Glaubenslichte ihre Augen zuschließen, und in der Finsterniß des Unglaubens herumirren, und die lieber böse Werke ausüben, als sich mit tugendhaften und gottseligen Handlungen beschäfftigen,

Also, getaufet müssen wir seyn, glauben müssen wir an Jesum Christum, und unserm

Glauben müssen wir gemäß leben, wenn wir in das Himmelreich eingehen, und die ewige Glückseligkeit erlangen wollen. Was die zween ersten Punkte anbelangt, wird sich freylich ein Jeder aus uns damit rühmen können, daß er nämlich getaufet sey, und an Jesum Christum als den eingebohrnen Sohn Gottes festiglich glaube. Aber stimmte wohl auch unser bisheriger Lebenswandel mit den Lehrsätzen unsers Glaubens übereins? Haben wir Dasjenige auch immer getreu im Werke erfüllet, was wir im Herzen glaubten? Ach, weit gefehlt, daß das heilige Evangelium unsre Lebensregel und die Richtschnur unsrer Handlungen bisher gewesen wäre! Weit gefehlt, daß wir immer so gelebet hätten, wie wir geglaubet haben. Wir glaubten vielmehr katholisch, und lebten heydnisch. Ja, welcher Heyd, wenn er Das glaubte, was wir katholische Christen glauben, würde so leben, wie wir leben, würde Das thun, was wir thun? Wie? glauben, daß wir aus keinem andern Ziele und Ende auf der Welt sind, als, um Gott zu dienen, ihn zu lieben, und einst selig zu werden; und gleichwohl wider seine weiseste Anordnungen murren, seine heiligste Gebothe übertreten, und seine Lebenstage in der größten Lauigkeit zubringen. Glauben, daß Gott eine Hölle erschaffen habe, um darinn die Sünder mit den erschrecklichsten Strafen ewig zu peinigen; und gleichwohl ohne Furcht die abscheulichsten Laster begehen, und in der Sünde ganz ruhig dahin leben. Glauben, daß nur die Demüthigen

Gott wohlgefällig sind und daß man nur durch Kreuz und Leiden in das Himmelreich eingehen könne; und gleichwohl sich immer über Andere zu erheben suchen, seinem Fleische schmeicheln, und jede Drangsal und Widerwärtigkeit mit dem äußersten Abscheu fliehen, heißt dieses wohl seinem Glauben gemäß leben? oder heißt es nicht vielmehr Dasjenige im Werke läugnen, was man im Herzen glaubet? Gewiß, es ist eine große Thorheit, an jenen Glaubenswahrheiten zweifeln, welche Gott geoffenbaret, welche die heiligen Apostel geprediget, und welche durch so viele erstaunliche Wunderwerke bestättiget worden sind; aber es ist gewiß eine weit größere Thorheit, diese Wahrheiten des Glaubens für wahr halten, und dennoch denselben zuwider handeln. — Wer nicht glaubet, sagt Jesus Christus in dem heutigen Evangelium, der ist schon gerichtet, das heißt, der wird seines Unglaubens wegen sicher verdammet; wer aber glaubet, und dennoch so lebet, als ob er nicht glaubte, dem stebt ein weit strengeres Gericht bevor, der wird einst weit härter und empfindlicher gezüchtiget werden. Was hilft es uns also, das wir Mitglieder der katholischen Kirche sind, wenn wir, wie die Heyden und Ungläubigen, leben? Was nützet es uns, daß wir in dem wahren Glauben gebohren und erzogen worden sind, wenn wir nicht auch darnach unsern Lebenswandel einrichten, und den Wahrheiten unsers Glaubens gemäß leben? Verläugnen wir also entweder gänzlich unsern Glauben, oder

oder führen wir einen Lebenswandel, der mit den Lehrsätzen unsers Glaubens übereinstimmet: denn anders glauben und anders leben, ist der größte Unsinn, und die gewißeste Folge davon unsre ewige Verdammniß. Amen!

Am ersten Sonntage nach Pfingsten, oder am Feste der heiligsten Dreyfaltigkeit.

Das heutige festtägliche Evangelium, meine lieben Freunde! ist zwar den Worten nach sehr kurz; aber desto merkwürdiger ist der Inhalt desselben, indem es die wichtigsten Lehren und Wahrheiten unsrer heiligen Religion in sich fasset. Denn, erstens, lernen wir daraus, daß Jesus Christus, sowohl seiner Gottheit als Menschheit nach, der höchste und unumschränkte Herr des Himmels und der Erde sey, indem er seine Jünger versichert, daß er alle Gewalt im Himmel und auf Erden besitze. Als Gott zwar besitzt er die höchste Gewalt schon von Ewigkeit her, und übet sie auch über alle seine Geschöpfe aus; als Mensch aber erhielt er sie von seinem himmlischen Vater, der ihn zum Lohne für seine wegen des menschlichen Geschlechtes ausgestandenen Leiden nicht nur zum Richter über die Lebendigen und Todten

Todten auf dieser Welt bestellet, sondern ihn auch im Himmel über die heiligen Engel erhoben hat. Wenn nun aber Jesus Christus unser höchster Herr und Gebiether ist, und wenn er Kraft seiner unumschränkten Gewalt Alles kann und vermag, soll uns dieses nicht einerseits die tiefeste Ehrfurcht, anderseits aber das lebhafteste Vertrauen gegen ihn einflößen? Sollen wir ihm nicht in der Kirche, wo er in dem heiligsten Altarssakramente persönlich gegenwärtig ist, alle nur mögliche Ehre und Anbethung erweisen? Und können wir nicht mit Grunde hoffen, daß wir Alles von ihm erhalten werden, was uns immer dem Leibe und der Seele nach nützlich und heilsam ist?

Die zweyte Wahrheit, die wir aus dem heutigen Evangelium lernen, ist die Sendung der Apostel in die ganze Welt, und der ihnen von Jesu Christo ertheilte Befehl, allen Völkern seine heilige Religion zu verkündigen, sie von den Lastern und Irrthümern abzuhalten, und auf dem Wege der Tugend und der Wahrheit einherzuführen. So lange Jesus Christus auf der Welt lebte, hielt er sich immer unter den Juden auf, und verkündigte ihnen allein sein heiliges Gesetz, aber nach seiner glorreichen Auferstehung befahl er seinen Aposteln, es auch den Heyden zu predigen, und sie zur Beobachtung desselben anzuhalten. Gehet hin, sagte er kurz vor seiner Himmelfahrt zu ihnen, gehet hin in die ganze Welt, prediget allen Völkern das Evangelium, und lehret sie alles Das halten, was

ich

ich euch befohlen habe. Und damit ihr dieses mühevolle Geschäft desto leichter zu Stande bringet, so verspreche ich euch, daß ich immer mit meiner Gnade bey euch bleiben, und euch in eurem Predigtamte thätig und wirksam unterstützen werde. Dieses Versprechen hat auch Jesus Christus sowohl an seinen Aposteln, als auch an ihren Nachfolgern, den Bischöfen, jederzeit getreulich erfüllet. Denn, so wie er jene in ihren apostolischen Arbeiten stärkte, in ihren Verfolgungen tröstete, und in ihrem Lehramte regierte, daß sie den Juden und Heyden keine alberne Thorheiten, sondern lauter entschiedene Glaubenswahrheiten verkündigten; so unterstützt er auch noch itzt die versammelten Vorsteher der christlichen Kirche mit seinem göttlichen Beystande, regieret sie in ihren Berathschlagungen und Anordnungen, und läßt nicht zu, daß sie in Glaubenssachen einen irrigen Ausspruch thun.

Wie sehr, meine lieben Freunde, haben wir demnach nicht Ursache, uns zu erfreuen, wenn wir bedenken, daß wir durch die Gnade Gottes Mitglieder dieser von Jesu Christo gestifteten unfehlbaren Kirche sind? Und wie eifrig sollen wir daher nicht dem barmherzigen Gott für diese unschätzbare Gnade danken, indem wir dadurch von der Wahrheit unsers Glaubens versichert sind, und also mit tröstlicher Zuversicht die ewige Glückseligkeit hoffen können? Aber merket wohl, meine lieben Freunde! daß zur Erlangung der ewigen Glückseligkeit es noch nicht genug sey, daß wir

Mit-

Mitglieder der unfehlbaren christlichen Kirche sind; nein, sondern wir müssen auch alles Dasjenige fleißig ausüben, was Jesus Christus, ihr göttlicher Stifter, uns zu thun befohlen hat. Denn da der Erlöser die Apostel in die ganze Welt aussandte, so befahl er ihnen ausdrücklich, die Juden und Heyden nicht nur in den Wahrheiten des Glaubens zu unterrichten, sondern sie auch zur Befolgung alles Dessen anzuhalten, was er ihnen gebothen hat. Wenn wir daher als Mitglieder der christlichen Kirche den Himmel einst erben und selig werden wollen, so müssen wir nicht nur als Christen glauben, sondern auch als Christen leben; wir müssen nicht nur das christliche Gesetz und die Gebothe Gottes kennen, sondern selbe auch im Werke erfüllen.

Endlich ist in dem heutigen Evangelium das erhabenste und wichtigste Geheimniß unsrer heiligen Religion enthalten, nämlich das Geheimniß der allerheiligsten Dreyfaltigkeit, wodurch wir einen einzigen Gott in drey verschiedenen göttlichen Personen erkennen, glauben und anbethen. Dieses große Geheimniß hatte zwar Jesus Christus schon an verschiedenen Orten seinen Jüngern entdecket, z. B. da er sagte; **Er und der Vater wären Eines** (a), und er **werde ihnen den heiligen Geist senden, der von dem Vater ausgeht** (b); aber er hatte ihnen dasselbe noch niemals so klar und deutlich geoffenbaret, als da er ihnen in dem heutigen Evangelium befahl, allen

(a) Johann. Kap. 10. (b) Johann. Kap. 15.

len Völkern das erste und nothwendigste heilige Sakrament, nämlich die Taufe, unter Anrufung des dreyeinigen Gottes mitzutheilen. **Gehet hin, sagte er, und taufet alle Menschen im Namen des Vaters, und des Sohnes, und des heiligen Geistes.**

Auch wir, meine lieben Freunde! sind aus der Zahl jener glücklichen Menschen, an denen dieser Befehl des Erlösers vollzogen worden ist; auch wir sind unter Anrufung des dreyeinigen Gottes getaufet, und dadurch aus Sklaven des Teufels Kinder Gottes, und Erben des Himmels geworden. Zur Dankbarkeit für diese unverdiente Gnade, haben wir bey der heiligen Taufhandlung die feyerlichsten Verlobnisse gemacht, und durch den Mund unserer Taufpathen hoch und theuer geschworen, daß wir dem Satan, seiner Pracht, und allen seinen Werken widersagen, und hingegen an einen dreyeinigen Gott glauben, ihn öffentlich bekennen, und dem christlichen Gesetze gemäß leben wollen.

Haben wir nun aber auch bisher diesen unsern Schwur gehalten? Haben wir unsere feyerliche Taufgelübde jederzeit treu und pünktlich erfüllet? Ich will sagen: haben wir der Welt, dem Fleische und dem Teufel allzeit Widerstand gethan, da Sie uns zum Bösen anreizen, vom Guten abhalten, und an der Erfüllung unserer Standespflichten hindern wollten? Haben wir Jesum Christum jederzeit für unsern Lehrmeister und Gesetzgeber erkannt, und nach der Vorschrift seiner heiligen

ligen Evangeliums unsern Lebenswandel eingerichtet? Haben wir endlich den Himmel für unser wahres Vaterland angesehen, um seinen Besitz uns bemühet, und Gott in Allem und über Alles zu lieben uns bestrebet? Oder war es nicht vielmehr die Welt und die zeitlichen Güter, die wir bisher geliebet, und um deren Vermehrung wir uns aus allen Kräften bestrebet haben? War es nicht das Fleisch, dem wir bisher geschmeichelt, dessen Trieben wir gehorchet, und dessen Lüste und Begierlichkeiten wir befriediget haben? War es endlich nicht der Satan, dem wir bisher angehangen, dessen böse Rathschläge wir befolget, und dessen ruchlose Werke wir ausgeübet haben?

Ach, meine lieben Freunde! wenn wir bey der heiligen Taufhandlung, da uns der Priester im Namen der Kirche fragte: ob wir dem Teufel und allen seinen bösen Werken abschwören? geantwortet hätten, daß wir nach erlangten Vernunftsjahren einen so unchristlichen Lebenswandel führen wollten, den wir jetzt wirklich führen; glaubet ihr wohl, daß uns die katholische Kirche das heilige Sakrament der Taufe mitgetheilet, und uns in ihren Schooß aufgenommen haben würde? Nein! sondern sie würde uns sicher abgewiesen, und zu uns gesagt haben: Wenn ihr einst so unchristlich zu leben gedenket, so gehet hin zu den unglaubigen Völkern, und lebet mit ihnen; denn diese huldigen dem Satan, und lassen sich von ihm zu allerley Sünden und Ausschweifungen verleiten; diese lieben die Welt, und suchen ihr Glück im

in dem Besitze der zeitlichen Güter und in dem Genusse der fleischlichen Wollüste, weil sie den wahren Gott nicht erkennen, und an keine ewige Glückseligkeit glauben. Aber in der katholischen Kirche, wo man Gott für den höchsten Herren und Schöpfer Himmels und der Erde erkennet, muß man sich bestreben, ihn von ganzem Herzen zu lieben, ihm aus allen Kräften zu dienen, seine Gebothe mit möglichster Treue zu beobachten, und überhaupt einen solchen Lebenswandel zu führen, der ganz mit der Heiligkeit des christlichen Gesetzes übereinstimmet. Thun wir nun dieses nicht, und leben wir mehr nach den falschen Grundsätzen der Welt, als nach der Vorschrift des Evangeliums, so sind wir nicht nur unwürdige Mitglieder der katholischen Kirche, sondern wir machen uns eines sehr schweren Meineides schuldig, weil wir unsern feyerlichen Taufgelübden auf eine so schändliche Art zuwider handeln.

Aber diesen abscheulichen Meineid, diese so treulose Uebertretung unserer Taufgelübde wird der gerechte Gott, meine lieben Freunde! an uns einst sehr hart züchtigen. Denn, gleichwie die Sünde eines Christen, weil er durch die heilige Taufe ein Kind Gottes, und ein Bruder und Miterb Jesu Christi geworden ist, Gott weit mehr beschimpfet und beleidiget, als die Sünde eines Heyden; eben so wird auch die Strafe eines verdammten Christen in der Hölle weit härter und empfindlicher seyn, als die Strafe eines verdammten

ten Heyden. Wehe euch! drohete einst Christus den Juden, die ebenfalls die ihnen angebothenen göttlichen Gnaden vernachlässigten und mißbrauchten. Wehe euch an jenem fürchterlichen Gerichtstage, wo ihr dem göttlichen Richter von allen euren Gedanken, Worten und Werken werdet Rechenschaft geben müssen! Denn euer Verdammungsurtheil wird für euch weit strenger ausfallen, als für die Heyden von Tyrus und Sidon, weil diese die Gnaden nicht hatten, die Gott euch angebothen hat, und die ihr, leider! so schändlich mißbrauchet und vernachlässiget habet.

Wenden wir nun, meine lieben Freunde! diese fürchterliche Drohung des Erlösers auf uns selbst an, und trachten wir durch eine pünktliche Beobachtung unserer feyerlichen Taufgelübde und durch einen gottseligen christlichen Lebenswandel derselben, so viel möglich, auszuweichen. Bereuen wir daher jetzt, da es noch Zeit ist, unsere bisherige Treulosigkeit in Beobachtung des christlichen Gesetzes, bitten wir Gott mir zerknirschtem Herzen um Verzeihung unserer dawider begangenen Sünden, und versprechen wir ihm von Neuem, daß wir in Zukunft uns an unsere feyerliche Taufgelübde nicht nur öfters erinnern, sondern selbe auch getreuer erfüllen wollen, damit wir uns dadurch würdig machen, von dem Erbtheile der Kinder Gottes einst wirklich Besitz zu nehmen. Amen!

Am zweyten Sonntage nach Pfingsten.

Die in dem heutigen Evangelium enthaltene Gleichnißrede trug der Erlöser im dritten Jahre seines Predigtamtes vor, als er nämlich an einem Sabbate bey Einem der Vornehmsten Pharisäer das Nachtmahl einnahm. Gelegenheit hiezu gab ihm die Ausrufung Eines der mitspeisenden Pharisäer. Denn, als dieser den Erlöser während der Mahlzeit sehr nachdrücklich von den ewigen Gütern und Freuden des Himmels reden hörte, rief er seufzend aus: Selig ist Derjenige, der einst im Reiche Gottes speisen wird! Das heißt: Glückselig sind Diejenigen, die einst an der himmlischen Tafel sitzen, und die ewigen Freuden des Himmels verkosten werden. Jesus also, um den anwesenden Gästen zu verstehen zu geben, daß Gott alle Menschen ohne Ausnahme zur himmlischen Mahlzeit einlade, daß aber sehr Wenige diese göttliche Einladung benutzen, und mithin die Meisten aus eigener Schuld zur ewigen Glückseligkeit nicht gelangen, trug ihnen hierauf folgende Gleichniß vor.

Ein Mensch, sagte er, bereitete einst ein großes Abendmahl, zu welchem er viele Gäste einlud. Als nun die Stunde ankam, wo die Gäste zu Tische sitzen, und die Speisen aufgetragen werden sollten, schickte der Hausvater zum Zweyten

tenmale seinen Diener zu den geladenen Gästen, und ließ ihnen sagen, daß sie nun kommen möchten, indem schon Alles zur Mahlzeit bereit wäre.

Dieser Mensch oder Hausvater, welcher hier das Gastmahl zubereitete, ist niemand Anderer, als Jesus Christus, der vermenschte Sohn Gottes, der sowohl durch sich selbst, als auch durch seine heiligen Apostel alle Völker der Erde zum himmlischen Gastmahle, das heißt, zur ewigen Glückseligkeit berufen und eingeladen hat. Ja, noch heut zu Tage hört Gott nicht auf, durch verschiedene Art und Wege die Menschen an sich zu ziehen, und sie zur Theilnehmung an der ewigen Glorie einzuladen. Denn, was sind die Gnaden und Wohlthaten, die er uns erweist, die Drangsalen und Widerwärtigkeiten, die er uns zuschicket, die nagenden Gewissensbisse, die uns beunruhigen, und die Drohungen der Prediger und Beichtväter, die uns erschrecken, Anders, als göttliche Einladungen, unserm Berufe nachzukommen, das Laster zu hassen, die Tugend zu lieben, und durch einen frommen und christlichen Lebenswandel uns der ewigen Glückseligkeit theilhaftig zu machen?

Indessen geschieht, leider! von uns dem gütigen Gott eben Das, was dem Hausvater in dem heutigen Evangelium von den geladenen Gästen widerfuhr. Denn, anstatt sich eine Ehre daraus zu machen, von einem vornehmen und menschenfreundlichen Manne zur Tafel geladen zu seyn, weigerten sie sich Alle einmüthig zur Mahlzeit

zeit zu kommen, und führten verschiedene Vorwände ond Hindernisse an, mit denen sie ihr Ausbleiben von der Tafel zu entschuldigen suchten. Und zwar wendete Einer vor, er habe ein Landgut gekaufet, wohin er sich jetzt begeben müßte, um den Augenschein davon einzunehmen, und folglich könne er zur Mahlzeit nicht kommen. Ein Anderer entschuldigte sich damit, daß er nämlich eben jetzt in einem Ochsenhandel begriffen wäre, derer Güte und Tauglichkeit er nun versuchen mußte, und daher könne er die Einladung nicht annehmen. Der Dritte endlich wendete vor, daß er Willens sey, sich zu verehelichen, er müßte sich also jetzt zu seiner bevorstehenden Vermählung bereiten, und könne daher zum Gastmahle nicht kommen.

Wer, meine lieben Freunde! kann wohl den Undank und die Unhöflichkeit dieser Gäste gegen den wohlthätigen Hausvater billigen? Und wer sieht nicht das Leere und die Nichtigkeit aller ihrer vorgeschützten Hindernisse und Vorwände ein? Waren diese dann nicht schon einmal eingeladen? Wußten sie den bestimmtten Tag der Mahlzeit nicht schon vorher? Und hätten sie also ihre Geschäfte nicht darnach einrichten, und alle vorfallende Hindernisse auf die Seite räumen können? Sie erschienen also bey der zubereiteten Mahlzeit bloß deswegen nicht, weil sie selbst nicht kommen wollten; weil sie den Hausvater und sein Gastmahl verachteten und geringschätzten; und weil ihnen der zu hoffende Gewinn von dem Ochsen-

han-

handel, von dem gekauften Landgute und von der Vermählung mit einem reichen Weibe lieber war, als das Glück und die Ehre an der Tafel eines vornehmen Mannes zu speisen.

Sind diese Gäste nicht ein treffendes Bild aller jener Christen, die wegen eines geringen zeitlichen Vortheiles, den sie zu erhaschen hoffen, die heiligsten Pflichten ihres Standes übertreten; die sich mehr um die Erlangung und Vermehrung der zeitlichen Güter, als um den Besitz der ewigen, bestreben; und die auf das Irdische so versessen, und in das Geld so verliebt sind, daß sie, aus Furcht, ihr Vermögen zu schmälern und ihre Einkünfte zu vermindern, lieber die Armen Noth leiden lassen, lieber die schändlichsten Ungerechtigkeiten begehen, lieber an Sonn- und Feyertagen den halben Gottesdienst vernachlässigen, lieber sich fremder Sünden theilhaftig machen, lieber Gott beleidigen, lieber zum Teufel fahren? — Sind diese unhöflichen und undankbaren Gäste nicht ein lebhaftes Bild aller jener Christen, die, ungeachtet sie Gott so oft zur Buße und Besserung ihres Lebens einlädt, ungeachtet er ihnen täglich und stündlich so viele heilsame Gnaden anbiethet, durch deren Benutzung sie ganz leicht dem christlichen Gesetze gemäß leben, und der ewigen Glückseligkeit einst theilhaftig werden könnten, dennoch in ihren Sünden und Ausschweifungen fortleben, die ihnen angebothenen göttlichen Gnaden verachten, und ihre Lebensänderung unter allerley Vorwänden und Entschuldigungen von einem Tag zum andern verschieben?

Wird

Wird sich wohl aber Gott mit diesen eiteln und nichtigen Entschuldigungen begnügen lassen? Nein, eben so wenig, als der Hausvater in dem heutigen Evangelium mit den vorgeschützten Hindernissen der geladenen Gäste zufrieden war. Denn, als ihm sein Diener ihre abschlägige Antwort hinterbrachte, wurde er dadurch so sehr zum Zorne gereizet, daß er sich äusserte, keiner von ihnen soll weder jetzt noch in Zukunft zu seiner Tafel mehr kommen, und von seinem Abendmahle Etwas genießen. Er ließ daher durch seinen Diener andere erkenntlichere Personen statt der Vorigen zum Abendmahle einladen, indem er ihm befahl, alsogleich hinaus auf die öffentlichen Plätze der Stadt zu gehen, und alle Arme Kranke, Blinde und Elende, die er da antreffen würde, in sein Haus zur Tafel zu führen. Der Diener brachte zwar eine Menge Blinder, Lahmer und elender Menschen zusammen, und führte sie in den Speisesaal ein; weil aber gleichwohl noch einige Plätze bey der Tafel leer blieben, so befahl ihm sein Herr neuerdings, sogar hinaus auf die Landstraße und an die Zäune zu gehen, und jeden Wanderer, der vorbeygehen würde, hereinzuführen, damit das Haus voll, und alle noch übrige leere Plätze besetzet würden. Es wurden also die zuerst geladenen Gäste, weil sie die zweymalige Einladung des Hausvaters verachteten, für allezeit von seiner Tafel ausgeschlossen; und es wurden statt ihrer andere Personen zur Mahlzeit eingeladen, die auch diese Einladung

mit Dank angenommen, und sich auf der Stelle zur Tafel begeben haben.

Sehet hier, meine lieben Freunde! das unglückliche Ende, und traurige Schicksal, welches allen Denjenigen bevorsteht, welche die ihnen angebothenen göttlichen Gnaden zur Erlangung der ewigen Glückseligkeit vernachlässigen, mißbrauchen und verachten. Nämlich, Gott wird endlich aufhören, gegen sie gütig und barmherzig zu seyn, er wird ihnen alle mögliche Gnaden und Heilsmittel entziehen, er wird sie andern Personen mittheilen, die einen bessern Gebrauch davon machen werden, er wird sie ebenfalls verachten, und ihrer spotten, so wie sie ihn verachret und beschimpfet haben, er wird sie als Undankbare von sich stoßen, und sie für allezeit von dem Besitze der ewigen Glückseligkeit ausschließen.

Wehe demnach allen jenen Christen, deren Gedanken und Begierden nur immer auf dieses Zeitliche gerichtet sind, und die sich so sehr mit irdischen Dingen beschäftigen, daß sie darüber das einzig nothwendige Geschäft ihres Heils vergessen, an Gott sich selten oder gar nicht erinnern, und alle ihnen angebothene göttliche Gnaden vernachläßigen. Denn, es wird einst ein Tag kommen, spricht Gott der Herr, an welchem sie mich anrufen, und mich um neue Gnaden bitten werden; und ich werde sie nicht erhören, ich werde ihnen gar keine Gnade mehr mittheilen (a), weil sie mich verachtet, und meine

(a) Sprüchw. Kap. 1.

ne ihnen angebothene Gnadengeschenke sich nicht zu Nutzen gemacht haben. Niemand, sagt der heilige Pabst Gregor, soll also die göttliche Einladung zum himmlischen Gastmahle verachten; Niemand soll die heilsamen Gnaden, die ihm Gott zur Erlangung der ewigen Glückseligkeit anbiethen, vernachlässigen; ein Jeder soll vielmehr dieselben mit dankbarem Herzen annehmen, und ihnen jederzeit thätig und eifrig mitwirken: denn sonst möchte ihm Gott zuletzt alle seine Gnaden entziehen, und ihn eben so, wie die geladenen Gäste in dem heutigen Evangelium, auf immer von der himmlischen Mahlzeit ausschließen. Ich sage euch aber, von jenen Gästen, welche eingeladen waren, soll Keiner mehr an meiner Tafel sitzen, und mein Abendmahl verkosten, weil sie mich verachten, und auf meine zweymalige Einladung nicht kommen wollten. Amen!

Am dritten Sonntage nach Pfingsten.

Da Jesus Christus, wie er es selbst bezeuget, aus keiner andern Absicht in die Welt kam, als um die Sünder zur Buße zu berufen, und selig zu machen; so darf man sich daher auch nicht wundern, daß er zur Ausführung dieser Absicht die Sünder liebreich aufnahm, mit ihnen sanftmüthig umgieng, und sie an der Anhörung seiner

ner heilsamen Lehren und Predigten Theil nehmen ließ; daß er sogar, um sie desto eher zu gewinnen, ihre Tafel nicht verschmähete, und mit ihnen speisete, wie uns solches das heutige Evangelium erzählet.

Ein so liebevolles Betragen gegen die Sünder hätte den Erlöser, wie billig, bey Jedermann empfehlen und lobenswürdig machen sollen; allein, die Pharisäer und Schriftgelehrten nahmen aus eben diesem liebevollen Betragen des Erlösers Anlaß über ihn zu murren, ihn zu verläumden, und seine Gottheit zu lästern. **Dieser nimmt die Sünder auf,** sagten sie, **und speiset mit ihnen.** Als wollten sie sagen: Derjenige kann unmöglich von Gott seyn, der ein Freund der Bösewichte ist, der mit öffentlichen Sündern einen vertrauten Umgang pfleget, der sich von ihnen zu Gaste bitten läßt, und mit ihnen speiset, ja, der sogar Betrüger und Lasterhafte in die Zahl seiner Lehrjünger aufnimmt. Auf diese Weise wurde also der Erlöser von den heuchlerischen Pharisäern aus einem Grunde getadelt und gelästert, aus welchem er vielmehr verdienet hätte, von Jedermann gelobet, und angerühmet zu werden.

Denn was, meine lieben Freunde! könnte wohl lobens- und preiswürdiger seyn, als Sündern den Zutritt gestatten, und sie zur Buße zu ermahnen; mit ihnen umgehen, um sie zu einem bessern Leben anzuführen; und mit ihnen speisen, um sie in ihren guten Vorsätzen zu stärken, und

Gerech-

Gerechte aus ihnen zu machen? War nun aber dieß nicht die wohlthätige Absicht des Erlösers bey seinem Umgange mit Sündern? Hatte er nicht Alle, die sich ihm näherten, vor der Sünde gewarnet, zur Buße ermahnet, und zu einem gottseligen Lebenswandel angeführet? Und hatten also die Pharisäer nicht Unrecht, daß sie seinen Umgang mit Sündern tadelten, und ihm darüber Vorwürfe machten? Um ihnen daher dieses ihr Unrecht begreiflich zu machen, und sich gegen ihre unbillige Vorwürfe zu rechtfertigen, trug ihnen der Erlöser folgende zwey Gleichnisse vor.

Die erste Gleichniß entlehnte er von einem Hirten, der eine Heerde von hundert Schaafen zu weiden hat, von denen ihm aber Eines entläuft, und im Gebüsche sich verirret. Wer aus euch, fragte nun der Heiland die Pharisäer und Schriftgelehrten, wer aus euch, wenn er dieser Hirt wäre, würde sich nicht alle Mühe geben, das verlohrne Schaaf wieder zu finden? Wer aus euch würde nicht selbst die übrigen neun und neunzig Schaafe eine Zeitlang auf der Weide verlassen, und das Verlohrne auffsuchen? Und wer aus euch, wenn er es fände, würde nicht dasselbe mit Freuden auf seine Schultern nehmen, mit ihm frohlockend zu seinen Freunden nach Hause eilen, und ihnen zurufen: Erfreuet euch mit mir! denn ich habe mein Schaaf wieder gefunden, welches verlohren war. Wenn ihr nun selbst in Aufsuchung eines verlohrnen Schaafes euch so viele Mühe geben würdet, warum tadelt ihr mich, und machet mir Vor-

würfe, daß ich mir Mühe gebe, Sünder, die ihrem Verderben entgegen laufen, durch heilsame Lehren und Ermahnungen auf den Weg des Heils zurück zu führen? Wenn ein wiedergefundenes Schaaf euch so sehr erfreuen würde, sollte die Bekehrung eines bußfertigen Sünders euch nicht weit mehr erfreuen, da sogar auch die heiligen Engel im Himmel darüber frohlocken? Denn, ich sage euch, neun und neunzig Gerechte sind zwar Gott und den seligen Geistern überaus angenehm und wohlgefällig; aber wenn ein Sünder von dem Irrwege des Lasters auf die Laufbahne der Tugend zurückkehret, wenn er über seine Sünden eine schmerzliche Reue schöpfet und würdige Früchte der Buße ausübet, alsdann ist in dem Himmel über diese Bekehrung eine größere Freude, als über neun und neunzig Gerechte, die der Buße nicht bedürfen.

Die zweyte Gleichniß, welche der Erlöser zu seiner Rechtfertigung den Pharisäern vortrug, handelt von einem armen Weibe, welches, um einen verlornen Groschen wieder zu finden, sich alle Mühe giebt, ein Licht anzündet, alle Winkel im Hause durchsuchet, und das ganze Haus auskehret. Alsdann aber, wenn sie ihn gefunden hat, darüber die lebhafteste Freude äussert, und sogar auch ihre Freundinnen und Nachbarinnen einlädt, daß sie ihr zu dem gefundenen Groschen Glück wünschen, und sich mit ihr darüber erfreuen sollen. Auf gleiche Weise, setzte nun der Erlöser hinzu, erfreuen sich auch die heiligen Engel

gel im Himmel über einen Sünder, der sich bekehrt, sich bessert und Buße wirket. Und hiemit wollte er also abermal den stolzen Pharisäern zu verstehen geben, wie ungerecht ihr Murren wider ihn sey, weil er mit Sündern liebreich umging, und sich bestrebte, sie zu bekehren, und von dem ewigen Untergange zu retten.

Was haben wir nun, meine lieben Freunde! aus diesen zwey Gleichnissen des heutigen Evangeliums zu unserm Unterrichte zu lernen? — Sie enthalten für uns eine Menge der wichtigsten, und heilsamsten Lehrstücke. Und zwar lehret uns, erstens, der Erlöser durch sein liebevolles Betragen gegen die Sünder, daß wir unsern Nebenmenschen eines begangenen Fehlers oder einer Lasterthat wegen nicht verachten und hassen, sondern ihn vielmehr mitleidig bedauern, ihn mit Liebe und Sanftmuth behandeln, und durch allerley Mittel und Wege ihn zu bessern suchen sollen. Und fürwahr! was haben wir wohl für ein Recht, Diejenigen zu hassen und zu verachten, die das Unglück gehabt haben, eine schwere Sünde oder Lasterthat zu begehen? Vielleicht, weil wir dieses Unglück nicht gehabt haben? Weil wir in keine so beträchtliche Sünde gefallen sind? Aber dieß ist ja nicht unser Verdienst; dieß haben wir ja bloß der Gnade Gottes zu verdanken, ohne die wir weder das geringste Böse meiden, noch das mindeste Gute ausüben können; und ohne die wir vielleicht weit gottloser nnd lasterhafter wären, als wirklich unser Nebenmensch ist, den wir seines

nes begangenen Fehlers wegen hassen und verachten. Wenn wir daher durch die Gnade Gottes besser und frömmer, als andere Menschen, sind, so müssen wir uns deßwegen nicht übernehmen, noch weniger aber unsern fehlenden Nebenmenschen verachten und seine Fehler aller Orten ausbreiten; sondern vielmehr Gott bitten, daß er uns auch in Zukunft in seiner Gnade erhalten, und uns beschützen wolle, daß wir nicht auch in die nämliche Sünde, oder in eine noch größere fallen, als wirklich unser Nebenmensch begangen hat. **Denn, wer sich selbst erhöhet**, sagt Jesus Christus, **der wird erniedriget werden** (a). **Und wer sich dünket**, sagt der Apostel Paulus, daß er stehe, **der gebe fleißig Acht**, daß **er nicht falle.** (b).

Zweytens, lernen wir aus dem heutigen Evangelium die unendliche Güte und Barmherzigkeit Gottes gegen die Menschen überhaupt, und besonders gegen die Sünder kennen. Ruchlose Bösewichte und öffentliche Sünder naheten sich heut dem Erlöser, und er nimmt sie liebreich auf, geht freundschaftlich mit ihnen um, und würdiget sich soger mit ihnen zu speisen. Getröstet also, ihr Sünder! getröstet: und wenn auch eure Sünden noch so schwer und zahlreich wären, ihr dürfet deßwegen nicht verzagen, und an eurer Seligkeit verzweifeln, denn die Güte und Barmherzigkeit Gottes ist unendlich größer, als alle eure Sünden und Missethaten, und Gott kann unend-

(a) Luk. Kap. 18. (b) I. Korintn. Kap. 10.

endlich Mehr verzeihen, als der Mensch im Stande ist, ihn zu beleidigen. Aber merket wohl, meine lieben Freunde! die Sünder, die in dem heutigen Evangelium zu dem Erlöser kamen, und von ihm mit so vieler Liebe und Sanftmuth aufgenommen worden sind, waren keine verstockte, sondern reumüthige und bußfertige Sünder: denn sie kamen zu ihm mit einer großen Begierde in den Wahrheiten des Heils unterrichtet zu werden, und sich bey ihm Raths zu erholen, wie sie von ihren Sünden befreyet, und mit dem beleidigten Gott wieder ausgesöhnt werden könnten.

Wollen daher auch wir von dem barmherzigen Gott Verzeihung unserer Sünden erhalten, und von ihm zu Gnaden wieder aufgenommen werden, so müssen wir in unserem Sündenstande nicht vorsätzlich verharren, und unsere Bekehrung von einem Tage auf den andern verschieben; sondern ohne Verschub unsern Sünden und Ausschweifungen ein Ende machen, darüber eine schmerzliche Reue schöpfen, würdige Früchte der Buße ausüben. Denn nur jenen Sündern ist Gott gnädig und barmherzig, die ihre Sünden bereuen, und sich aufrichtig bekehren; die aber vorsätzlich in ihren Sünden verharren, die haben einst nichts anders, als ein strenges Gericht zu erwarten. Amen!

Am vierten Sonntage nach Pfingsten.

Welch wichtige und heilsame Lehrstücke enthält nicht das heutige Evangelium für uns, meine lieben Freunde! Jesus Christus hatte sich durch die Heiligkeit seines Lebenswandels und durch seine herrliche Wunderwerke so berühmt gemacht, daß, wo er sich nur immer aufhielt, die Menschen in großen Haufen herbeyeilten, um diesen großen Wundermann zu sehen, und seine lehrreiche Predigten anzuhören. Eines Tages, als er sich in Galiläa am See Genesareth befand, lief aus den benachbarten Städten und Ortschaften eine solche Menge Volkes herbey, daß das ganze Ufer damit bedecket wurde, und er auf dem festen Lande nicht mehr ruhig stehen konnte. Um daher dem Gedränge auszuweichen und ungestört predigen zu können, stieg er in Eines von den dort angebundenen Schiffen, welches dem Apostel Petrus zugehörte, und bat ihn, er möchte ein wenig von dem Lande wegfahren, damit er auf diese Weise mit mehr Bequemlichkeit zu dem versammelten Volke reden, und von demselben desto besser verstanden werden könnte.

Liebenswürdige Demuth! ruft hierüber der heilige Bonaventura aus, liebenswürdige Demuth und Herablassung des Erlösers! Er hätte

dem Petrus lediglich befehlen können, mit dem Schiffe ein wenig vom Lande zu fahren; und er bittet ihn darum, weil ihm der Gehorsam aus Liebe angenehmer ist, als wenn man ihm nur aus Furcht gehorchet. Hierdurch gab er nun allen Vorgesetzten, allen Hausvätern und Hausmüttern ein Beyspiel, wie sie sich gegen ihre Untergebene verhalten sollen: nämlich, sie sollen, wenn sie ihnen was zu befehlen haben, sich nie solcher Ausdrücke bedienen, die ihre Herrschaft und Obermacht zu sehr anzeigen; es soll bey ihnen nicht immer heißen: Dieß will ich haben, dieß muß geschehen, dieß sollst du mir thun; sondern ihre Befehle sollen mehr einer Bitte gleichen, und sie sollen ihre Untergebene so behandeln, daß diese mehr aus Liebe, als aus Furcht ihre Befehle vollziehen.

Indem nun der Erlöser aus dem Schiffe an das am Ufer versammelte Volk eine lehrreiche Predigt hielt, hörte zwar auch Petrus den heilsamen Unterricht seines göttlichen Lehrmeisters mit an; dabey aber versäumte er auch seine Arbeit, nämlich den Fischfang. Um daher sowohl ihn, als auch uns, zu belehren, daß man keinen Schaden davon habe, wenn man einige Stunden den zeitlichen Geschäften entzieht, und selbe zu seinem Seelenheile oder zum Gottesdienste anwendet; beglückte der Erlöser den Petrus nach angehörter Predigt mit einem so reichen Fischfange, daß das Netz vor Menge und Schwere der Fische zu zerreißen anfieng, und zwey kleine

Schiffe davon voll wurden. Wie thöricht handeln demnach jene Christen, die sich nicht Zeit nehmen, ein kurzes, andächtiges Morgengebeth zu verrichten, dem heiligen Meßopfer beyzuwohnen, und bey dem gewöhnlichen Gottesdienste zu erscheinen, aus Furcht, sie möchten ihre angefangene Arbeit nicht vollenden können, und die wenige Zeit, die sie Gott und ihrem Seelenheile widmen, möchte ihren zeitlichen Geschäfften, ihrem Gewerbe, und ihrer Hauswirthschaft zum Schaden gereichen? Nein, meine lieben Freunde! wir müssen die Zeit nicht für verloren halten, die wir im Gottesdienste und in Besorgung unsers ewigen Seelenheils zubringen; wir müssen nicht glauben, daß unser Gewerb und unsere zeitliche Geschäffte deßwegen ins Stocken gerathen, wenn wir täglich eine halbe Stunde dem Gebethe obliegen, das Gotteshaus besuchen, und dem heiligen Meßopfer beywohnen; sondern wir sollen vielmehr sicher dafür halten, daß wir uns umsonst bemühen, umsonst wachen und arbeiten, um unsern Wohlstand zu verbessern, wenn Gott unsere Mühe und Arbeit nicht segnet; und daß der gütige Gott uns seinen Seegen desto häufiger mittheile, je eifriger wir ihm dienen, und seine Gebothe halten.

Was aber diesen reichen Fischzug besonders merkwürdig macht, und was ein jeder Christ dabey vorzüglich bewundern und nachahmen soll, ist der große Glaube und das lebhafte Vertrauen des heiligen Petrus auf die Allmacht Gottes. Er hatte als ein gelernter Fischer die nö-

thige Kenntniß zum Fischfange, und kannte auch die Beschaffenheit des Wassers; er wußte es aus der Erfahrung, daß die Nacht viel bequemer, als der Tag, zum Fischfange sey; und er hätte daher mit Grunde schließen können, daß der ihm von dem Erlöser anbefohlene Fischfang am hellen Tage desto mehr vergeblich seyn werde, nachdem er in der vorhergehenden Nacht nicht einen einzigen Fisch gefangen hatte, obschon er das Netz an verschiedenen Orten mehr, als einmal, ausgeworfen hatte. Gleichwohl unterdrückte Petrus diesen an sich selbst vernünftigen Zweifel, und machte sich auf der Stelle zum Fischfange bereit, sobald ihm der Erlöser dieses zu thun befahl. Meister! sagte er, voll des Vertrauens auf die Allmacht Jesu Christi, Meister! wir haben zwar die ganze Nacht gearbeitet, und keinen Fisch gefangen; aber auf dein Wort will ich die Arbeit noch einmal unternehmen, und das Netz auswerfen.

So, meine lieben Freunde! sollen auch wir bey unbegreiflichen Anordnungen Gottes unsere Zweifel unterdrücken, und ihm vorzüglich gehorchen. Mit einem so lebhaften Vertrauen auf Gottes Allmacht und Beystand sollen auch wir unsere Arbeit anfangen, und alle unsere Geschäffte angreifen, wenn wir wünschen, daß unsere Bemühungen und Arbeiten einen glücklichen Ausgang gewinnen sollen. Alles, sagt der Apostel Paulus, was wir immer thun, alle unsre Reden und Werke sollen wir im Namen und zur Ehre

Gottes verrichten; (a) in allen unsern Geschäfften sollen wir ihn um seinen Seegen und Beystand anrufen, und wir werden mit dem Seegen und Beystande Gottes in einer Stunde mehr ausrichten, als Andere, die den ganzen Tag hindurch unermüdet arbeiten, und sich bloß auf ihren Flei und eigene Kräfte verlassen. Um ein solches lebhaftes Vertrauen auf Gott in uns zu erwecken, dürfen wir nur bedenken, daß wir aus uns selbst gar Nichts vermögen, sondern daß der glückliche Ausgang unserer Geschäffte und Arbeiten ganz allein von Gott abhänge. Um aber diesen zu erhalten, und uns des göttlichen Seegens würdig zu machen, braucht es weiter nichts mehr, als daß wir unsere Werke mit einer guten Meynung verrichten, nämlich, um dadurch Gott zu gefallen, seine Ehre zu befördern, und seinen heiligsten Willen zu vollziehen. Denn ohne die gute Meynung haben auch unsere wichtigste und beschwerlichste Arbeiten keinen Werth vor Gott, gleichwie hingegen dieselbe unsere auch geringste Werke Gott angenehm und schätzbar machet.

Lasset uns demnach, meine lieben Freunde! so oft wir ein Geschäft, oder eine Arbeit unternehmen, jedesmal vorher eine gute Meynung machen; lasset uns nach dem Beyspiele des heiligen Petrus zum Anfange einer jeden Arbeit sagen: Auf dein Wort, o Herr! oder: in Gottes Namen will ich jetzt dieses Geschäfft, diese Arbeit angreifen; und wir werden gewiß unsere Arbeit eben

(a) Kolloss. Kap. 3.

eben so glücklich zu Stande bringen, als er in seinem Fischzuge glücklich war, den er am hellen Tage auf Befehl und im Namen Jesu Christi unternommen hat. Denn er empfieng mit dem ausgeworfenen Netze eine solche Menge Fische, daß er und sein Bruder Andreas zu schwach waren, das volle Netz aus dem Wasser in das Schiff zu heben, und daß sie also ihren Gesellen im anderen Schiffe rufen mußten, ihnen dasselbe herausziehen zu helfen.

Als nun Petrus diese ungeheure Menge Fische im Schiffe sah, gerieth er darüber in eine so große Verwunderung und Ehrfurcht gegen den Erlöser, daß er sich ihm ganz gerührt zu Füßen warf und sich nicht werth achtete bey ihm im Schiffe zu seyn. Herr! rief er seufzend aus, Herr! weich von mir: denn ich bin ein sündiger Mensch. Als wollte er sagen: Herr! ich gestehe es offenherzig, daß ich die Gnade keineswegs verdiene, bey dir in dem nämlichen Schiffe zu seyn. Und hiedurch gab also Petrus deutlich zu erkennen, daß er diesen reichen Fischfang nicht sich selbst und seiner eigenen Geschicklichkeit beymesse; sondern daß er den Erlöser allein für den Urheber und Beförderer desselben ansehe.

Wie sehr beschämt diese Demuth des heiligen Petrus unsern Stolz und Ehrgeiz, meine lieben Freunde! Petrus hätte mit allem Rechte sich die Ehre dieses reichen Fischzuges beymessen können: denn er geschah in seinem Schiffe, er geschah mit seinen eigenen Netzen, und er selbst warf die Netze

aus

aus, und umfing damit die Fische; und gleichwohl eignete er diesen glücklichen Fang nicht sich selbst, sondern der allmächtigen Wunderkraft Jesu Christi zu. Und wir eignen uns so oft die Ehre einer glücklichen Unternehmung zu, an der wir doch weit weniger Antheil hatten, als Petrus bey dem reichen Fischfange; wir sehen uns so oft als die Hauptursache einer glücklichen Ereigniß an, bey der wir doch weiter nichts, als schwache Werkzeuge, waren; wir rühmen und brüsten uns endlich so oft mit Thaten und Handlungen, die nicht einmal wir selbst, sondern nur unsere Eltern, unsere Befreundte und Anverwandte verrichtet haben, und nehmen nicht selten daraus zu einem unerträglichen Stolze Anlaß.

Ach, lasset uns in Hinkunft diesen lächerlichen Stolz und Ehrgeiz ablegen; lasset uns bedenken, daß wir Alles, was wir haben, von Gott empfangen haben; daß wir Alles, was wir thun, durch den Beystand Gottes thun; und daß wir daher nicht uns, sondern Gott allein für den Urheber unserer glücklichen Unternehmungen ansehen, und ihm allein die Ehre davon zueignen müssen. Ehre genug für uns, daß Gott sich würdiget, uns als Werkzeuge zu gebrauchen, wenn er durch irgend eine Begebenheit seine Allmacht, Güte und Weisheit an den Tag legen will. Amen!

Am fünften Sonntage nach Pfingsten.

Das heutige Evangelium, meine lieben Freunde! ist ein Stück von jener berühmten Rede, welche der Erlöser auf einem Berge in Galiläa vor einer großen Menge Volks gehalten hat, und die daher auch insgemein die Bergpredigt pflegt genannt zu werden. Diese Rede enthält für alle Menschen den heilsamsten Unterricht; und man kann sagen, daß sie gleichsam der Auszug und der kurze Innbegriff der ganzen christlichen Lehre sey. In dem Stücke, welches den Innhalt des heutigen Evangeliums ausmachet, ermahnet der Erlöser seine Jünger zur vollständigen Beobachtung des göttlichen Gesetzes; erkläret ihnen den wahren Sinn des fünften Gebothes: Du sollst nicht tödten; und befiehlt ihnen, mit ihren Beleidigern nicht lange im Hasse und in Feindschaft zu leben, sondern bey nächster Gelegenheit sich mit ihnen auszusöhnen. Dieser dreyfache Unterricht ist für uns alle von der größten Wichtigkeit; wir wollen also denselben zu unserer Erbauung heut aufmerksam erwägen.

Nachdem der Erlöser kurz vorher gesagt hatte, daß er nicht gekommen sey, das Gesetz aufzuheben und abzuschaffen, sondern dasselbe zu erfüllen, und alles Das zu thun, was darinn geschrieben

ben ist: so ermahnte er daher auch seine Jünger, daß sie seinem Beyspiele folgen, und das göttliche Gesetz in seinem ganzen Umfange, ohne mindeste Theilung, beobachten sollen. Denn, wenn ihr das nicht thuet, setzte er hinzu, sondern ahmet vielmehr in Beobachtung des göttlichen Gesetzes die Pharisäer und Schriftgelehrten nach, so muß ich euch sagen, daß ihr dafür die ewige Belohnung nicht zu hoffen habet; daß ihr nimmermehr in das Himmelreich eingehen werdet.

Wie beobachteten dann also die Pharisäer und Schriftgelehrten das göttliche Gesetz, daß der Heiland seinen Jüngern verboth, sie nachzuahmen? — Sie sahen bey der Beobachtung desselben nur auf den Buchstaben, nicht aber auf den Geist und den wahren Sinn des Gesetzes: sie glaubten, es sey schon genug, wenn man das Gesetz nur äusserlich, und in der That nicht übertrete; innerlich aber, nämlich durch Gedanken und Begierden, demselben zuwider handeln, sey gar nicht verbothen; und sie behaupteten daher, daß nur der wirkliche Ehebruch, Diebstahl, oder Todtschlag eine schwere Sünde sey; an unreinen Begierden aber sich freywillig erlustigen, himmelschreyende Ungerechtigkeiten begehen und seinen Nebenmenschen mit dem bittersten Hasse verfolgen, sey entweder gar keine, oder höchstens eine Schwachheitssünde, die Gott dem Menschen nicht zurechne. Mit einem Worte, die Pharisäer und Schriftgelehrten waren die schändlichsten Heuchler und Gleißner, sie waren nur bekümmert, bloß äusserlich

lich fromm und rechtschaffen zu seyn; aber um die Rechtschaffenheit des Herzens bestrebten sie sich gar nicht, innerlich und in der That waren sie die ruchlosesten Bösewichte.

Wollte Gott, meine lieben Freunde! daß diese pharisäische Scheinheiligkeit sich nicht auch in das Christenthum eingeschlichen hätte! Wollte Gott, daß es nicht auch viele Christen gäbe, die nur bedacht sind, äusserlich fromm und rechtschaffen zu seyn; aber in Geheim die niederträchtigsten Bubenstücke und die abscheulichsten Ausschweifungen begehen! Wollte Gott, sage ich, daß es nicht auch unter meinen Pfarrkindern Pharisäer gäbe, die, mehr, um den Menschen, als um Gott zu gefallen, gute Werke ausüben; die nur darum den Rosenkranz in die Hand nehmen, nur darum fleißig die Kirche besuchen, nur darum öfters zur heiligen Beicht und Kommunion gehen, um von den Leuten für fromm gehalten zu werden; die sich endlich fürchten, von Ungefähr eine Mücke zu verschlingen; ich will sagen, die sich ein Gewissen daraus machen, eine läßliche Sünde, eine Noth- oder Scherzlüge zu begehen, den Namen Gottes eitel zu nennen, und von ihren Bruderschaftsgebethern ein Vater Unser auszulassen; aber Kamele zu verschlucken, das heißt: himmelschreyende Todsünden zu begehen, die Sonn- und gebothenen Feyertage durch die schändlichsten Ausschweifungen zu entheiligen, während dem Gottesdienste im Wirthshause zu zechen, und den Nebenmenschen um sein Glück zu beneiden, sich gar

kein

kein Bedenken machen. Erschrecklicher Unsinn! erbärmliche Verblendung! ruft hierüber der heilige Augustin auf. Aber diese Scheinheiligen sollen wissen, daß sie für ihre falsche Frömmigkeit den Himmel nicht zu hoffen haben. Nein! wer in das Himmelreich eingehen will, sagt der Erlöser in dem heutigen Evangelium, der muß die heuchlerischen Pharisäer nicht nachahmen; der muß das göttliche Gesetz nicht nur im Werke, sondern auch mit Gedanken und Worten nicht übertreten; der muß endlich nicht nur äusserlich und zum Scheine, sondern auch innerlich und in der That fromm und rechtschaffen seyn.

Um hievon seine Jünger noch einleuchtender zu überzeugen, nämlich, daß die bösen Gedanken und Begierden eben so strenge verbothen sind, als die bösen Thaten selbst, und daß man sich daher auch mit Gedanken und Worten wider das göttliche Gesetz versündigen könne, führte der Erlöser als ein beweisendes Beyspiel das fünfte göttliche Geboth an. Ihr habet von euren Lehrern gehöret, sagte er zu ihnen, daß Gott verbothen habe, einen Menschen zu tödten, und daß Derjenige, der eigenmächtig einen andern um's Leben bringt, sich des Gerichtes schuldig mache, das heißt: sich schwer versündige, und gleichermaßen zum Tode verurtheilet zu werden verdiene. Weiter aber haben sie euch von diesem Gebothe Nichts gemeldet, weil sie nur den wirklichen Todtschlag mit der Hand für eine schwere Sünde, und für eine sträfliche Uebertretung des

fünf-

fünften göttlichen Gebothes hielten. Allein ich sage euch, daß auch Derjenige schon dieses Geboth übertritt, und sich einer schweren Sünde schuldig macht, der sich ohne Ursache über seinen Nebenmenschen heftig erzürnet. Wer aber zu seinem Nebenmenschen saget: Racka, der ist des Rathes schuldig; das heißt: wer seinen innerlichen Zorn durch äusserliche Verachtung des Nebenmenschen zu erkennen giebt, der versündiget sich noch schwerer wider das fünfte Geboth. Wer endlich zu seinem Nebenmenschen saget: du Narr! der ist des höllischen Feuers schuldig; das heißt: wer aus Zorne seinen Nebenmenschen mit Schimpf= und Lästerworten entehret, der begeht eine noch weit größere Sünde, als selbst der wirkliche Todtschlag ist. Und warum dieses? Weil der Verläumder ein weit boshafteres und menschenfeindlicheres Gemüth hat, als der Mörder. Denn dieser nimmt dem Andern nur das zeitliche Leben, der Verläumder aber raubet seinem Nebenmenschen das sittliche, nämlich seine Ehre, und seinen guten Namen.

Hieraus, meine lieben Freunde! können wir nun deutlich abnehmen, wie schädlich und gefährlich der Zorn dem Menschen sey, indem er ihn zu großen und schweren Sünden verleitet, und indem der Erlöser Denjenigen des höllischen Feuers schuldig erkläret, der sich von dieser Leidenschaft wider seinen Nebenmenschen einnehmen läßt.

So ist dann also der Zorn gar niemals erlaubt? werden vielleicht hier Einige ängstig fragen;

gen; so darf man sich dann gar niemals erzürnen, ohne sich einer schweren Sünde schuldig zu machen? — Nein, meine lieben Freunde! nicht jeder Zorn ist sündhaft und strafbar; sondern es giebt auch einen erlaubten, gerechten und heiligen Zorn, wenn man sich nämlich aus wahrem Eifer für die Ehre Gottes und für das Seelenheil seines Nebenmenschen über eine böse Handlung entrüstet, dieselbe abstrafet, und das Gute zu befördern suchet. Von diesem Zorne redet der heilige David, da er spricht: **Erzürnet euch, aber sündiget nicht.** (a) Von diesem Eifer entbrannte so oft der sanftmüthige Moses wider das undankbare jüdische Volk; der Apostel Petrus wider die Gleißner Ananias und Sapphira; (b) und Jesus Christus selbst wider jene gewinnsüchtigen Menschen, die durch unerlaubten Handel den Tempel Gottes schändeten. (c) Und von diesem Zorneifer sollen auch alle Eltern und Vorgesetzte entbrennen, wenn sie ihre Kinder und Untergebene unerlaubte Handlungen ausüben sehen.

Allein, dieser Zorneifer muß nach der Lehre des Apostels kein unbescheidener Eifer seyn, der nämlich die Sünde sammt dem Sünder mit gleicher Hitze verfolget; sondern wir müssen zwischen der Sünde und dem Sünder einen Unterschied machen, wir müssen nur die Sünde, als das Werk des Teufels, hassen und verabscheuen, den Sünder aber, als das Werk und Ebenbild Gottes, müssen wir lieben und bedauern. Denn, gleichwie

(a) Psalm 4. (b) Apostelgesch. Kap. 5.
(c) Luk. Kap. 19.

wie es nicht erlaubt ist, die Sünde zu lieben, weil man den Sünder liebet; eben so ist es auch nicht erlaubt den Sünder zu hassen, weil man die Sünde hasset.

Nachdem nun der Erlöser seine Jünger belehret hat, daß Gott im fünften Gebothe nicht nur den wirklichen Todtschlag, sondern auch den innerlichen Zorn, Groll und Haß wider den Nächsten verbothen habe; so befahl er ihnen daher auch zuletzt, alle lieblose und rachgierige Gedanken in ihrem Herzen bey Zeiten zu unterdrücken, und sich mit ihren Feinden unverzüglich auszusöhnen. Ja, er versicherte sie sogar, daß Gott nicht einmal von einem rachgierigen und feindseligen Menschen ein Opfer annehme, so lange er den Haß und die Feindschaft nicht ableget, und sich mit seinem Nächsten nicht aussöhnet. Wenn du, sagte er zu ihnen, deinem Gott ein Opfer bringen willst, und dich dabey erinnerst, daß du mit deinem Nächsten in Feindschaft lebest, so geh zuerst hin, und versöhne dich mit ihm, alsdann komm und opfere deine Gabe.

O bewundernswürdige Güte unsers Gottes! ruft hierüber der heilige Chrysostomus aus. Er setzet seine eigene Ehre auf die Seite, er befiehlt seinen Dienst und seine Anbethung zu unterbrechen, wenn es um die Wiederherstellung der zerrütteten Nächstenliebe zu thun ist, weil er diese höher schätzet, als alle ihm schuldige Ehrbezeugungen. Lehret uns dieses nicht, meine lieben Freunde! daß kein Einziges unserer guten Werke

ohne

ohne die christliche Nächstenliebe Gott gefallen könne? Lehret uns dieses nicht, daß alle unser Bethen, alle unsere Hausandachten, all unser Kirchengehen, all unser Meßhören, Beichten und Kommunizirèn vergebens sey, wenn wir mit unserm Nebenmenschen im Hasse und Feindschaft leben? Lehret uns endlich dieses nicht, daß wir im Zorne und Hasse nicht lange verharren, sondern bey nächster Gelegenheit mit unserm Nächsten uns wieder aussöhnen sollen, wenn wir Gott zum Freunde haben, und unsere guten Werke nicht umsonst verrichten wollen?

Lassen wir daher, meine lieben Freunde! wenn wir unglücklicher Weise mit unsern Nebenmenschen in eine Mißhelligkeit gerathen sind, die Sonne niemals über unsern Zorn untergehen; sondern lasset uns, sobald möglich, einander wieder freundschaftlich die Hand geben, das zugefügte Unrecht großmüthig vergessen, und ohne Verstellung uns miteinander wieder aussöhnen. Finden wir aber nicht gleich an der Stelle Gelegenheit, dieses zu thun, so lasset uns einander indessen im Herzen verzeihen, und für einander bethen: denn dadurch werden wir uns Gott wohlgefällig machen, und von ihm ebenfalls Verzeihung aller unserer Sünden erlangen. Amen!

Am Festtage der heiligen Apostel Petrus und Paulus.

Wir feyern heut, meine lieben Freunde! den zweyfachen Gedächtnißtag der zwey heiligen Apostel Petrus und Paulus, und wir verehren sie darum an einem Tage miteinander, weil sie die zwey ersten und vornehmsten Apostel sind, und weil Beyde an dem nämlichen Tage die Marter gelitten haben. Es ist also der heutige Tag ein doppelter Festtag, es ist der Festtag der zwey ersten und vornehmsten Apostel Jesu Christi; und daher sollen wir uns auch bestreben, denselben mit möglichster Andacht und Auferbaulichkeit zu feyern. Nach der Lehre des heiligen Augustin, kann man aber die Festtage der Heiligen nicht andächtiger und nützlicher begehen, als wenn man sich bemühet, denselben in ihren Tugenden und guten Werken nachzuahmen. Wir wollen also heut die Lebensgeschichte dieser zwey heiligen Apostel in Kürze durchgehen, über ihre vornehmste Tugendwerke eine erbauliche Betrachtung anstellen, und alsdann den rühmlichen Entschluß fassen, sie, so viel möglich darin mit der Gnade Gottes nachzuahmen.

Der heilige Apostel Petrus wurde zu Bethsaide, einer kleinen Stadt in Galiläa, gebohren, und bey der Beschneidung ihm der Namen Simon bey-

beygelegt; Jesus Christus aber veränderte ihm seinen Namen, und nannte ihn Cephas, oder Petrus, das heißt auf deutsch, der Felsen, um dadurch anzuzeigen, daß er einst die Grundfeste, oder vornehmste Stütze der christlichen Kirche werden sollte. In seiner Jugend erlernte er das Fischerhandwerk, trat nach erreichtem mannbaren Alter in den Ehestand, und erzeugte in seiner Ehe eine Tochter, nämlich die heilige Jungfrau Petronilla. Als ihn aber der Erlöser in die Zahl seiner Jünger aufnahm, verließ er Haus und Hof, Weib und Kind, und folgte dem göttlichen Heilande überall nach, für den er ganz eingenommen war, und der ihm daher auch bey vielen Gelegenheiten die sichtbarsten Beweise seiner Gegenliebe gab.

Eines Tages fragte der Erlöser seine Jünger, was denn die Leute von ihm dachten, und für wen sie ihn wohl ansähen? — Einige, gaben sie ihm zur Antwort, halten dich für den von Todten auferstandenen Johannes, den der König Herodes im Gefängnisse hat hinrichten lassen: andere sehen dich für den aus dem Paradiese zurückgekommenen Propheten Elias an; und noch andere glauben, du seyest der Prophet Jeremias, oder ein anderer alter Prophet, den Gott in die Welt zurück gesandt habe, um den Menschen die nahe Ankunft des verheissenen Messias zu verkünden. Ist nun aber dies auch eure Meynung? fragte der Erlöser weiter seine Jünger, oder für wen sehet denn ihr mich eigentlich an? Du bist Christus, gab ihm Petrus im Namen aller übrigen Jünger zur Antwort, du bist Chri-

stus, der Sohn des lebendigen Gottes. Als wollte er sagen: Wir glauben und erkennen dich für niemand Andern, als für den im Gesetze verheissenen eingebohrnen Sohn Gottes. Für dieses öffentliche Bekenntniß der Gottheit Jesu Christi pries nun der Erlöser den Petrus nicht nur selig, sondern er überreichte ihm auch die Schlüssel zum Himmelreiche, bestimmte ihn zum Oberhaupte seiner Kirche, und unterwarf seiner geistlichen Gewalt alle rechtgläubige Seelen. Dadurch trug aber Christus dem Petrus zugleich auch die strenge Verbindlichkeit auf, für die Ausbreitung der christlichen Religion und für die Beförderung des ewigen Seelenheils der Menschen mehr, als alle übrige Apostel, Sorge zu tragen.

Und mit welchem Eifer hat nicht der heilige Petrus diese ihm als Oberhaupte der Kirche obliegende Pflicht jederzeit erfüllet? Kaum hatte er mit den übrigen Aposteln den heiligen Geist empfangen, als er sogleich den einsamen Saal verließ, und in der Stadt Jerusalem öffentlich Jesum Christum den Gekreuzigten für den wahren Sohn Gottes verkündigte. Er bestättigte seine Behauptung durch die Weissagungen der Propheten, er überzeugte die Juden durch die deutlichsten Beweise, daß Jesus Christus wahrhaft der von Gott verheissene Messias sey, und er brachte es durch sein eifriges und nachdrückliches Zureden dahin, daß binnen wenig Tagen mehr als acht tausend Juden sich zur christlichen Religion bekannten.

Hier-

Hiermit ließ sich aber Petrus noch nicht begnügen; sondern sein Eifer für das Seelenheil der Menschen und für die Ausbreitung des Christenthums gieng so weit, daß er Jerusalem verließ, und verschiedene Länder und Ortschaften durchreisete, und durch seine Predigten mehrere Menschen zur Annehmung des christlichen Glaubens zu bewegen. Ach, daß ich euch hier, meine lieben Freunde! alle die Städte, Dörfer und Ortschaften nennen könnte, in welchen der heilige Petrus das Evangelium Jesu Christi geprediget hat! daß ich euch die Menge der Seelen beschreiben könnte, die er durch seine Predigten zum wahren Glauben bekehret, und Jesu Christo gewonnen hat! und daß ich euch alle die Tempel und Altäre zeigen könnte, die er nach zerstörtem Götzendienste dem wahren Gott aufgerichtet hat! Freilich widersetzten sich sowohl die halsstärrigen Juden, als auch die blinden Heyden, seinen apostolischen Arbeiten; freilich mußte er von ihnen die bittersten Drangsalen, Beschimpfungen und Unbilden erdulden; allein, alles Dieß war nicht vermögend, seinen Eifer zu hemmen, mit welchem er standhaft bis in seinen grausamen Martertod das Evangelium predigte, und Jesum Christum verherrlichte.

Lasset uns nun auch die herrlichen Tugendwerke und vortreflichen Eigenschaften des heiligen Apostels Paulus in Erwägung ziehen. Paulus wurde zu Tharsis in Cilizien von jüdischen Eltern gebohren, zu Jerusalem aber erzogen, und in den

vornehmsten Wissenschaften unterrichtet. Er hieß ehedem Saulus, und war für das jüdische Gesetz und die Erblehre seiner Väter so eingenommen, daß er die Christen mit dem bittersten Hasse verfolgte, und selbe, so viel möglich, zu vertilgen suchte. Gott aber, der ihn zu einem auserwählten Gefäße bestimmet hatte, bekehrte ihn auf eine ganz wunderbare Weise zum christlichen Glauben, und machte aus ihm den eifrigsten Prediger des Evangeliums. Denn, als er eines Tages nach Damaskus reisete, um die dortigen Christen aufzusuchen und gefänglich nach Jerusalem zu führen, wurde er auf dem Wege von einer himmlischen Stimme, die ihm zurief, Saulus, Saulus! warum verfolgest du mich? so heftig erschrecket, daß er vom Pferde stürzte, und sich taufen ließ.

Der gottselige Priester Ananias war nun im Christenthume sein Lehrmeister; und kaum war Paulus in den Lehrsätzen und Wahrheiten der christlichen Religion hinlänglich unterrichtet, so predigte er auch schon öffentlich das Evangelium mit eben dem Eifer, mit welchem er vorher das jüdische Gesetz vertheidiget hatte. Er wünschte zwar Nichts sehnlicher, als seine Landsleute, die Juden, ebenfalls zur christlichen Religion zu bekehren; weil sich aber diese seinen Predigten hartnäckig widersetzten, und ihm sogar nach dem Leben strebten, so verließ er endlich die jüdische Nation: und wandte sich zu den Heyden. Hiezu hatte ihn aber auch eigentlich Gott berufen. Denn

er sollte ein auserwähltes Gefäß seyn, welches den Namen Jesus unter die Heyden trüge, den Fürsten und Königen denselben verkündigte, und alle Völker mit dem Lichte des wahren Glaubens erleuchtete. Und mit welchem Eifer bestrebte sich nicht Paulus, diesen seinen Beruf zu erfüllen? Er durchlief beynahe das ganze Asien und einen großen Theil von Europa, er litt mit Freuden alle mit seinem Apostelamte verbundene Beschwerlichkeiten, und er war bereitet, tausend Leben für das Heil einer einzigen Seele zu lassen. Man erstaunet, wenn man in der Apostelgeschichte und in den Briefen des heiligen Paulus selbst alle die Mühe und Arbeiten, alle die Drangsalen und Verfolgungen liest, die er zur Ehre Gottes und zum Heile der Menschen unternommen und ausgestanden hat. Bald wurde er auf Befehl der Obrigkeit öffentlich gegeißelt und ins Gefängniß geworfen; bald steinigte man ihn als einen Gotteslästerer: und bald behandelte man ihn als einen Betrüger und Aufwiegler des Volkes, und stieß ihn schimpflich aus dem Lande. Allein, alles Dieß konnte den Muth des heiligen Paulus nicht erschüttern, und seinen Eifer wankend machen; er fuhr fort, das Evangelium Jesu Christi zu verkündigen, bis endlich Gott seine so vielfältige Arbeiten mit einer herrlichen Marter krönte, und ihn der Kaiser Nero mit dem Schwerte hinrichten ließ.

Sehet, meine lieben Freunde! so waren die zween heiligen Apostel Petrus und Paulus be-

schaffen! Solche ausgezeichnete Verdienste erwarben sie sich um die christliche Religion! So bemüheten sie sich, die Erkenntniß des wahren Gottes, seine Ehre und das ewige Seelenheil der Menschen zu befördern! Ach, daß auch wir so beschaffen wären, daß auch wir unserm Berufe so eifrig nachkämen, und daß auch wir uns so bestrebten, die Ehre Gottes durch pünktliche Erfüllung seiner Gebothe, und das Seelenheil unsers Nebenmenschen durch heilsame Ermahnungen und gute Beyspiele zu befördern! Allein, wie lau erfüllen wir die Pflichten unsers Berufes? wie gering ist unser Eifer für die Ehre Gottes und für das Heil unsers Nebenmenschen? Ja, was sage ich, wie groß ist vielmehr die Zahl jener Christen, welche anstatt Gott von Herzen über Alles zu lieben, und seine Ehre zu befördern, ihn mit den abscheulichsten Sünden muthwillig beleidigen, und welche, anstatt ihren Nebenmenschen zum Guten anzueifern, ihn vielmehr durch ärgerliche Reden und Veyspiele zur Sünde anreitzen, und im Bösen stärken?

Ach, meine lieben Freunde! wenn die zween heiligen Apostel Petrus und Paulus eben so wenig Eifer für die Ehre Gottes und für das Heil der Menschen geäußert hätten, wie erbärmlich würde es mit uns aussehen? In welchem elenden Zustande würden wir uns befinden? Vielleicht schmachteten wir noch bis auf den heutigen Tag in den Finsternissen des Unglaubens; vielleicht wären wir noch bis auf diese Stunde halsstärrige

Juden oder blinde Götzendiener. Danken wir daher dem barmherzigen Gott, daß er uns durch seine Apostel den Finsternissen des Unglaubens entrissen, und mit dem Lichte des wahren Glaubens erleuchtet hat; bestreben wir uns in Hinkunft unserm Berufe jederzeit gemäß zu leben, und lassen wir uns die Beförderung der Ehre Gottes und des ewigen Seelenheiles unsers Nebenmenschen eben so eifrig angelegen seyn, als die zween heiligen Apostel Petrus und Paulus sich bemühten, die Erkenntniß des wahren Gottes und seiner heiligen Religion unter den Ungläubigen zu verbreiten. Denn, obschon nicht alle Christen berufen sind, fremden Völkern das Evangelium zu predigen, so sind doch alle verbunden, ihren Nebenmenschen durch heilsame Lehren und Beyspiele zu erbauen, zum Guten aufzumuntern, und auf den Weg des Heils zu bringen. Amen!

Am sechsten Sonntage nach Pfingsten.

Die wunderbare Vermehrung der sieben Brode, mit denen der Erlöser in dem heutigen Evangelium bey vier tausend hungrige Menschen gespeiset hat, hat sich im dritten Jahre seines Predigtamtes eine kurze Zeit nach jener andern wunderbaren Vermehrung der fünf Gerstenbrode zugetragen, womit er eine Volksmenge von fünf

tausend Menschen gesättiget hat. Man darf sich aber nicht wundern, daß dem Erlöser, wo er sich immer hinbegab, jedesmal eine ungeheure Menge Volkes nachgefolget ist: denn die heilsamen Lehren und Unterweisungen, die er seinen Zuhörern vortrug, die herrlichen Wunderwerke, welche er überall ausübte, und das freundliche und liebreiche Betragen, welches er gegen Jedermann bezeigte, waren für alle Menschen die kräftigsten Anreitzungen und Beweggründe, Haus und Hof zu verlassen, und ihm auf Berge und in Wüsteneyen, auf das offene Feld und in die Städte und Dörfer nachzufolgen.

Als ihm nun einst dieser Ursache wegen viele tausend Menschen bis in die Wüste des galiläischen Landes nachgefolget, und durch ganze drey Tage bey ihm verblieben waren, gebrach es ihnen endlich so sehr an Lebensmitteln, daß ihr ganzer Vorrath in sieben Broden und etlichen Fischlein bestund, und daß also zu befürchten war, der Hunger werde sie Alle aufreiben, weil man in einer Wüste für so viele Menschen hinlängliche Lebensmittel unmöglich herschaffen konnte. Der göttliche Heiland merkte kaum diese dringende Nothdurft des Volkes, als er auch schon darüber das zärtlichste Mitleiden äußerte, und wehemuthig zu seinen Jüngern sagte: **Mich erbarmen diese guten Leute, die schon drey Tage lang bey mir sind, und Nichts gespeiset haben. Lasse ich sie nun unersättigt von Dannen ziehen, so ist zu befürchten, sie verschmachten vor Hunger auf dem**

Wege,

Wege, weil Einige von ihnen sehr weit nach Hause zu gehen haben.

Ließ es wohl aber der Erlöser auch schon bey diesem-Mitleiden bewenden? Nein, sondern er sorgte auch in der That für dieses hungrige Volk, und half seiner Nothdurft durch ein erstaunliches Wunderwerk ab. Denn, nachdem ihm seine Jünger gemeldet hatten, daß noch sieben Brode und etliche Fischlein vorräthig wären, befahl er dem Volke, sich auf die Erde niederzusetzen, nahm die sieben Brode in seine Hände, verrichtete ein kurzes Dankgebeth zu seinem himmlischen Vater, und ließ alsdann dieselben sammt den wenigen Fischlein durch seine Jünger unter das hungrige Volk austheilen. Je mehr und länger sie nun von diesem kleinen Vorrathe austheilten, desto mehr vermehrte sich derselbe in ihren Händen; und so geschah es, daß von den sieben Broden und etlichen Fischlein nicht nur alle vier tausend Menschen hinlänglich gesättiget wurden, sondern auch noch davon so viele Stücklein übrig blieben, daß darmit sieben Körbe angefüllet werden konnten, und mithin zuletzt mehr Brod übrig blieb, als anfangs vorhanden war.

Dieß, meine lieben Freunde! ist also die kurze Geschichte und der Inhalt des heutigen sonntäglichen Evangeliums; und nun lasset uns daraus zu unsrer Erbauung und zu unserm Unterrichte einige heilsame Lehrstücke ziehen.

Und zwar können wir, erstens, von dem Volke in dem heutigen Evangelium lernen, mit

welch heftigem Verlangen und brennender Begierde wir das Wort Gottes und den Religionsunterricht in der Kirche anhören sollen. Diese frommen Leute verließen ihre Häuser und Familien, und folgten dem Erlöser einen sehr weiten Weg in die Wüste nach, um darinn seine heilsame Lehren und Unterweisungen anhören zu können. Ja, ihr Eifer und ihre Hochachtung für das Wort Gottes war so groß, daß eine dreytägige Anhörung desselben sie nicht ermüden und verdrüßig machen konnte, obschon sie dabey erbärmlich vom Hunger geplaget wurden.

Schätzen wir auch, meine lieben Freunde! das Wort Gottes so hoch? Sind wir auch so eifrig in Anhörung der Predigten und Christenlehren? Und trachten wir auch mit einer solchen Begierde dem Religionsunterrichte beyzuwohnen? Oder suchen nicht vielmehr die meisten heutigen Christen unter allerley Vorwänden sich davon zu entfernen? Da geben Einige vor, sie können vor lauter Beschäftigung und Hausarbeiten bey der Predigt und Christenlehre nicht erscheinen; dort entschuldigen sich Andere, der Weg in die Kirche wäre zu weit, und das Wetter zu schlecht; wieder Andere hält im Sommer die Hitze und im Winter die Kälte von der Anhörung der Christenlehre ab; den Meisten endlich dauert der Religionsunterricht zu lange, oder der Seelsorger lärmet und poltert ihnen zu viel auf der Kanzel. Welch eitle Vorwände! welch kühle Ausflüchte! welch leere Entschuldigungen, wo nicht für alle Christen, doch

wenigstens für die Lassinger-Pfarrkinder! Wie? ihr habet an den Sonn- und Feyertagen vor lauter Beschäftigung und Hausarbeiten nicht Zeit, dem Religionsunterrichte beyzuwohnen; und ich selbst habe euch schon klagen gehöret, daß ihr euch vor lauter Langweile nicht zu helfen wisset? Der Weg in die Kirche ist euch zu weit, und das Wetter zu schlecht; und einem Ochsen oder Bocke zu Liebe laufet ihr die Alpen hinauf, und steiget halbe Tage auf dem steilsten Berge herum? Ihr wollet keine lange Predigten hören, und könnet das Lärmen und Poltern nicht ausstehen; und meine Predigten und Christenlehren dauern nicht einmal eine halbe Stunde, ich poltere und lärme auch nicht auf der Kanzel; und gleichwohl bleibet ihr währender Predigt im Wirthshause sitzen, oder stehet vor der Kirchenthüre, oder schwätzet und lachet, wenn ihr wirklich dem Religionsunterrichte beywohnet?

Ach, wie sehr bedaure ich euch, meine lieben Freunde! daß ihr das Wort Gottes nicht besser zu schätzen wisset, daß ihr euch den Unterricht eures Heils so wenig angelegen seyn lasset, und daß ihr euch dadurch der Gefahr aussetzet, von Gott für eure Nachläßigkeit einst erschrecklich gezüchtiget zu werden! Denn verflucht sey derjenige, sagt Gott durch den Propheten Jeremias (a), der das Werk Gottes nachläßig verrichtet. Nun ist aber das gewiß eine wahre Nachläßigkeit im

Werke

(a) Jerem. Kap. 16.

Werke Gottes, wenn man aus Trägheit oder Leichtsinne den Religionsunterricht entweder ganz versäumet, oder nur zum Theile anhöret.

Zweytens, giebt uns der Erlöser durch sein Mitleiden gegen das hungrige Volk in dem heutigen Evangelium zu erkennen, daß er für die Nothleidenden ein gefühlvolles Herz habe, und daß er auch besorgt sey, unsern geistlichen und leiblichen Bedürfnissen thätig abzuhelfen. Und fürwahr, wie viele handgreifliche Merkmaale seiner väterlichen Sorgfalt haben wir nicht, meine lieben Freunde! an uns selbst schon erfahren? wie oft hat er uns nicht, wie das Volk in dem heutigen Evangelium, in der dringendsten Lebensnoth mit allen Nothwendigkeiten des Lebens versehen? Von wie vielen Gefahren, in denen wir unfehlbar zu Grunde gegangen seyn würden, hat er uns nicht befreyet? Und wie oft hat er uns nicht in den verzweifeltesten Unglücksfällen unversehens Hilfe geleistet? Freylich bewilliget uns Gott nicht allzeit gleich dasjenige, um was wir ihn bitten; freylich läßt er uns bisweilen eine Zeit lang leiden und in der Noth stecken, bevor er uns Hilfe leistet; allein dieß thut er aus keiner andern Ursache, als um dadurch unsre Geduld und unser Vertrauen auf ihn zu prüfen, und weil er es besser weiß, als wir, was uns nützlich und heilsam ist. So hatte sich der Erlöser gegen das hungrige Volk in dem heutigen Evangelium verhalten. Er wußte zwar wohl, daß dasselbe die mitgebrachten Lebensmittel bereits aufgezehret habe, und Hun-

ger zu leiden anfieng; gleichwohl versah er es nicht gleich auf der Stelle mit der nöthigen Nahrung, sondern ließ drey Tage vorübergehen, bevor er diese frommen Leute speisete, und ihrer Nothdurft ein Ende machte.

Soll uns, meine lieben Freunde! diese zärtliche und väterliche Sorgfalt Gottes, mit der er für unser Bestes wachet, und unsern Bedürfnissen abhilft, nicht ein kindliches Vertrauen zu ihm einflößen? Und soll sie uns nicht ein mächtiger Antrieb seyn, uns ihm ganz und ohne Ausnahme zu überlassen?

Setzen wir demnach unsre Hoffnung und unser Vertrauen nicht auf das Glück: denn dieses ist äußerst unbeständig und veränderlich; nicht auf unsre Kinder und Freunde: denn diese sind größtentheils undankbar; nicht auf die Menge der zeitlichen Güter: denn diese sind tausend Gefahren unterworfen; sondern setzen wir unser Vertrauen auf Gott allein, der für alle seine Geschöpfe eine mehr als väterliche Sorgfalt trägt, ohne dessen Willen und Zulassung Nichts in der ganzen Welt geschieht, der unser Anliegen weit besser, als wir selbst, erkennet, und der eben so bereitwillig ist, uns in unsern Nöthen und Bedürfnissen beyzuspringen, als er mächtig ist, uns davon zu befreyen. Amen!

Am siebenten Sonntage nach Pfingsten.

In dem heutigen Evangelium, meine lieben Freunde! warnet der Erlöser seine Jünger vor den falschen Propheten, entdecket ihnen die Merkmaale, woran sie dieselben erkennen, und von den wahren Propheten unterscheiden sollen, sagt ihnen das traurige Schicksal vorher, welches denjenigen bevorsteht, die in der Ausübung gottseliger Werke lau und nachlässig sind, und versichert sie zuletzt, daß, um selig zu werden, es nicht genug sey, wenn man nur mit dem Munde fromm und tugendhaft ist; sondern daß man seine Tugend und Frömmigkeit auch durch Werke beweisen müsse. Dieses Evangelium ist gleichsam der Schluß jener berühmten Rede, die Jesus Christus auf einem Berge an seine Jünger und an das versammelte Volk gehalten hat, und worinn er ihnen sein göttliches Gesetz weitläufig erklärte, und ihnen die heilsamsten Lehrstücke mittheilte.

Kurz vorher hatte er zu ihnen gesagt, daß der Weg, der zum Verderben führet, breit sey, und daß viele Menschen auf demselben wandeln; der Weg hingegen, der zum ewigen Leben führet, sey schmal, und diesen finden nur sehr wenige Menschen. Um daher diesen letztern nicht zu verfehlen, sollten sie sich nicht dem nächsten

besten

besten Wegweiser anvertrauen, sondern sich um einen sichern und getreuen Führer umsehen. Weil man sich aber in der Wahl eines getreuen Führers gar leicht irren kann, indem es eine Menge Blinde giebt, die andern Blinden den Weg zeigen wollen, zuletzt aber samt ihnen in die Grube fallen; daher ermahnte der Erlöser seine Jünger, sich vor falschen Propheten, das ist, vor verführerischen Wegweisern wohl in Acht zu nehmen.

Denn bey den Juden nannte man nicht nur diejenigen Personen Propheten, welche aus göttlicher Eingebung zukünftige Dinge vorhersagten, sondern auch diejenigen, welche das göttliche Gesetz erklärten, und das gemeine Volk unterrichteten. Unter diesen befanden sich nun viele Heuchler und Betrüger, die entweder aus Unwissenheit oder aus schändlicher Gewinnsucht das einfältige Volk irre führten, demselben allerley Irrthümer für göttliche Wahrheiten vortrugen, und, um ihren falschen Lehren mehr Gewicht und Ansehen zu geben, sich eben so, wie die Propheten Elias und Elisäus, mit Schafsfellen kleideten. Nun, vor diesen Verführern und scheinheiligen Bösewichtern ermahnet der Erlöser seine Jünger sich wohl in Acht zu nehmen, um durch ihren Umgang und ihre böse Grundsätze nicht ebenfalls verführet und in das ewige Verderben gestürzet zu werden.

Wie heilig, meine lieben Freunde! sollte nicht auch uns diese Ermahnung des Erlösers seyn? wie sorgfältig sollten nicht auch wir uns vor bösen Personen in Acht nehmen, damit wir durch

den vertrauten Umgang mit ihnen nicht ebenfalls zum Bösen angereitzet werden? Denn es ist eine natürliche Sache, sagt der heilige Chrysostomus, daß, so oft der Gute mit dem Bösen in Gesellschaft ist, nicht der Böse von dem Guten verbessert, sondern der Gute von dem Bösen verdorben wird: weil unsre Natur immer geneigter zum Bösen, als zum Guten, ist. Petrus der Apostel hielt sich nur etliche Stunden lang in der Gesellschaft ruchloser Personen auf, und er wurde in dieser kurzen Zeit so sehr verdorben, daß er seinen göttlichen Lehrmeister dreymal auf das Schändlichste verläugnete. Hingegen brachte Judas der Verräther mehrere Jahre in der heiligsten Gesellschaft Jesu zu, und gleichwohl wurde er nicht gebessert, sondern seine Bosheit nahm vielmehr täglich zu, bis er endlich den Erlöser um dreyßig Silberlinge verkaufte, und sich selbst an einem Baume erhängte. Daher schrieb auch der heilige Paulus, voll des Ernstes, an die Thessalonicher (a): **Wir gebiethen euch, ihr Brüder, im Namen unsers Herrn Jesu Christi, daß ihr euch von dem Umgange eines jeden Bruders enthaltet, der einen unordentlichen Lebenswandel führet, damit ihr nicht ebenfalls seine verdorbene Sitten nachahmet, und zur Gottlosigkeit angereitzet werdet.** Denn gleichwie nach dem Zeugnisse des heiligen Geistes Derjenige, welcher Pech anrühret, davon besudelt wird:

(a) II. Thessal. Kap. 3.

wird: eben so wird auch Derjenige gewiß hoffärtig, geizig oder unkeusch werden, der mit einem Hoffärtigen, Geizigen oder Unkeuschen Gemeinschaft machet (a).

Allein, was würde wohl die Warnung des Erlösers seinen Jüngern genützet haben, sich vor falschen Propheten in Acht zu nehmen, wenn er sie nicht auch belehret hätte, wie sie dieselben erkennen mögen. Denn, wenn man einen schlechten Menschen nicht kennet, wie kann man sich vor ihm hüten? Der gütige Heiland zeigte daher auch seinen Jüngern ein Merkmaal an, woran sie die falschen Propheten ganz leicht erkennen würden: nämlich, sie sollten nur auf ihre Früchte, das heißt, auf ihre Werke, Acht haben. Und in der That verräth ein Mensch seine innerliche Beschaffenheit und seinen wahren Gemüthszustand durch Nichts so sehr, als durch seine Reden und Handlungen. Daher sagt auch das Sprüchwort: **Von dem das Herz voll ist, geht der Mund über.** Das heißt: was man im Herzen denkt, das pflegt man auch zu reden, und wie man innerlich beschaffen ist, so pflegt man auch äußerlich zu handeln; nämlich, fromme und rechtschaffene Menschen geben sich durch gute — böse und verdorbene hingegen durch ruchlose Handlungen zu erkennen. Um diese Wahrheit noch mehr zu bekräftigen, bediente sich der Erlöser eines Gleichnisses, indem er seine Jünger fragte: Sammelt man wohl von Dornen Wein-

(a) Sirach. Kap. 13.

Weintrauben, oder von Disteln Feigen? Als wollte er sagen: Gleichwie die Dornhecken keine Weintrauben und die Disteln keine Feigen hervorbringen; eben so wenig üben auch falsche Propheten und boshafte Menschen gottselige Tugendwerke aus. Nein! es ist wider die Natur, daß ein guter Baum eine bösartige Frucht bringe, und hingegen ein böser Baum gute und schmackhafte Frucht trage; sondern ein jeder guter Baum trägt auch gute Früchte, und ein böser Baum auch böse Früchte. Auf gleiche Weise wird auch ein frommer und rechtschaffener Mensch Nichts als gute Werke ausüben, ein boshafter hingegen Nichts als ruchlose und ärgerliche Handlungen verrichten. Also noch einmal, meine Jünger! ihr könnet die falschen Propheten, die verführerischen Lehrer und Wegweiser nicht leichter erkennen, als wenn ihr auf ihre böse Werke und Handlungen Acht habet.

Was geschieht wohl aber mit einem Baume, der keine gute Frucht bringet? Er wird ausgehauen, sagt der Erlöser, und in das Feuer geworfen werden. Dadurch wollte er nun seinen Jüngern andeuten, daß, um der ewigen Verdammniß zu entgehen, es nicht genug sey, daß man nichts Böses thue, sondern daß man auch Gutes thun müße. Wenn er aber seine Jünger versichert, daß nicht ein Jeder, der zu ihm saget: Herr! Herr! in das Himmelreich eingehen werde, sondern nur Der, welcher den Willen Gottes erfüllet; so wollte er ihnen dadurch zu verstehen

ge-

geben, daß, um der ewigen Glückseligkeit einst theilhaftig zu werden, man die Gebothe Gottes nicht nur mit dem Munde, sondern auch im Werke selbst beobachten müsse.

Braucht es wohl mehr, meine lieben Freunde! um uns von der Nothwendigkeit der guten Werke zu überzeugen? Braucht es wohl Mehr, um einzusehen, wie sehr sich jene Christen betrügen, die, um der ewigen Verdammniß zu entgehen, und in den Himmel zu kommen, schon Alles gethan zu haben glauben, wenn sie nicht sündigen? Nein! der Baum wird nach dem Ausspruche des Erlösers schon ausgehauen und in das Feuer geworfen, wenn er auch keine böse, sondern nur keine gute Früchte bringt; und so wird auch der Mensch und vorzüglich der Christ schon verdammet und in das höllische Feuer gestürzet, wenn er auch keine böse, sondern nur keine gute Werke ausübet. Meid das Böse, und wirke das Gute (a), sind zwey so enge miteinander verbundene göttliche Gebothe, daß Eines von dem Andern nicht getrennet werden kann; und daß man also den Himmel schon nicht mehr zu hoffen hat, wenn man nicht Beyde zugleich beobachtet. Wir mögen also dreymal in der Woche fasten und des Tages siebenmal bethen; wir mögen jährlich eine Wallfahrt verrichten, und alle Tage dem heiligen Meßopfer beywohnen; und wir mögen endlich den Nothleidenden liebreich beyspringen, die Kranken besuchen, die Betrübten

(a) Psal. 36.

ten trösten, und alle nur erdenkliche gute Werke ausüben: wenn wir aber dabey nicht auch das Böse meiden, wenn wir uns, zum Beyspiele, nicht auch vom Fluchen und Schelten, vom Ehrabschneiden und üblen Nachreden, von der Unmäßigkeit im Essen und Trinken, und von andern bösen Thaten enthalten, so thun wir nur die Hälfte von Dem, was man thun muß, um in den Himmel zu kommen; und weil wir unmöglich halbentheil selig werden können, so haben wir also für unsere gute Werke den Himmel nicht zu hoffen, wenn wir nicht auch zugleich das Böse meiden.

Was hat wohl jener Knecht im Evangelium verbrochen, daß ihm sein Herr das anvertraute Pfund Geld hinwegnehmen, ihn selbst aber in das abscheulichste Gefängniß werfen ließ? Hat er etwa damit übel gewirthschaftet, oder es wohl gar seinem Herrn entfremdet? Nein! sondern er hat es bloß in die Erde vergraben und unbenutzt liegen lassen, und wegen dieser Nachläßigkeit allein ist er von seinem Herrn so hart gezüchtiget worden (a). Dadurch wollte nun aber der Erlöser seinen Jüngern und auch uns zu erkennen geben, daß, um ewig verdammt zu werden, man eben kein großer Bösewicht seyn dürfte; sondern daß es schon genug sey, wenn man nichts Gutes thut. Ja, meine lieben Freunde! glaubet sicher, so viele Christen verdammt werden, weil sie Böses thun; eben so viele und vielleicht noch weit

(a) Luk. Kap. 19.

weit mehrere werden verdammet, weil sie nichts Gutes thun. Amen.

Am achten Sonntage nach Pfingsten.

Die in dem heutigen Evangelium enthaltene Erzählung von dem ungerechten Haushalter verdient unsere ganze Aufmerksamkeit, meine lieben Freunde! weil wir daraus zu unserm Unterrichte die wichtigsten und heilsamsten Lehrstücke ziehen können. Ein vornehmer Herr, so fängt der Erlöser seine Erzählnng an, ein vornehmer Herr hatte einen Wirthschafter oder Haushalter, welcher die ihm anvertrauten Güter auf die treuloseste Art verschwendete, und dadurch seinem Herrn einen großen Schaden verursachte. Als nun der Herr dieses erfuhr, ließ er den Wirthschafter alsogleich zu sich rufen, beschwerte sich über seine Treulosigkeit in Verwaltung der ihm anvertrauten Güter, foderte von ihm die Rechnung über seine übel geführte Wirthschaft, und entsetzte ihn sodann seines Amtes, und kündigte ihm den Dienst auf.

Sehet, meine lieben Freunde! so pflegt es gemeiniglich Denjenigen zu ergehen, die durch sündhafte Mittel, durch Betrug, Arglist und Untreu ihr Glück machen wollen: nämlich, ihr auf diese Weise erworbener Glücksstand dauert nur

eine

eine kurze Zeit, ihre Ungerechtigkeiten und treulose Handlungen bleiben nur eine Zeit lang verborgen; plötzlich hat ihr Glücksstand ein Ende, unvermuthet kommen alle ihre Ränke und böse Streiche an den Tag, und dieß immer zu ihrer größten Schande und zu ihrem größten Nachtheile. Die heilige Schrift überzeuget uns von dieser Wahrheit durch eine Menge der rührendsten Beyspiele.

Gewisse Vorbedeutungen sagen den Kindern Jakob, daß ihr jüngerer Bruder Joseph einst zu hohen Ehrenstellen gelangen werde, und daß sie Alle von ihm abhangen, und ihm zu Gnaden würden leben müssen. Dieß beleidigte nun ihren Stolz und Ehrgeiz so sehr, daß sie alle nur mögliche Mittel und Ränke ausdachten, um die Erhöhung ihres Bruders und ihre Abhängigkeit von ihm zu verhindern. Nein! sagten sie, wer uns über den Kopf steigen will, der muß unter unsere Füsse: wir wollen den Bruder ermorden oder verkaufen; und damit unsre That nicht an den Tag komme, wollen wir seinen Rock in das Blut eines Widders eintauchen, und unserm alten Vater vorschwätzen, Joseph sey im Walde von einem wilden Thiere zerrissen und aufgefressen worden. So berathschlagten sie sich untereinander, und so thaten sie es auch wirklich. Sie verkauften ihren unschuldigen Bruder Joseph um zwanzig Silberlinge madianitischen Kaufleuten, die ihn mit sich nach Aegypten führten, und dort einem gewissen Putiphar wieder als Sklaven verhandelten;

ten; ihrem Vater Jakob überschickten sie den blutigen Rock des Josephs, mit dem Beysatze, daß sie denselben im Walde gefunden, und daß also Joseph von einem wilden Thiere müsse aufgefressen worden seyn. Wie fein und listig giengen nicht die Söhne Jakobs zu Werke, um die Erhöhung Josephs zu verhindern, und ihren schändlichen Bruderverkauf zu verheimlichen? Erreichten sie wohl aber auch ihre Absicht? und blieben ihre Ränke auch immer verschwiegen? Nein! Joseph wurde durch göttliche Anordnung in Aegypten Vizekönig; seine Brüder, welche zu Hause nichts zu leben hatten, mußten daher nach Aegypten reisen, um dort das nöthige Getreid einzukaufen, und da mußten sie nicht nur ihrem Bruder Joseph zu Füssen fallen, und ihn um Lebensmittel bitten; sondern zu ihrer größten Schande kamen auch alle ihre Ränke und böse Streiche an den Tag, die sie an ihm verübet hatten (a).

Zween geile Richter suchten einst die keusche Susanna zum Ehebruche zu verleiten; sie wurden aber von ihr abgewiesen, und stunden daher in Gefahr, von ihr verrathen und öffentlich zu Schanden gemacht zu werden. Was thaten sie also, um dieser Gefahr zu entgehen, und ihre schändliche Aufführung zu verbergen? Sie nahmen zur Arglist und zu boshaften Ränken ihre Zuflucht: denn sie klagten die keusche Susanna bey der Obrigkeit als eine Ehebrecherinn an, und brach-

(a) I. B. Mos. Kap. 45.

brachten es durch ihr Ansehen wirklich dahin, daß die Unschuldige zum Tode verurtheilet wurde. Schon frohlockten die zween geilen Richter im Herzen, daß sie der Gefahr, verrathen zu werden, glücklich entgangen wären, als unvermuthet der Prophet Daniel hervortrat, den ganzen Hergang der Sache entdeckte, und durch sein Zureden es dahin brachte, daß die zween geilen Richter selbst anstatt der tugendhaften Susanna von dem Volke gesteiniget wurden (a).

Ich würde an kein Ende kommen, wenn ich alle die Beyspiele anführen wollte, wodurch uns die heilige Schrift überzeuget, daß keine böse That für immer verschwiegen bleibe, und daß man durch sündhafte Mittel, durch Betrug, Arglist und Untreu kein dauerhaftes Glück machen könne. Daher sagt auch das Sprüchwort: **Unrecht Gut thut kein Gut.** Und wieder ein anders: **Es wird kein Faden so klein gesponnen, der nicht einmal an die Sonne kömmt.** — Ist es demnach nicht erstaunens = und bedauernswürdig, daß man dennoch so viele Christen antrifft, welche durch lauter unerlaubte Mittel und Wege ihr Glück machen wollen, und welche sich einbilden, ihre böse Ränke und Thaten werden immer verschwiegen bleiben, da doch sowohl die heilige Schrift, als auch die tägliche Erfahrung sie von dem Gegentheile überwiesen? Ja, meine lieben Freunde! Gott hat es einmal so beschlossen, daß kein Glück, welches man durch sündhafte Mit=

(a) Daniel Kap. 15.

Mittel, durch List und Betrug erworben hat, immerwährend dauern solle. Er läßt zwar bisweilen betrügerische, schalkhafte und arglistige Menschen in ihren Unternehmungen eine Zeitlang glücklich seyn; aber unvermuthet hat ihr Glücksstand ein Ende, plötzlich kommen alle ihre Ränke und böse Streiche an den Tag; und da ergeht es ihnen dann eben so, wie dem Haushalter in dem heutigen Evangelium, nämlich, sie werden so, wie er, mit Schande und Spotte überhäufet, aus glücklichen die elendesten Menschen.

Wodurch suchte wohl aber dieser Elende sein ihm bevorstehendes trauriges Schicksal zu erleichtern? Da er zum Arbeiten zu faul und zum Betteln zu stolz war, so ersann er ein neues sündhaftes Mittel, um sich seinen fernern Lebensunterhalt zu verschaffen. Nämlich, er rief alle Schuldner seines Herrn in Geheim zu sich, ließ einem Jeden von ihnen einen Theil der Schuld nach, und verfälschte alle ihre Schuldbriefe, um sie dadurch zu bewegen, daß sie ihn hernach, wenn er dienst- und brodlos seyn würde, in ihre Häuser aufnehmen, und aus Dankbarkeit ernähren möchten. Diese neue List und Betrügerey des Haushalters schien dem Hausvater selbst, als er sie erfuhr, so gut ausgedacht zu seyn, daß er sich nicht enthalten konnte, ihn seines Witzes wegen zu loben, nicht zwar, weil er ihn auf eine so listige Art betrogen hatte; sondern, weil er für seinen künftigen Lebensunterhalt so vorsichtig war, und weil er das Vermögen seines

Herrn

Herrn zu seinem eigenen Vortheile so listig anzuwenden wußte. Daher sagte auch der Hausvater: Die Kinder der Welt sind immer klüger und vorsichtiger, als die Kinder des Lichtes. Das heißt: die irdisch und fleischlich gesinnten Menschen beweisen mehr Sorgfalt und Witz zur Beförderung ihres zeitlichen Wohlstandes, als viele Christen sich um ihr ewiges Seelenheil bekümmern.

Wollte Gott, meine lieben Freunde! daß nicht auch Viele aus uns den gerechten Vorwurf verdienten, daß sie nämlich weit mehr für ihren Leib, als für ihre Seele besorgt seyn, und daß sie viel klüger, emsiger und vorsichtiger handeln, wenn es um die Erreichung eines zeitlichen Gewinns, als wenn es um die Erhaltung eines geistlichen Vortheils zu thun ist. Dieß gereichet uns aber gewiß zu keiner Ehre, sondern vielmehr zu unsrer größten Beschämung: weil wir dadurch offenbar zeigen, daß uns die betrüglichen, unbeständigen Güter dieser Welt angenehmer und schätzbarer sind, als die ewigen Güter und Freuden des Himmels, welches gewiß eine große Thorheit und Blindheit ist.

Nachdem nun der Erlöser seine Erzählung geendiget hatte, zog er für seine Zuhörer folgende Sittenlehre daraus: Ich sage euch, machet euch Freunde von dem ungerechten Reichthume, damit, wann ihr das Leben verlasset, sie euch in die ewigen Wohnungen aufnehmen. Hier müssen wir aber die Worte:

von

von dem ungerechten Reichthume, nicht so verstehen, als wenn es uns erlaubt wäre zu stehlen, und von dem gestohlenen Gut Almosen zu geben; sondern der Erlöser nennt hier den Reichthum deßwegen ungerecht, weil er öfters die Menschen zu allerhand Sünden, Ausschweifungen und Ungerechtigkeiten verleitet. Er will also mit den angeführten Worten so Viel sagen: Theilet von den betrüglichen, verführerischen und vergänglichen Reichthümern den Armen und Nothleidenden gerne mit, damit sie für euch Gott bitten, und euch durch ihr Gebeth den Himmel zuwegenbringen.

Sehet hier, meine lieben Freunde! das rechte Mittel, uns die ewige Glückseligkeit zu verschaffen; sehet hier den wahren Gebrauch der Reichthümer: nämlich, wir sollen uns, wenn wir reich sind, nicht thöricht brüsten, wir sollen unser überflüßiges Vermögen nicht zur Befriedigung unserer Leidenschaften, nicht auf Aufputz und Kleiderpracht, auf gut Essen und Trinken verwenden; sondern wohlthun sollen wir mit dem Reichthume, freygebig sollen wir seyn gegen die Armen. Aber merket wohl, unsre Freygebigkeit muß immer so beschaffen seyn, daß sie unserm Nebenmenschen wirklich zum Glücke, nicht aber zum Schaden und Verderben gereiche. Gesunden Armen also, die nicht arbeiten wollen, oder Bettlern, die auf der Straße herumstreifen, ein Almosen geben, dieß ist für sie keine Wohlthat, wohl aber eine wahre und große Uebelthat. Gebet diesen Leuten auch noch so große Summen Gel-

des

des, sie verschwenden selbe alsogleich, sie bleiben immer Landstreicher und Tagdiebe, und ihr setzet sie durch ihre Freygebigkeit auch noch der Gefahr aus, ewig zu Grunde zu gehen. Man muß also mit Weisheit freygebig seyn; man muß einen Unterschied machen zwischen jenen, die bloß aus Faulheit sich auf das Betteln verlegen, und zwischen jenen schamhaften Armen, die in der Stille seufzen, und sich nicht getrauen, ihre Noth Jemanden zu entdecken. Diese letzteren allein verdienen unser Mitleiden, diese allein sollen wir durch unsre Freygebigkeit uns zu Freunden machen, damit sie uns durch ihr Gebeth die ewigen Güter des Himmels erwerben. Amen!

Am neunten Sonntage nach Pfingsten.

Welch seltsame und wunderbare Dinge erzählet uns nicht, meine lieben Freunde! das heutige Evangelium von unserm göttlichen Heilande? Fast zu gleicher Zeit sehen wir Thränen in seinen Augen, und eine Peitsche in seiner Hand; er ist im Begriffe, einen feyerlichen Einzug in die Stadt Jerusalem zu halten, und kaum erblickte er diese Stadt von Ferne, so preßte ihm schon der Anblick derselben die bittersten Thränen aus den Augen. Nach seinem feyerlichen Einzuge in die Stadt gieng er alsogleich in den Tempel,

und

und da er sah, wie schändlich das Haus Gottes durch sträflichen Handel und Wucher entheiliget werde, warf er im heiligen Zorne die Tische und Bänke der Handelsleute um, machte sich von Stricken eine Geißel, und jagte damit sowohl die Käufer als Verkäufer zum Tempel hinaus.

Jesus Christus weinet und erzörnet sich also fast zu gleicher Zeit über die sündhaften Einwohner der Stadt Jerusalem; und dadurch wollte er uns also zu erkennen geben, daß er Alles anwende, und alle nur mögliche Mittel ergreife, um den Sünder zu bekehren, und von dem ewigen Untergange zu retten. Er drohet und bittet, er warnet und züchtiget; und wenn alles Dieses nicht im Stande ist, den Sünder zu bessern, und zur Buße zu bewegen, alsdann geht ihm die Verstockung und der daraus entstehende Untergang des Sünders so sehr zu Herzen, daß er darüber die bittersten Thränen vergießt.

Denn, war nicht dieß die einzige Ursache, warum der Erlöser heut bey dem Anblicke der Stadt Jerusalem zu weinen anfieng? Er hatte die treulosen Einwohner dieser Stadt so oft zur Buße und Besserung ihres Lebens ermahnet; er hatte vor ihren Augen die herrlichsten Wunderwerke ausgeübet, um sie dadurch zu überzeugen, daß er der von Gott verheißene Messias sey; und sie verwarfen mit vorsätzlicher Bosheit seine heilsame Ermahnungen; sie erkannten ihn nicht für ihren Erlöser, sondern haßten und verfolgten ihn, ja, machten sogar Anstalten, ihn zu kreuzigen.

Weil

Weil er nun als vermenschter Gott voraus sah, daß sie wegen dieser ihrer Verstockung Alle ewig ohne Rettung zu Grunde gehen würden, so preßte ihm diese Vorstellung nicht nur die bittersten Thränen aus den Augen, sondern er konnte sich auch nicht enthalten, seufzend aufzurufen: Ach, du unglückliche Stadt! wenn du es doch erkannt hättest, oder wenigstens doch heute, da ich zu dir als dein Erlöser komme, noch erkennen wolltest, was zu deiner wahren Glückseligkeit dienet! Wenn du doch noch heute mich für den Messias erkänntest, meine heilsame Lehren annähmest, und dich durch meine Ermahnungen bessern ließest! So aber verharrest du hartnäckig in deinen Sünden und Unglauben, verachtest mit vorsätzlicher Bosheit mich und alle meine heilsame Lehren und Ermahnungen, und siehst nicht einmal die gerechte Strafe vor, die deßwegen auf dich wartet. Denn es wird einst eine Zeit, o Jerusalem kommen, wo dich deine Feinde mit einem Graben ringsherum einschließen, von allen Seiten ängstigen, und dich so zu Grunde richten werden, daß von dir gar nichts mehr übrig bleiben wird; darum, weil du an mich, als deinen Erlöser, nicht geglaubet, und dir die heilsamen Lehren, die ich dir vortrug, nicht zu Nutzen gemacht hast.

Sehet hier, meine lieben Freunde! die großmüthigste und menschenfreundlichste Seele, die jemals einen menschlichen Körper bewohnet hat! Sehet hier das ganze liebvolle Herz unsers göttlichen Heilandes! Sehet hier, welch zärtlichen

An=

Antheil er an dem Unglücke der Menschen nimmt! Und diese Menschen waren noch dazu seine ärgste Feinde, die schon durch mehrere Jahre ihn mit allen nur erdenklichen Unbilden überhäuften, ihn als einen Missethäter behandelten, und nun eben im Begriffe stunden, ihn auf die allerschmählichste Art zu kreuzigen und hinzurichten. Und diese ruchlosen Menschen liebt Jesus so zärtlich, so väterlich, daß ihn ihr bevorstehendes Unglück bis zum Weinen rühret, und daß er recht ängstlich wünschet, sie davon befreyet zu sehen. Und wir, meine lieben Freunde! wollen noch zweifeln, daß es Gott Ernst sey, jeden Menschen zu beglücken? Wir wollen noch glauben, daß er Einige schlechterdings zum Unglücke verurtheilet habe? Und wir können noch die Leiden und Widerwärtigkeiten unsers Nebenmenschen für lauter Strafgerichte Gottes erklären, und ihn durch dieses Urtheil bis in die Seele kränken und verwunden? Nein, so ein Mißtrauen sey ferne von uns. So eine Härte und Grausamkeit schicket sich nicht für Schüler und Lehrjünger Jesu Christi, der sogar über das Unglück seiner Peiniger und Mörder geweinet hat.

Woher kam es wohl aber, meine lieben Freunde! daß der Erlöser an dem Unglücke der Menschen so zärtlichen Antheil nahm, und daß er durch fremdes Elend, bis zum Weinen gerühret wurde? Dieß geschah aus keiner andern Ursache, als weil er selbst vieles Kreuz und Leiden ausgestanden hat, und weil er es durch eigene Erfahrung

rung wußte, wie einem menschlichen Herzen unter der Last des Elendes zu Muthe ist. Nun bringt es aber schon die Natur menschlicher Seelen so mit sich, daß man gegen Diejenigen immer das zärtlichste Mitleiden äußert, die eben von dem Unglücke getroffen werden, welches man ehedem selbst erfahren hat. Daher ist gegen Kranke Niemand mitleidiger, als der selbst oft schmerzliche Krankheiten gelitten hat; daher fühlt Niemand die Noth der Armen mit mehr Theilnehmung, als der einst selbst in Armuth und Dürftigkeit gelebt hat; und daher behandelt kein Vorgesetzter seine Untergebene mit mehr Liebe und Schonung, als der einst selbst Untergebener war. Getröstet dann also, ihr Arme und Nothleidende! euer Erlöser weiß es durch eigene Erfahrung, wie den Armen zu Muthe ist: denn er selbst war arm, und zwar so arm, daß er nicht einmal hatte, wohin er sein Haupt hinlegen sollte. Getröstet, ihr unschuldig verfolgte, verspottete und verläumdete Menschen! euer Heiland weiß es wie tief der ungerechte Spott und Verachtung eine menschliche Seele schmerzet: denn er selbst ward unschuldig verfolget, verachtet und verspottet. Getröstet endlich, ihr Kranke und ihr Alle, die ihr unter der schwer drückenden Last eines Kreuzes seufzet! Jesus Christus weiß es, wie bitter der Kelch des Leidens ist: denn er selbst hat ihn ausgetrunken, er selbst hat das schwerste Kreuz getragen, er selbst ist auf die peinlichste Art hingerichtet worden. Und dieß, wie der Apostel

Paulus sagt, aus keiner andern Ursache, als damit er dadurch ein mitleidiger und treuer Hoherpriester für uns bey Gott wurde, und damit er durch seine eigene Erfahrung lernete, den Leidenden desto besser zu helfen (a). Muß dieser Gedanke nicht alle unsre Leiden versüßen, all unser Kreuz erleichtern, und uns Liebe, Ehrfurcht und Vertrauen zu unserm göttlichen Heilande einflößen?

Aber weil dem Erlöser fremdes Unglück so sehr zu Herzen gieng, so wird er vermuthlich auch die Strafe, welche die verstockten und unbußfertigen Einwohner der Stadt Jerusalem verdienet hatten, von ihnen abgewendet haben? Nein, nach Verlauf acht und dreyßig Jahre wurde all der Gräuel an ihnen pünktlich erfüllet, den ihnen der Erlöser in dem heutigen Evangelium vorhergesagt hatte. Denn Jesus Christus, meine lieben Freunde! ist eben so streng und gerecht, als er gütig und barmherzig ist. Zwar verlieh ihnen Gott noch diesen so langen Zeitraum, um ihren Irrthum zu bereuen, sich zu bekehren, und durch eine aufrichtige Buße den ihnen angedrohten Strafen zu entgehen; allein, sie machten sich diese Gnadenzeit nicht zu Nutzen, sie verfolgten und tödteten Diejenigen, die sie zur Buße und Besserung ihres Lebens ermahnten, und sie wurden endlich so übermüthig, daß sie nicht einmal mehr ihrer rechtmäßigen Landesobrigkeit unterthänig seyn wollten.

Dieß

(a) Hebr. Kap. 2.

Dieß war aber eben die Ursache ihrer gänzlichen Niederlage. Denn der römische Feldherr und nachmalige Kaiser Titus rückte mit einer Armee von sechzig tausend Mann vor die Stadt Jerusalem, schloß sie ringsumher mit einer Mauer ein, die binnen dreyen Tagen aufgeführet wurde, und zwo Meilen im Umkreise hatte, und schränkte auf diese Weise die Einwohner so ein, daß Niemand aus der Stadt entkommen, und ihnen auch von keiner Seite die nöthigen Lebensmittel zugeführt werden konnten. Dadurch entstund nun in kurzer Zeit eine allgemeine Hungersnoth in Jerusalem, die endlich so groß wurde, daß die Straßen voll von Leichnamen verhungerter Menschen waren, und daß sogar die Eltern ihre eigene Kinder schlachteten, und vor Hunger verzehrten. Dieses Elend dauerte beynahe fünf Monate; endlich ward die Stadt mit Sturme eingenommen, und da richteten die durch die Hartnäckigkeit der Juden erbitterten Feinde ein so gräuliches Blutbad unter ihnen an, daß eine Million, dreymal hundert, und sieben und dreyßig tausend Juden das Leben verloren. Einige davon wurden gekreuziget, Andern schnitt man lebendig die Bäuche auf, die Uebrigen warf man den wilden Thieren vor, und ließ sie bey öffentlichen Schauspielen von ihnen zerreissen und auffressen. Hierauf wurde die ganze Stadt geschleifet, und dem Erdboden gleich gemacht; so, daß weder von den vornehmsten Palästen, noch von dem prächtigen Tempel ein Stein auf dem andern blieb,

und

und daß mithin die Weissagung des Erlösers auf das pünktlichste erfüllet worden ist. Denn das heutige Jerusalem ist eine ganz kleine offene Stadt, und steht auch nicht an dem nämlichen Orte, wo die prächtige alte Stadt Jerusalem gestanden hat.

Sehet, meine lieben Freunde! so erschrecklich war die Strafe, mit welcher der gerechte Gott die Einwohner der Stadt Jerusalem züchtigte; weil sie die ihnen angebothenen göttlichen Gnaden vernachläßigten, in ihrem Unglauben halsstärrig verharrten, und immerhin unverbesserlich blieben. Lassen wir uns ihr Beyspiel eine heilsame Warnung seyn, und lasset uns fürchten, daß uns der gerechte Gott einst nicht eben so züchtige, wenn wir uns seine heilsame Gnaden nicht zu Nutzen machen, wenn wir die Besserung unsers Lebens von einem Tage auf den andern verschieben, und wenn wir vorsätzlich in unserm Sündenwandel fortfahren. Ja, ich sage noch Mehr, weil Gott uns Christen mehrere Gnaden und Heilsmittel, als den Juden, verliehen hat; weil uns sein heiligstes Gesetz besser, als ihnen, bekannt ist, so wird auch unsere Strafe in der Ewigkeit weit härter, als die ihrige, seyn, wenn wir die uns verliehenen Gnaden Gottes zu unserm Heile nicht wohl anwenden, wenn wir den Lehren des Evangeliums nicht gemäß leben, und wenn wir in der Unbußfertigkeit dahinsterben. Amen!

Am zehnten Sonntage nach Pfingsten.

Die in dem heutigen Evangelium enthaltene Parabel oder Gleichniß hat der Erlöser im dritten Jahre seines Predigtamtes vorgetragen, und zwar bey Gelegenheit, wo sich unter seinen Zuhörern einige stolze und hochmüthige Menschen befanden, die sich selbst für fromm und gerecht hielten, die Andern aber verachteten, und für Bösewichte ansahen. Er hatte seine Jünger kurz vorher belehret, daß man Gott öfters bitten, und im Gebethe verharren müsse, wenn man von ihm Etwas erhalten will; und er hatte in dieser Absicht ihnen das Beyspiel jener Wittwe vor Augen gestellet, die, obschon sie von dem ungerechten Richter mit ihrer billigen Klage immer abgewiesen wurde, dennoch von ihm zuletzt erhöret und vertheidiget worden ist, weil sie nämlich nicht nachließ, ihre Klage und Bitte zu wiederholen. In dem heutigen Evangelium also belehret er sie durch ein anderes Beyspiel, daß das Gebeth nicht nur beharrlich und anhaltend, sondern auch demüthig seyn müsse, wenn es die Wolken durchdringen, und von Gott erhöret werden soll.

Er stellte ihnen nämlich zween Menschen vor, die miteinander hinauf in den Tempel zu Jerusalem giengen, um dort zu Gott ihr Gebeth zu ver-

verrichten. Der Eine war ein Pharisäer, das ist, ein Mann, der dem äußerlichen Scheine nach zwar fromm und gottesfürchtig lebte, oft und lange bethete, viel Almosen unter die Armen austheilte, und noch andere gute Werke verrichtete; aber dabey sich auch auf seine Frömmigkeit Viel einbildete, und alle übrige Menschen, die nicht so, wie er, lebten, verachtete und für grobe Sünder hielt. Der Andere war ein Publikan, das ist, ein offener Sünder, der von dem Kaiser den Zoll verpachtet hatte, bey dessen Einnahme große Ungerechtigkeiten begieng, und daher auch von den Juden auf das bitterste gehasset wurde; weil diese als ein freyes Volk dem römischen Kaiser keinen Zoll und keine Steuer bezahlen wollten.

Nun diese zween Menschen, sagt der Erlöser, verrichteten zu gleicher Zeit ihr Gebeth in dem Tempel zu Jerusalem. Der Pharisäer stund vorne bey dem Altare mit einer dreisten Sicherheit vor Gott da; und weil er sich selbst für gerecht und fromm hielt, so bath er auch Gott um keine Gnade, noch weniger aber um Verzeihung seiner Sünden; sondern dankte ihm nur, daß er nicht so boshaft und ruchlos, wie die übrigen Menschen, wäre, die er Alle für Räuber, Ehebrecher und ungerechte Wucherer hielt. Hierauf zählte er Gott mit eitlem Wohlgefallen seine Verdienste und gute Werke vor: Ich faste, sagte er, zweymal in der Woche, da es doch im Gesetze nur einmal gebothen ist; und ich gebe von allem

Dem, was ich besitze, den Zehenden, da doch das Gesetz nur von einigen Früchten den Zehenden zu geben befiehlt. Ich thue also Mehr, als ich zu thun schuldig bin, und daher schmeichle ich mir auch, daß ich bey dir, o Gott! in Gnaden stehe. Und nun verließ er in der grösten Hoffnung den Tempel, er habe mit seinem Gebethe Gott ein sehr angenehmes Opfer dargebracht. Der Publikan hingegen, ganz mit Scham und Reue über seine vorige Sünden angefüllt, getraute sich nicht, sich dem Altare zu nähern, sondern in der demüthigsten Stellung blieb er gleich bey der Kirchenthüre stehen, schlug an seine Brust, und sagte seufzend die wenigen Worte: Gott! sey mir armen Sünder gnädig. Nun verließ auch dieser mit zerknirschtem Herzen den Tempel, und kehrte zwischen Furcht und Hoffnung in sein Haus zurück; allein, ich sage euch, setzte der Erlöser hinzu, dieser offene Sünder hatte durch sein demüthiges und bußfertiges Gebeth sich die gänzliche Nachlassung seiner Sünden erworben, da hingegen der stolze und hoffärtige Pharisäer mit allen seinen guten Werken von Gott verworfen worden ist. Denn wer sich selbst erhöhet, der wird erniedriget werden; wer sich aber selbst erniedriget, der wird erhöhet werden.

Braucht es wohl Mehr, meine lieben Freunde! um zu begreifen, wie sehr die Hoffart und die darmit verbundene Verachtung des Nebenmenschen Gott mißfalle, und wie sehr er hingegen die Demuth und die Selbsterniedrigung liebe, da er

das Gebeth des stolzen und lieblosen Pharisäers verwirft, die reumüthigen Seufzer des demüthigen Publikans aber gütigst aufnimmt, und mit seinem Beyfalle beehret? Braucht es wohl Mehr, um uns einen äußersten Abscheu vor der Hoffart und eine große Liebe zur Demuth einzuflößen, da uns der Erlöser in dem heutigen Evangelium versichert, daß die himmlische Glorie und Herrlichkeit nur den Demüthigen vorbehalten sey, auf die Hoffärtigen aber sowohl hier zeitlich, als dort ewig, Nichts als Schande und Spott warte? Darum, meine lieben Freunde! wenn wir wollen, daß unser Gebeth Gott angenehm sey, daß es uns seine heilsame Gnade, Verzeihung unsrer Sünden, und alles Uebrige, was wir uns wünschen, zuwege bringe, so müßen wir selbes mit möglichster Demuth, Ehrfurcht und Andacht verrichten, wir müssen, unsrer vielen und schweren Sünden eingedenk, unsre Unwürdigkeit vor Gott bekennen, und wir müssen die Gewährung unsrer Wünsche nicht uns selbst und unsern Verdiensten, sondern bloß der unendlichen Güte und Barmherzigkeit Gottes zuschreiben. Denn nur ein demüthiges Gebeth durchdringt die Wolken, macht uns Gott geneigt, und zieht seinen mächtigen Segen über uns herab; da hingegen ein mit Stolz und Hochmuth verrichtetes Gebeth Gott äußerst verabscheuet, und die auf diese Weise bethenden Menschen niemals erhöret, sondern jederzeit leer abweist.

Damit wir uns nun vor dem so schändlichen Laster der Hoffart desto sorgfältiger bewahren, um die Tugend der Demuth aber uns desto eifriger bestreben, so lasset uns, erstens, bedenken, daß die Tugend der Demuth aus allen Tugenden die nothwendigste ist, und daß es ohne sie keine wahre Tugend geben kann. Lasset uns bedenken, daß alles Gute, das in uns ist, uns nicht zugehört; sondern daß wir es bloß der unendlicheu Güte Gottes zu verdanken haben, der auch dermal einst wegen des Gebrauches, den wir davon gemacht haben, strenge Rechenschaft von uns fordern wird. Lasset uns endlich bedenken, daß, so gerecht, fromm und gottesfürchtig wir heut auch immer sind, wir morgen doch die größten Sünder seyn können, wenn Gott uns seine Gnade entzieht, und uns nicht jeden Augenblick zu Hilfe kömmt. Wir haben also keinen Grund, uns zu übernehmen, und hoffärtig zu seyn; wenn wir die Armseligkeit unsrer Natur erwägen, wenn wir betrachten, daß unser Leib weiter nichts, als ein Gefäß der Verwesung, ist, daß er einst eine Speise der Würmer seyn werde, und daß unsre Seele einst eine Sklavinn des Teufels war, und vielleicht noch itzt ist, so haben wir vielmehr alle Ursache, uns zu demüthigen, und uns ohne Unterlaß zu erniedrigen.

Zweytens, lasset uns bedenken, daß die Hoffart bey Gott und bey den Menschen verhaßt sey, und daß Gott die stolzen und hochmüthigen

Men-

Menschen sowohl hier zeitlich, als dort ewig, mit den empfindlichen Strafen züchtige. Die Hoffart hat den Adam und die Eva aus dem irdischen Paradiese vertrieben, ihnen den göttlichen Fluch zugezogen, und sowohl sie, als ihre ganze Nachkommenschaft, in das äußerste Vrederben gestürzet. Die Hoffart war Ursache, daß der ägyptische König Pharao sammt allen seinen Soldaten im rothen Meere ersoffen ist (a), daß Dathan und Abiron lebendig von der Erde verschlungen worden sind, und daß Kore mit zwey hundert und fünfzig seiner Mitschuldigen durch ein himmlisches Feuer verzehret worden ist (b). Wegen seiner Hoffart wurde der König Nabuchodonosor zum Viehe herabgesetzt, so, daß er durch ganze sieben Jahre in Wäldern herumirrte, und Gras und Heu seine Nahrung war (c); und wegen eben dieses Lasters wurde der König Senacherib von seinen eigenen Kindern ermordet, nachdem er vorher noch sehen mußte, wie in einer einzigen Nacht hundert fünf und achtzig tausend Mann aus seinem Kriegsheere von einem Engel erwürget worden sind (d). Die hoffärtige Jezabel wurde zur Strafe zum Fenster hinausgeworfen, und von den Hunden zerrissen (e); der ehrgeizige Aman wurde an eben den Galgen aufgehängt, welchen er für den unschuldigen Mardochäus

(a) II. B. Mos. Kap. 14. (b) IV. B. Mos. Kap. 16.
(c) Daniel Kap. 4. (d) IV. König. Kap. 19.
(e) IV. König. Kap. 9.

dochäus hat aufrichten lassen (a); und der hochmüthige König Antiochus wurde mit der schmerzlichsten Krankheit gezüchtiget, und in derselben lebendig von Läusen aufgefressen. (b).

Welch erschreckliche Strafen, meine lieben Freunde! Und doch sind sie gegen diejenigen, mit denen der gerechte Gott die Hoffärtigen in der Ewigkeit züchtiget, ganz unbedeutend und für Nichts zu rechnen. Denn dort, sagt der heilige Apostel Johannes, wird ein fressendes Feuer um so viel heftiger und strenger auf diese Schlachtopfer des Stolzes, des Ehrgeizes und der Hoffart wirken, je mehr sie sich diesen schändlichen Leidenschaften ergeben, sich selbst erhöhet und Andere verachtet und erniedriget haben. Darum, meine lieben Freunde! lasset uns den Stolz, den Ehrgeiz und die Hoffart von ganzem Herzen verabscheuen; lasset uns bedenken, daß wir Alles, was wir sind, und was wir haben, durch die Gnade Gottes besitzen; und daß wir daher kein Recht haben, uns deßwegen zu übernehmen, und Andere zu verachten; und lasset uns endlich sicher dafürhalten, daß, je demüthiger wir seyn werden, desto angenehmer werden wir Gott und den Menschen seyn. Amen!

(a) Esther. Kap. 7. (b) II. Machab. Kap. 9.

Am eilften Sonntage nach Pfingsten.

Es ist einem jeden aufmerksamen Leser des heiligen Evangeliums bekannt, daß der Erlöser während der Zeit seines Predigtamtes sich nie lange an einem Orte aufhielt, sondern sich bald in diese, bald in jene Gegend begab, um auf diese Weise sich desto mehreren Menschen zu offenbaren, sie durch seine Predigten zu bekehren, und in der Wissenschaft des Heils zu unterrichten. Obschon er nun aber von seinem himmlischen Vater hauptsächlich nur den Auftrag hatte, den Juden das Evangelium zu predigen, und sich ihnen für den wahren Messias zu erkennen zu geben; so wollte er sich doch auch den blinden Heyden offenbaren, und sie mit dem Lichte des wahren Glaubens erleuchten, weil er zum Heile aller Menschen auf die Welt gekommen ist. Daher besuchte er einsmals die zwo heydnische Handelsstädte Tyrus und Sidon, befreyete auf dieser Reise dahin die Tochter einer heydnischen Frau vom dem bösen Geiste, der sie besessen hatte, und brachte durch dieses Wunderwerk eine Menge Heyden zur Erkenntniß des wahren Gottes. Damit er aber die Juden nicht ärgerte, und ihnen nicht Anlaß gebe zu sagen, er wäre ein Uebertreter des Gesetzes, weil er mit den unbeschnittenen

tenen Heyden einen vertrauten Umgang pflegte so verließ er bald wieder die heydnische Gegend, und kehrte mitten durch die Grenzen, der zehn Städte in das jüdische Land zurück.

Der Erlöser war kaum allda angekommen, so führten auch schon einige gutherzige Menschen einen stummen und tauben Mann zu ihm, und bathen ihn, voll des Vertrauens, er möchte sich Seiner erbarmen, und durch die Auflegung seiner Hände ihm den Gebrauch der Zunge und des Gehöres mittheilen. Denn die allmächtige Wunderkraft des Erlösers war ihnen bereits bekannt, sie wußten es aus Erfahrung, daß er schon mehrere Kranke durch die Auflegung seiner Hände geheilet habe, und daher zweifeln sie nicht, daß der Erlöser auch diesen elenden Menschen auf ihr dringendes Bitten gesund machen werde.

Lasset uns hier, meine lieben Freunde! den großen Glauben sowohl, als auch die thätige Nächstenliebe dieser gutherzigen Leute bewundern, und lasset uns, so viel möglich, uns bestreben, sie hierinnfalls nachzuahmen. Dieser elende Mensch würde vielleicht niemals zu dem Erlöser gekommen und von ihm geheilet worden seyn, wenn sich nicht diese gutherzigen Leute Seiner angenommen, ihn dem Erlöser vorgestellet, und ihn um seine Gesundmachung gebethen hätten. Denn als ein Gehörloser konnte er nicht unterrichtet werden, was zu seiner Genesung dienlich und ersprießlich sey; und als ein Stummer konnte er selbst Niemanden seine Noth klagen, und um Hilfe und

Bey=

Beystand bitten: er würde also den Gebrauch seines Gehöres und seiner Zunge nimmermehr erlanget haben, er würde immer gehör- und sprachlos haben bleiben müssen, wenn nicht diese gutherzigen Leute, ohne darum gebethen zu werden, bloß vom Mitleiden gegen ihn gerühret, ihn dem Erlöser vorgestellet, und mit lebhaftem Vertrauen auf seine Allmacht ihn um die Heilung desselben gebethen hätten.

Sehet, meine lieben Freunde! so mitleidig und theilnehmend sollen auch wir gegen unsre elende und unglückliche Nebenmenschen seyn; so sollen auch wir uns bestreben, ihnen in ihrer Noth wenigstens durch unsre Fürbitte zu helfen, wenn wir nicht im Stande sind, ihnen in der That beyzuspringen; und mit einem so kindlichen Vertrauen auf Gott sollen wir ihm sowohl unser eigenes, als unsers Nebenmenschen Anliegen vorstellen, wenn wir den Namen eines Christen nicht zu unsrer Schande tragen, und wenn wir Gott bewegen wollen, daß er unser Gebeth eben so gnädig erhöre, so wie er die Fürbitte der gutherzigen Leute in dem heutigen Evangelium in Gnaden angenommen hat. Denn diese Menschenfreunde hatten kaum ihre Bitte bey dem Erlöser angebracht, so nahm er auch schon den Elenden bey der Hand, führte ihn von dem übrigen Volke beyseits, und fieng auf der Stelle mit ihm die Wunderkur an. Er legte ihm nämlich seinen Finger in die Ohren, benetzte ihm mit seinem Speichel die Zunge, sah seufzend gen Himmel

hinauf,

hinauf, und sprach mit lauter Stimme: Ephetal das heißt: Thue dich auf; und in diesem Augenblicke wurden die Ohren des Elenden geöffnet, das Band seiner Zunge ward gelöset, und der taubstumme Mensch konnte also nun vollkommen reden, und jedes Wort deutlich verstehen.

Aber warum, meine lieben Freunde! führte dann der Erlöser den Unglücklichen beyseits, da er mit ihm die Wunderkur vornahm, und ihm den Gebrauch seiner Zunge und des Gehöres verlieh? — Er that es, sagen die Schriftausleger, theils um die Wunderkur mit ihm desto ungehinderter vornehmen zu können; und theils, um uns zu belehren, daß wir unsre gute Werke, so viel möglich, in der Stille und in Geheim ausüben sollen. Denn, wenn wir dieselben nur aus eitler Ehrsucht verrichten, wenn wir bloß deßwegen den Rosenkranz in die Hand nehmen, täglich dem heiligen Meßopfer beywohnen, öfters zur heiligen Beicht und Kommunion gehen, und den Armen gerne mittheilen, damit uns die Leute loben, und für gottesfürchtig halten sollen, so haben wir davon nicht nur keinen Verdienst, wir haben nicht nur dafür keine Belohnung von Gott zu erwarten, sondern wir machen uns auch bey ihm mißfällig, bey rechtschaffenen Leuten aber verhaßt und verachtungswürdig. Alles also, was wir immer thun, müssen wir nach der Lehre des Apostels (a) bloß zur Ehre Gottes und ihm zu Liebe verrichten; es muß uns gleichgültig seyn,

(a) I. Korinth. Kap. 10.

seyn, ob unsre gute Werke und Handlungen Jemanden bekannt sind, oder nicht; genug, daß sie der allwissende Gott weiß, der nicht einmal einen Trunk Wassers, den man in seinem Namen einem Durstigen darreichet, unbelohnt läßt.

Wozu, meine lieben Freunde! dienten wohl aber so viele Vorkehrungen und Umstände, die der Erlöser bey der wunderbaren Heilung dieses taubstummen Menschen machte? Wozu war es nöthig, daß er, erstens, seinen Finger in dessen Ohren legte; daß er, zweytens, dessen Zunge mit seinem Speichel berührte; und daß er endlich seufzete, und das syrische Wort Epheta aussprach? Hätte er ihn dann nicht ohne alle diese Umstände bloß durch seinen allmächtigen Willen redend und hörend machen können? Dieß hätte der Erlöser als vermenschter Gott freylich thun können; allein, um die Zuschauer auf das Wunderwerk aufmerksam zu machen, und um ihnen zu verstehen zu geben, wie äußerst schwer Diejenigen zu bekehren sind, die der Seele nach taub und stumm sind, das heißt, die weder das Wort Gottes anhören, weder von göttlichen Dingen gerne sprechen, so machte er zur Heilung dieses taubstummen Menschen so viele Vorkehrungen, und verlieh ihm unter großem Gepränge sein Gehör und seine Sprache.

Weg also mit jenen Witzlingen und Irrgläubigen, welche die Zeremonien und Kirchengebräuche bey Ausspendung der heiligen Sakramente für Aberglauben und unbedeutende Gauckeleyen hal-

ten,

ten, nachdem der Sohn Gottes selbst bey der Gesundmachung des taubstummen Menschen sich dergleichen geheimnißvoller Zeremonien bedienet hat. Nein, meine lieben Freunde! die äußerlichen Gepränge und Zeremonien, womit die katholische Kirche die heiligen Sakramente ausspendet, und den öffentlichen Gottesdienst abhält, verdienen unsre ganze Verehrung und Hochachtung: denn sie geben uns nicht nur einigermaßen zu erkennen, was bey dem Empfange der heiligen Sakramente innerlich in unsrer Seele vorgeht; sondern sie tragen auch ungemein Viel bey, uns auf den Gottesdienst aufmerksam zu machen, unsre Andacht zu vermehren, und die Geheimnisse unsrer heiligen Religion besser zu verstehen.

Nachdem nun der Erlöser den taubstummen Menschen wunderbarer Weise redend und hörend gemacht hatte, verboth er den anwesenden Leuten, daß sie dieses Wunderwerk Niemanden erzählen, und öffentlich bekannt machen sollten. Uns abermal zur Lehre, daß wir bey unserm Thun und Lassen niemals das Lob der Menschen, sondern bloß die Ehre Gottes suchen sollen. Denn, wer nur deßwegen gute Werke ausübet, um von den Leuten dafür gelobet und geehret zu werden, der thut das Gute nicht Gott, sondern nur sich selbst zu Liebe; und hat daher auch von Gott keine Belohnung dafür zu hoffen.

Kamen wohl aber die Leute dem Befehle des Erlösers nach? Nein! je mehr er es ihnen verboth, desto mehr breiteten sie das Wunderwerk aus,

desto mehr verwunderten sie sich darüber, und sprachen: Er hat Alles wohl gemacht; die Tauben hat er hörend und die Stummen redend gemacht. Denn sie glaubten, nicht verbunden zu seyn, einem Befehle zu gehorsamen, den sie nur für eine Wirkung der größen Demuth des Erlösers ansahen; sondern sie achteten es vielmehr für ihre Pflicht, seine göttliche Wunderkraft aller Orten bekannt zu machen, und ihn dafür öffentlich zu ehren, zu loben und zu preisen.

So, meine lieben Freunde! sollten auch wir beschaffen seyn; so sollten auch wir die unendliche Weisheit, Güte und Allmacht Gottes bewundern, wenn wir, zum Beyspiele, auf den Wiesen das Gras, auf den Feldern das Korn und auf den Bäumen das Obst wachsen sehen; und so sollten auch wir es laut und öffentlich bekennen, daß Alles, was Gott immer gemacht hat, und was er immer zu unserm Besten anordnet, gut und ruhmwürdig sey. Aber nicht nur in dem Wohlergehen und in Glücksfällen, sondern auch im Kreuze und in Leiden und allerhand betrübten Zufällen sollen wir Gott loben, seine Güte preisen und es öffentlich bekennen, daß er Alles nach seiner weisesten Vorsehung zu unserm Besten anordne, daß er Alles wohl gemacht habe. Würde wohl der taubstumme Mensch in dem heutigen Evangelium zu dem Erlöser gekommen seyn, ihn kennen gelernet, und von ihm Hilfe an Leibe und Seele erlangt haben, wenn nicht sein elen-

der Zustand ihn dazu bewogen hätte? Und würden wohl manche Christen ihren Lebenswandel geändert, ihre Sünden verabscheuet, und durch eine aufrichtige Buße sich zu Gott bekehret haben, wenn nicht eine schmerzliche Krankheit oder ein anderer Unglücksfall sie dazu angetrieben hätte? Es gereicht denn also Alles zu unserm Besten, was Gott immer über uns verhängt; und wir haben daher nie Ursache, über ihn zu murren, wohl aber die wichtigsten Gründe, es laut und öffentlich zu bekennen, daß Gott Alles recht und wohl gemacht habe. Amen.

Am zwölften Sonntage nach Pfingsten.

Da der Erlöser für sich allein nicht im Stande war, alle Provinzen, Städte und Dörfer des weitschichtigen jüdischen Landes zu durchreisen, und den Einwohnern derselben das Evangelium zu predigen, so erwählte er sich nebst den zwölf Aposteln noch zwey und siebenzig Jünger, die er paarweise aller Orten ausschickte, um den Menschen das Reich Gottes zu predigen, und denen er zugleich die Gewalt verlieh, Wunderwerke auszuüben, um dadurch die Wahrheit ihrer Lehren zu bestättigen. Im Anfange des dritten Jahres seines Predigtamtes kamen nun diese Jünger von ihrer apostolischen Sendung zurück,

sie

sie begaben sich alsogleich zu ihrem göttlichen Lehrmeister, und erzählten ihm mit der lebhaftesten Freude, daß sie nicht nur mit vielem Nutzen das Evangelium geprediget, sondern daß sie auch die bösen Geister durch die bloße Anrufung seines heiligsten Namens aus den Besessenen getrieben haben.

Der gütige Heiland, um jede auch geringste Regung des Stolzes und des eitlen Wohlgefallens in ihnen zu unterdrücken, gab ihnen hierauf zur Antwort, daß sie nicht Ursache hätten, darüber zu frohlocken, weil ihnen die bösen Geister unterthänig sind; wohl aber sollten sie sich erfreuen, daß sie so glücklich sind, den schon so lange erwarteten Messias zu sehen, mit ihm umzugehen, und seine heilsamen Lehren anzuhören. Denn, setzte er hinzu, wie viele heilige Propheten und Könige haben sich den Tag zu erleben gewünschet, an welchem der verheißene Welterlöser gebohren werden sollte, damit sie in seiner heiligsten Menschheit ihn sehen, ihn hören und mit ihm umgehen könnten? Und sie erlebten diesen nicht, sie waren nicht so glücklich, ihn persönlich zu sehen; sondern durch die Offenbarung Gottes sahen sie ihn nur im Geiste, und glaubten an ihn: ihr aber sehet ihn mit den Augen des Leibes, ihr höret seine himmlische Lehren, und ihr gehet mit ihm, wie mit euerm Freunde, um. Wahrhaftig eine für die Jünger Christi ganz außerordentlich Gnade und Glückseligkeit.

Indessen, meine lieben Freunde! darf es uns nicht leid seyn, daß wir nicht auch zu den Zeiten der Apostel gelebt haben, und das unschätzbare Glück gehabt haben, Jesum Christum in seiner heiligsten Menschheit zu sehen, und seine himmlische Lehren aus seinem eigenen Munde anzuhören. Denn, so wie hier der Erlöser seine Jünger deßwegen glücklich preist, weil sie ihn mit den Augen des Leibes gesehen, ihn für den wahren Sohn Gottes erkannt, und an ihn geglaubet haben; so betheuret er auch an einem andern Orte, daß jene Menschen noch weit glückseliger wären, die ihn nicht gesehen, und dennoch an ihn geglaubet haben (a). Obschon wir also einestheils nicht so glücklich waren, Jesum Christum mit unsern leiblichen Augen zu sehen, so können wir doch noch immer die Glückseligkeit der Apostel dadurch erreichen, ja selbe wohl gar übersteigen, wenn wir nämlich alles das unbezweifelt glauben, was Jesus Christus gethan und gelehret hat, und wenn wir uns bestreben, seine Handlungen nachzuahmen, und seine Lehren auszuüben.

Indem nun der Erlöser dieß zu seinen Jüngern redete, da stund unter dem anwesenden Volke ein Schriftgelehrter auf, und legte ihm folgende schalkhafte Frage vor: Meister, sagte er, was soll ich thun, damit ich das ewige Leben, oder die ewige Glückseligkeit, erlange? Es war dieß eben so viel, als wenn er gesagt hätte:

(a) Johann Kap. 20.

te: Meister! lehre mich, was ich zu thun habe, damit ich eben so glücklich werde, wie du hier deine Apostel gepriesen hast. Denn, da er ganz gewiß hoffte, Jesus Christus werde diese ihm vorgelegte Frage nicht auflösen können, so erfreuete er sich daher auch schon im Geiste daran, wie er ihn dadurch auf einmal um sein erworbenes Ansehen bringen, und ihn als einen Betrüger und schändlichen Praler öffentlich beschämen würde.

Allein, konnte wohl dem Erlöser die Beantwortung einer auch noch so verwickelten Frage schwer fallen, ihm, der als vermenschter Gott allwissend war, und die Herzen der Menschen einsah? Daher gab er auch hier dem listigen Schriftgelehrten auf seine Frage eine so weise Antwort, daß dieser sich selbst seine eigene Frage auflösen mußte. Denn Jesus Christus stellte folgende Gegenfrage an ihn: Was stehet in dem Gesetze geschrieben? Wie liesest du darinn? Als wollte er sagen: Du giebst dich für einen Schriftgelehrten aus, und unterrichtest Andere im Gesetze; du mußt also auch nothwendig wissen, was das göttliche Gesetz von dem ewigen Leben spricht, und was Gott von Denjenigen fordert, die der ewigen Glückseligkeit theilhaftig werden wollen. Ja freylich weiß ich es, erwiederte hierauf der Schriftgelehrte; das göttliche Gesetz sagt: Du sollst Gott deinen Herrn aus deinem ganzen Herzen, aus deiner ganzen Seele, aus allen deinen Kräften und aus deinem ganzen Gemüthe lieben:

deinen

deinen Nächsten aber sollst du lieben, wie dich selbst. Du hast recht geantwortet, versetzte ihm der Erlöser, thu dieses, so wirst du ewig leben. Als wollte er sagen: Es ist wahr, was du redest, daß nämlich die Liebe Gottes und des Nächsten die vornehmste Pflicht des Menschen sey, und daß man nur durch die pünktliche Beobachtung derselben die ewige Glückseligkeit erlangen könne. Wenn du dich daher bestreben wirst, Gott aus allen Kräften über Alles, deinen Nächsten aber, wie dich selbst, zu lieben, so kannst du sicher hoffen daß du einst zum ewigen Leben eingehen werdest.

Sehet also hier, meine lieben Freunde! was wir zu thun haben, wenn wir einst selig werden wollen; nämlich, Gott müssen wir aus ganzem Herzen und aus allen unsern Kräften, unsern Nächsten aber, wie uns selbst, lieben. Was heißt dann nun aber Gott aus ganzem Herzen und aus allen Kräften lieben? — Es heißt, seine herzliche Lust und Freude an Gott haben, und ihm in allen Dingen zu gefallen suchen; es heißt, ihm sowohl im Glücke, als Unglücke, mit gänzlicher Neigung ergeben seyn, und Alles, was man thut, zur größeren Ehre Gottes und aus Liebe Seiner verrichten; und es heißt endlich, ihn über alles Gute auf der Welt vorzugsweise lieben, und fest entschlossen seyn, lieber Alles zu leiden und Alles zu verlieren, als Gott wissentlich und vorsätzlich mit einer einzigen Sünde zu beleidigen. Erforschen wir uns nun selbst,

ob unsre Liebe gegen Gott immer so beschaffen war; und wenn wir finden, daß wir es bisher mit Gott nicht aufrichtig gemeynet; daß wir seine Gebothe mehr aus Zwange, als aus kindlicher Liebe, beobachtet, und daß wir ihm nur im Glücksstande, nicht aber auch im Kreuze und Leiden, ergeben waren, so lasset uns unsre bisherige Schwäche und Lauigkeit in der Liebe Gottes vom Herzen bereuen, und lasset uns den kräftigsten Vorsatz machen, in Hinkunft unser ganzes Wesen zu nichts Anderm anzuwenden, als um Gott zu lieben, und seine Ehre zu befördern.

Aber nebst Dem, daß wir Gott über Alles zu lieben schuldig sind, müssen wir auch unsern Nächsten, wie uns selbst, lieben, wenn wir die ewige Glückseligkeit erwerben wollen. Denn, diese zwey Gebothe sind miteinander so enge verbunden, daß man eines unmöglich erfüllen kann, wenn man nicht auch zugleich andere beobachtet. Daher sagt auch der heilige Apostel Johannes: Wer sich rühmet, daß er Gott liebe, dabey aber seinen Bruder hasset, der ist ein schändlicher Lügner (a). Es ist aber, um das Geboth der Nächstenliebe zu erfüllen, noch nicht genug, daß wir ihm wohlwollen, und ihm Gutes erweisen; sondern wir müssen ihn so, wie uns selbst, lieben, das heißt: die Liebe, die wir zu uns selbst tragen, muß auch das Maaß und die Regel unsrer Nächstenliebe seyn. Was wir daher uns selbst wünschen, und gerne von An-

(a) I. Johann. Kap. 4.

Andern hätten, das müssen wir auch unserm Nebenmenschen gönnen und thun; was wir aber nicht wollen, daß uns von andern geschehe, das müssen wir auch nicht unserm Nebenmenschen zufügen.

Wer ist dann nun aber mein Nächster? fragte hierauf der Schriftgelehrte den göttlichen Heiland, den ich so, wie mich selbst, zu lieben schuldig bin? Diese Frage war von Seite eines jüdischen Schriftgelehrten ganz natürlich: denn, weil die Juden nur ihre Freunde, Landsleute und Glaubensgenossene für ihre Nächste hielten, so glaubten sie daher, sie wären auch nur diese zu lieben schuldig; Fremde hingegen, und die nicht ihres Glaubens wären, besonders die Samariter, könnten sie ungestraft hassen und anfeinden. Diesen groben Irrthum widerlegt nun der Erlöser durch eine sehr rührende Gleichniß, oder Geschichte, die er dem Schriftgelehrten statt einer Antwort auf seine Frage vortrug, und wodurch er ihn belehrte, daß ein jeder Mensch, er mag Freund oder Feind, ein Jud oder ein Heyd seyn, unser wahrer Nächster sey, den wir Kraft des göttlichen Gesetzes so, wie uns selbst, zu lieben schuldig sind.

Ein jüdischer Bürger von Jerusalem, fieng der Erlöser zu erzählen an, machte einst eine Reise nach Jericho; der Weg führte ihn durch eine lange wilde Wüste, und da hatte er das Unglück, von Mördern und Dieben überfallen, aller seiner Sachen beraubet, und noch dazu se-

erbärmlich geschlagen zu werden, daß er kaum das Leben davon brachte. Gleich darauf passirten ein jüdischer Priester und Levit die nämliche Straße, sie sahen den Unglücklichen in seinem Blute liegen; aber ohne sich seiner zu erbarmen, und ihm beyzuspringen, giengen sie eilfertig auf der andern Seite vorbey. Nun kam auch ein Samaritan, das ist, ein Irrgläubiger, und ein geschworner Feind der Juden, auf der nämlichen Straße heran, und kaum erblickte er den halbtodten Menschen, so stieg er alsobald, vom Mitleiden gerühret, von seinem Pferde, trat zu ihm hin, goß Wein und Oel in seine Wunden, und verband sie mit Tüchern, damit er sich nicht zu tod verbluten möchte. Hierauf setzte er ihn auf sein Pferd, und führte ihn in die nächstgelegene Herberge, wo er ihn nicht nur mit Speise und Trank erquicken ließ, sondern auch seine fernere Pflegung dem Gastwirthe anbefahl, mit dem Versprechen, daß er alle zu seiner Heilung nöthige Kosten bestreiten werde. Wer aus diesen Dreyen fragte nun der Erlöser den Schriftgelehrten, hat sich gegen den Unglücklichen als sein Nächster gezeiget? Ich glaube, gab er zur Antwort, Derjenige, der ihm Barmherzigkeit erwiesen hat, nämlich der irrgläubige Samariter. So geh dann auch du hin, sagte hierauf Jesus Christus zum Schriftgelehrten, und thue desgleichen. Als wollte er sagen: Gleichwie dieser Samaritan einen unglücklichen Juden für seinen Nächsten gehalten, und ihm Barmherzigkeit erwiesen

hat,

hat, obschon sonst die Juden und Samariter einander äußerst verhaßt und Feinde sind; eben so sollst auch du einen jeden Menschen, er mag Freund oder Feind, ein Recht = oder Irrgläubiger seyn, für deinen Nächsten ansehen, und ihm in seiner Nothdurft thätige Liebe erweisen.

Ist diese Gleichniß, meine lieben Freunde! nicht auch für viele heutige Christen ein beschämendes Lehrstück? Giebt es nicht auch unter uns Katholiken Manche, die nur ihre Anverwandte, ihre gute Freunde und ihre Glaubensgenossene für ihren Nächsten erkennen, den sie zu lieben schuldig sind? Und die sich daher auch kein Gewissen daraus machen, wenn sie einen Juden, einen Lutheraner, oder einen andern Irrgläubigen betrügen, hassen und verfolgen? Ach! seufzte einst der Apostel Paulus, da er an die Korinther schrieb, ach! in eurer Brust wohnet eine gar zu eingeschränkte Liebe; erweiteret also dieselbe (a), und liebet alle Menschen ohne Ausnahme, weil wir Alle von einem allgemeinen Vater abstammen, und Kinder eines und des nämlichen Gottes sind. Könnte man nicht auch vielen heutigen Christen auf diese Weise zurufen: Ach! ihr schränket die Liebe des Nächsten in gar zu enge Gränzen ein, ihr liebet nur eure Kinder, eure Anverwandte und gute Freunde, und ihr kommet nur Jenen zu Hilfe, von denen ihr eine gegenseitige Hilfe zu hoffen habet. Allein, dieß ist keine christliche Nächstenliebe, wofür wir eine

(a) II. Kor. Kap. 6.

eine ewige Belohnung verdienten: denn auch die Hunde, Tyger und Schlangen lieben ihre Junge; auch die Heyden grüßen Diejenigen, von denen sie gegrüßet werden. Aber nach dem Beyspiele des Samaritans Jedermann für seinen Nächsten erkennen, und ihm in allen seinen Nöthen thätig beyspringen, dieß ist wahre Nächstenliebe, dieß ist, wodurch wir uns die ewige Glückseligkeit erwerben können, die ich mir und euch vom Herzen wünsche. Amen.

Am dreyzehnten Sonntage nach Pfingsten.

Das heutige Evangelium, meine lieben Freunde! ist abermal ein deutlicher Beweis, wie liebreich Jesus Christus kranke und unglückliche Menschen aufnahm, und wie thätig er ihren Bedürfnissen abzuhelfen suchte. Nach dem Zeugnisse des heutigen Evangeliums reisete nämlich der Erlöser auf das Kirchweihfest nach Jerusalem; er mußte auf dieser Reise die zwey jüdischen Provinzen, Samaria und Galiläa, durchwandern; und als er nun eines Tages in einen Marktflecken hineingehen wollte, da sah er zehn aussätzige Männer ihm entgegenkommen, die ihm von Ferne mit lauter Stimme zuriefen: Jesu, du Gebiether, erbarme dich Unser! Auf dieses Zurufen stund der Erlöser still, und befahl den Unglück-

glücklichen, sie sollten sich den Priestern zeigen, so würden sie von dem Aussatze befreyet werden. Schon liefen sie, voll des Vertrauens auf die allmächtige Wunderkraft des Erlösers, zu den Priestern hin; aber bevor sie noch den Tempel erreichten, und bey den Priestern ankamen, verschwand plötzlich der Aussatz an ihrem Leibe, und sie waren vollkommen rein und gesund.

Wer sollte hier nicht vermuthen, meine lieben Freunde! daß eine so ausnehmende Wohlthat diese zehn Männer bewogen haben werde, nach erlangter Reinigung alsogleich zu ihrem göttlichen Wohlthäter zurück zu kehren, und ihm für die ertheilte Gesundheit den schuldigsten Dank abzustatten? Aber nein! vergnügt und zufrieden von der beschwerlichen Last des Aussatzes befreyet zu seyn, begaben sich Alle bis auf Einen zu ihren Angehörigen nach Hause, und dachten schon nicht mehr an denjenigen, der sie auf eine so wunderbare Weise gesund gemacht hatte. Nur Einer also, und dieser war noch dazu ein irrgläubiger Samariter, kehrte auf der Stelle zu dem Erlöser zurück, warf sich ihm zu Füssen, pries Gott mit lauter Stimme, und dankte ihm mit gerührtem Herzen für die ihm ertheilte Gesundheit. Dafür lobte ihn aber auch der Erlöser öffentlich als einen dankbaren und erkenntlichen Menschen, und beklagte sich hingegen bitterlich über den Undank der übrigen Neun. Sind ihrer nicht Zehn gereiniget worden, sagte er wehemüthig, und gleichwohl kömmt nur dieser einzige Fremd-

ling zurück, und verherrlichet Gott durch sein dankbares Bekenntniß.

Dieß, meine lieben Freunde! ist also die merkwürdige Begebenheit, die sich auf der letzten Reise des Erlösers nach Jerusalem ereignete, und worüber wir nun zu unserm Unterrichte eine erbauliche Beobachtung anstellen wollen.

Der Aussatz, mit welchem die zehn Männer in dem heutigen Evangelium behaftet waren, war eine sehr abscheuliche und ansteckende Krankheit; daher wurden auch Kraft des mosaischen Gesetzes (a) alle Aussätzige von der Gemeinschaft anderer Menschen abgesöndert, und dürften nicht ehender mit den Gesunden Umgang pflegen, bis der Priester sie für rein und gesund erkläret hatte. Nun diese Krankheit des Aussätzes ist nach der Lehre der heiligen Väter ein sehr treffendes Bild des Lasters der Unkeuschheit: denn gleichwie der Aussatz Denjenigen, der darmit behaftet war, am ganzen Leibe auf das abscheulichste verunstaltete, ihn von der menschlichen Gesellschaft ausschloß, und ihn auf diese Weise zum unglücklichsten Menschen machte; eben so machet auch das Laster der Unkeuschheit den Menschen der Seele nach zum abscheulichsten Ungeheuer vor den Augen Gottes, es stürzet ihn in Schande und Spott, in Armuth und Dürftigkeit, in die schmerzlichsten und langwierigsten Krankheiten, und indem es ihn zugleich auch von dem Besitze des Reiches Gottes ausschließt, macht es ihn auf diese Weise zeitlich und ewig unglücklich. Ja,

(a) Levit. Kap. 13.

Ja, meine lieben Freunde! Nichts schändet den Charakter eines Christen mehr, und Nichts ist der Heiligkeit seines Standes mehr zuwider, als das Laster der Unreinigkeit. Denn wir sind, da wir das heilige Sakrament der Taufe empfangen haben, in dem Blute Jesu Christi von aller Unreinigkeit abgewaschen worden; wir sind lebendige Tempel des heiligen Geistes, Glieder des Leibes Jesu Christi und auserwählte Kinder Gottes geworden; durch die abscheulichsten Unflättereyen der Unkeuschheit aber werden Leib und Seele zugleich wieder schändlich besudelt, die lebendigen Tempel des heiligen Geistes boshaft entheiliget, und die Glieder Jesu Christi zu Hurengliedern gemacht. Kann man sich etwas Erschrecklicheres vorstellen? und dürfen wir uns wundern, wenn der Apostel Paulus sagt, daß die fleischlich Gesinnten vor den Augen Gottes ein Gräuel sind (a), und daß weder die Unkeuschen, weder die Hurer, noch Ehebrecher das Reich Gottes erlangen werden (b)?

Was aber das Laster der Unzucht noch mehr verabscheuungswürdig machet, sind die gräulichen Folgen, die es gemeiniglich nach sich ziehet. Und zwar verblendet, erstens, dieses Laster den Menschen, der sich von ihm beherrschen läßt, so sehr, daß er nicht mehr im Stande ist, Vorstellungen zu machen oder anzunehmen; daß er ohne Regel und Klugheit handelt, und daß ihm kein Vortheil zu theuer, den er nicht verwirft, keine Ehre zu schätz-

(a) Röm. Kap. 8. (b) I. Kor. Kap. 6.

schätzbar, die er nicht verachtet, keine Schande zu groß, der er sich nicht aussetzet, und keine Pflicht zu wichtig ist, die er nicht übertritt, wenn er nur dadurch seine geile Lüste befriedigen kann. Die tägliche Erfahrung bestättiget, leider! diese Wahrheit nur gar zu deutlich. So ist es z. B. die Pflicht rechtschaffener Eltern, ihre Kinder nicht nur christlich zu erziehen, sondern sie auch standesmäßig zu versorgen; aber ein unkeuscher Vater übertritt diese Pflicht ohne Scheu, er hält seine Kinder zur Frömmigkeit und Gottesfurcht nicht an, er verschwendet sein Vermögen an lüderliche Weibspersonen, und er fragt Nichts darnach, wenn er dadurch seine Kinder arm und unglücklich machet. So ist es die Pflicht rechtschaffener Eheleute, einander aufrichtig zu lieben und treu zu seyn; aber ein unzüchtiges Weib verachtet, bestiehlt und verräth ihren Ehemann, und schenkt hingegen ihr ganzes Herz einem Wohllüstlinge, mit dem sie ohne Abscheu das Ehebette beflecket. So ist es endlich die Pflicht rechtschaffener Kinder und Dienstbothen, ihren Eltern und Hausvätern zu gehorsamen, um die Beförderung des Hauswesens sich anzunehmen, und durch eine gute Aufführung sich Ehre zu erwerben, und bey Jedermann beliebt zu machen. Allein, unzüchtige Kinder und Dienstbothen verachten boshaft die Befehle und Ermahnungen ihrer Eltern und Hausväter, bringen, anstatt zu arbeiten, die Zeit mit Buhlen zu, und achten es für Nichts, wenn sie durch ihre Ausschweifungen sich Schande

und Spott zuziehen, und ihrer Versorgung im Wege stehen.

Sehet, meine lieben Freunde! so sehr verblendet das Laster der Unzucht den Menschen, der sich von ihm beherrschen läßt, daß er weder Ehre noch Glück, weder Schande noch Schaden mehr achtet. Doch dieß ist noch nicht Alles; nebst der Verblendung verleitet auch die Unzucht den Menschen zu den abscheulichsten Sünden und Lastern. Denn dieses Laster bleibt nie allein; sondern hat allemal eine Menge trauriger Gefährten. Ist nicht ein Wohllüstling auch meistentheils ein sehr verwegener Flucher und Schwörer, welches Laster er deßwegen begehet, um dadurch unvorsichtige Weibspersonen desto leichter zu gewinnen und zu verführen? Ist er nicht am öftesten auch ein Mörder? indem er entweder den zu Fortpflanzung des menschlichen Geschlechtes nöthigen Saamen verschüttet, oder aber die von ihm geschwächte Weibsperson anreizet, die Frucht abzutreiben, damit er nicht das Unglück habe, Vater genannt zu werden. Sind nicht unzüchtige Personen auch gemeiniglich Diebe, Faulenzer und Taugenichts, die endlich dem Staate als niederträchtige Bettler und als müheselige Krüppel zu Last fallen?

Endlich richtet auch das Laster der Unzucht die Gesundheit des Menschen zu Grunde, es ziehet ihm die schlimmsten Krankheiten zu, und stürzet ihn frühzeitig in das Grab. Denn, da durch dieses Laster der menschliche Körper gewaltig geschwächet wird, indem es ihn seiner besten und

kräf=

kräftigsten Säfte beraubet, so genießt daher ein wohllüstiger Mensch nicht nur keine dauerhafte Gesundheit; sondern er zieht sich auch die schmerzlichsten und unheilbarsten Krankheiten der Abzehrung, der Hektik und der Lungensucht zu, und wird in seinem blühendsten Alter ein Opfer des Todes.

Wenn wir nun, meine lieben Freunde! alle diese gräulichen Folgen des Lasters der Unzucht wohl erwägen, sollen wir nicht von einem heiligen Abscheu dawider eingenommen werden? Sollen wir uns nicht sorgfältig davor in Acht nehmen? Oder wenn wir demselben vielleicht wirklich ergeben sind, sollen wir nicht alle unsre Kräfte anstrengen, um uns davon loszumachen? Welches ist aber wohl das sicherste und beste Mittel, dem verderblichen und schändlichen Laster der Unzucht auszuweichen? Es ist die Flucht, meine lieben Freunde! Das heißt: Wir müssen alle jene Gegenstände, Gelegenheiten und Gefahren, die uns zur Wohllust verleiten könnten, mit der größten Behutsamkeit meiden. Denn, wer die Gefahr liebet, sagt der heilige Geist, der kömmt auch in der Gefahr um (a); wer aber vor der Sünde, wie vor einer Schlange, flieht, der wird auch so leicht von derselben nicht ertappet und angestecket werden.

Darum, damit wir in das so schändliche Laster der Unzucht nicht fallen, lasset uns alle Vorsicht

(a) Sirach. Kap. 13.

sicht gebrauchen, und alle Behutsamkeit anwenden; lasset uns den Müßiggang fliehen; unsre Sinne abtödten, und besonders den gar zu freyen Umgang mit dem andern Geschlechte vermeiden; mit einem Worte; lasset uns sorgfältig allen jenen Gegenständen ausweichen, die unser Herz verderben, und uns zur Wohllust anreizen könnten. Haben wir uns aber, unglücklicher Weise in das verderbliche Laster der Unzucht schon einmal gestürzet, so folgen wir den Aussätzigen in dem heutigen Evangelium nach, nehmen wir, wie sie, unsre Zuflucht zu Gott, bitten wir ihn, wie sie, mit einem lebhaften Vertrauen um die Reinigkeit des Herzens; und er wird uns, wie sie, erhören, und uns mit seiner Gnade unterstützen, daß wir in das schändliche und verderbliche Laster der Unzucht nicht wieder zurückfallen! Amen.

Am vierzehnten Sonntage nach Pfingsten.

Das heutige Evangelium, meine liebe Freunde! ist ein Stück jener berühmten Rede, welche der Erlöser auf einem Berge an seine Jünger gehalten hat, und welche man mit Rechte für einen Auszug der ganzen christlichen Sittenlehre ansehen kann: indem er sie darinn in allem dem unterrichtete, was sie als rechtschaffene Menschen thun, und was sie meiden sollten.

Kurz

Kurz vorher hatte er sie belehret, daß sie ihre Glückseligkeit nicht in den vergänglichen Gütern der Erde, sondern in der Tugend der Frömmigkeit, und in dem damit verbundenen Beyfalle Gottes suchen sollen; in dem heutigen Evangelium zeiget er ihnen nun das Uebel an, welches der Geiz und die gar zu ängstliche Sorge für die zeitlichen Güter nach sich zieht, und muntert sie hingegen durch die kräftigsten Beweggründe auf, ein lebhaftes Vertrauen auf die weiseste Vorsehung Gottes zu setzen. Niemand, sagte er, kann zween Herren aus allen Kräften zugleich dienen: denn immer wird er den Einen weniger und den Andern mehr lieben, immer wird er dem Einen anhängen, und den Andern vernachläßigen; und daher muß eines Herrn Dienst schlechterdings aufgegeben werden. Hieraus läßt sich dann also ganz leicht der Schluß ziehen, daß auch ihr, meine Jünger! Gott und dem Reichthume zugleich nicht dienen könnet; sondern daß ihr nothwendig Einem von Beyden entsagen müsset: nämlich, ihr müsset entweder aufhören Sklaven des Geldes zu seyn, wenn ihr Gott aus allen euren Kräften dienen wollet; oder ihr müsset den Gottesdienst fahren lassen, wenn ihr eure unmäßige Geldsucht befriedigen wollet.

Also, meine lieben Freunde! ist es schlechterdings unmöglich zween entgegengesetzten Herren zugleich zu dienen. Also können wir keineswegs nebst Gott zugleich auch der Welt, unsern Leidenschaften und bösen Neigungen dienen. Nein

sondern wenn wir wahre und getreue Diener Gottes seyn wollen, so müssen wir ihm entweder allein dienen; oder er hat an unserm Dienste kein Wohlgefallen mehr, sobald wir denselben theilen, und einen Theil davon unsern sündhaften Neigungen wiedmen. Und wie, zeigt sich vielleicht Gott hierinnfalls zu strenge, wenn er in seinem Dienste keine Theilung gestattet? und wenn er verlanget, daß der Mensch aus allen seinen Kräften ihm ganz allein dienen solle? Welcher Bauersmann würde es dulden, wenn sein Knecht täglich auch nur eine Stunde lang für einen Andern arbeiten wollte? würde er es ihm nicht alsogleich verbiethen, und zu ihm sagen: Du bist in meinen Dienst eingetreten, du erhältst von mir Kost und Lohn; und daher bist du auch schuldig, für mich allein zu arbeiten, und darfst also neben mir keinem Andern dienen. Soll nun aber Gott weniger berechtiget seyn, von uns einen Dienst ohne mindeste Theilung zu verlangen? Ist er nicht unser höchster Herr und Schöpfer, dem wir allein unser Daseyn zu verdanken haben? Hat er uns nicht bloß zu diesem Ziele und Ende erschaffen, damit wir ihm dienen sollen? Ist es endlich nicht Gott, der uns täglich und stündlich erhält und ernähret? Und machen wir uns daher nicht des schwärzesten Undankes schuldig, wenn wir nicht alle unsre Kräfte zu seinem Dienste anwenden, sondern neben ihm zugleich auch der Welt und unsern Leidenschaften dienen?

In-

Indessen sind doch die meisten heutigen Christen so beschaffen, daß sie beständig mit ihren Dienstleistungen abwechseln, und bald Gott, bald ihren sündhaften Neigungen zu dienen und genugzuthun suchen. Itzt wohnen sie in der Kirche dem Gottesdienste bey, und bethen den in dem heiligsten Altarssakramente verborgenen Gott mit Ehrfurcht und Andacht an; und gleich darauf besuchen sie ausgelassene Gesellschaften, und üben allerley Muthwillen aus. Itzt loben und preisen sie Gott als ihren gütigsten Schöpfer und Wohlthäter; und gleich darauf murren sie wider ihn, und brechen in die abscheulichsten Fluch- und Scheltwörter aus. Itzt machen sie die heiligsten Vorsätze, einen frommen und gottseligen Lebenswandel zu führen; und gleich darauf lassen sie sich wieder von ihren bösen Neigungen und Leidenschaften zu den schändlichsten Ausschweifungen verleiten. Mit einem Worte: die meisten heutigen Christen bestreben sich, Gott auf eine solche Art zu dienen, daß sie dabey doch auch ihren sündhaften Neigungen nicht wehe thun, und den Teufel nicht beleidigen.

Aber eben hierinn liegt einer der listigsten Fallstricke des Satans verborgen, derer er sich bedienet, die Menschen in das Verderben zu stürzen, und sie zeitlich und ewig unglückselig zu machen. Denn, so gewiß er überzeugt ist, daß er gar oft leer abziehen müßte, wenn er gleich anfangs von dem Menschen Alles verlangen würde; so sicher weiß er es auch, daß er Jenen gar bald

beym Kopfe haben werde, der ihm einmal die Hand darreichet. Er ist also gar nicht dawider, daß die Menschen eine Zeitlang Gott dienen; er will nur, daß sie ihm nicht immer und ganz allein, sondern auch der Welt und ihren bösen Neigungen und Leidenschaften dienen sollen: dadurch aber bringt er es nach und nach dahin, daß, weil sie auf diese Weise weder Gott, noch der Welt vollkommen genugthun, sie zuletzt von Beyden verachtet, und mithin zeitlich und ewig unglücklich werden. Sehet, meine liebe Freunde! dieß ist endlich der Lohn jener Halbchristen, welche ihr Herz zwischen Gott und der Welt theilen, und welche sich dem Gottesdienste auf eine solche Art wiedmen, daß sie dabey auch ihren bösen Lüsten und besonders ihrem schändlichen Geldgeize genugthun: nämlich, hier leben sie als Sklaven ihrer Leidenschaften in beständiger Unruhe und Mißvergnügen, dort aber speyt sie Gott als laue Christen aus seinem Munde aus, und verurtheilet sie als faule Knechte zur ewigen Höllenpein.

Es ist also wahr, was der Erlöser in dem heutigen Evangelium sagt, daß man unmöglich Gott und dem Reichthume zugleich dienen könne. Weil nun aber die Furcht an nothwendigen Dingen Mangel zu leiden, gemeiniglich der scheinbare Vorwand ist, mit welchem man seinen Geldgeiz und seine übermäßige Sorge für das Zeitliche zu entschuldigen pflegt, so ermahnte daher der Erlöser seine Jünger, sich wegen des nöthigen Lebensunterhaltes nicht ängstlich zu sorgen, son-

dern

dern vielmehr ein lebhaftes Vertrauen auf die weiseste Vorsehung Gottes zu setzen. Um ihnen ihr Mißtrauen auf Gott und ihre ängstliche Sorgfalt für das Zeitliche desto sicherer zu benehmen, überzeugte er sie durch die deutlichsten Beweise von der liebreichen und allesvermögenden Vorsehung Gottes. Seyd nicht ängstlich besorgt, sagte er zu ihnen, für euer Leben, was ihr nämlich essen und trinken werdet; auch bekümmert euch nicht unmäßig für euren Leib, womit ihr euch nämlich bekleiden werdet. Denn ist nicht das Leben Mehr, als die Speise? und der Leib Mehr, als die Kleidung? Als wollte er sagen: Ueberlasset doch die Sorge für die Kost und Kleidung dem lieben Gott; denn da euch derselbe den Leib und das Leben mitgetheilet hat, wird er euch nicht auch so die zu ihrer Erhaltung nöthige Nahrung und Kleidung verschaffen? Sehet doch, fuhr er fort, die Vögel der Luft an, sie arbeiten nicht, sie sammeln auch nicht in die Scheuren; und gleichwohl speiset und ernähret sie Gott, der himmlische Vater. Wenn nun aber Gott für den Lebensunterhalt der unvernünftigen Thiere so besorgt ist; wird er wohl die Menschen, derer Seele unsterblich ist, und um derentwillen er die Thiere erschaffen hat, erhungern und verschmachten lassen? O! so Etwas kann nur ein Thor, aber kein vernünftiger Mensch glauben! Was habet ihr aber auch endlich für einen Vortheil davon, wenn ihr wegen euers künftigen Lebensunterhaltes ängstlich besorgt seyd? Wächst wohl deßwegen das Getreide auf

dem Acker und das Obst auf dem Baume, weil ihr dieses wünschet, und öfters daran denket? Oder wird wohl eine kleine Person dadurch größer, weil sie immer dichtet und trachtet, wie sie wachsen möge? Eben so ist auch all euer Sorgen und Bekümmern wegen der nöthigen Nahrung eitel und unnütz, wenn nicht Gott seinen Segen dazu giebt, und dem Mangel an Lebensmitteln abhilft.

Aber auch wegen der nöthigen Kleidung, fuhr der Erlöser in seinem Unterrichte fort, habet ihr nicht Ursache, euch übermäßig zu bekümmern. Denn sehet nur einmal die Lilien und andere Feldblumen an; sind sie nicht mit so schönen und bunten Farben geschmücket, daß selbst Salomon, der Reichste aus allen Königen, kein so prächtiges und buntfärbiges Kleid hatte? Wenn nun aber Gott die Feldblumen, die in kurzer Zeit wieder verwelken und zu Grunde gehen, so herrlich schmücket und kleidet; um wie vielmehr wird er nicht den Menschen, der das Meisterstück seiner Allmacht ist, und der einen unsterblichen Geist hat, mit der nothwendigen Kleidung versehen? Darum bekümmert euch nicht ängstlich um die zeitlichen Dinge; saget und denket nicht immer: Was werden wir essen? oder was werden wir trinken? oder womit werden wir uns bekleiden? Denn um solche Sachen bekümmern sich nur die Heyden und jene Menschen, die an keinen allmächtigen und vorsichtigen Gott glauben; ihr aber, die ihr an Gott glaubet, ihn euern

Vater nennet, und von seiner Allmacht und Allwissenheit überzeugt seyd, ihr könnet euch mit einem kindlichen Vertrauen seiner gütigsten Vorsehung überlassen, und mit Zuversicht hoffen, daß er für euch als seine Kinder jederzeit väterlich sorgen werde. Trachtet also vor allen Dingen nach dem Besitze des Reiches Gottes und der ewigen Güter des Himmels; bestrebet euch durch einen tugendhaften Lebenswandel euch Gott wohlgefällig zu machen: und sodann wird euch auch das Irdische als eine Zugabe reichlich mitgetheilet werden.

Menschen! Christen! sehet hier den wahren Grund eurer Ruhe, Freude und Zufriedenheit! Ueber uns wohnet ein Gott, der unser Freund und Vater ist; ein allmächtiger, ein allwissender, ein allgütiger Vater, der uns nicht nur den Leib und das Leben gegeben hat, der nicht nur für die leibliche Nahrung und Kleidung eines jeden Menschen väterlich sorget; sondern der auch sogar die unvernünftigen Thiere speiset und ernähret, ja der selbst die leblosen Feldblumen auf das prächtigste schmücket und kleidet. Welch ein kräftiger Beweggrund, alle ängstliche Sorge wegen der nöthigen Nahrung und Kleidung aus unserm Herzen zu verbannen, und hingegen mit einem kindlichen Vertrauen uns ganz der gütigen und weisesten Vorsehung Gottes zu überlassen! Amen.

Am fünfzehnten Sonntage nach Pfingsten.

Das herrliche Wunderwerk, meine liebe Freunde! welches uns in dem heutigen Evangelium der heilige Lukas erzählet, übte der Erlöser im Anfange des zweyten Jahres seines Predigtamtes aus. Er kam eben von der Stadt Kapharnaum her, wo er den Tag zuvor den todtkranken Knecht des Hauptmannes auf seine demüthige und vertrauenvolle Bitte gesund gemacht hatte, und war nun im Begriffe, die Stadt Naim mit seiner Gegenwart zu beehren. Als er nun in Begleitung seiner Jünger und einer großen Menge Volks sich dem Stadtthore näherte, trug man eben einen todten Jüngling heraus, welcher der einzige Sohn einer in dieser Stadt wohnenden reichen Wittwe war.

Dieser verstorbene Jüngling muß entweder ein recht frommes und gehorsames Kind gewesen seyn, oder die Mutter muß ihn gar zu unordentlich geliebet, und ihre ganze Hoffnung auf ihn gesetzet haben, weil sie seinen Todesfall so bitterlich beweinte, und in die tiefeste Traurigkeit versenket war. Dem sey nun, wie ihm wolle; der Erlöser merkte kaum ihre Bestürzung und Traurigkeit, als er sich sogleich ihrer annahm, sie liebreich tröstete und zu ihr sagte: Weine nicht,

es soll dir geholfen werden. Hierauf befahl er den Trägern still zu stehen, trat näher hinzu, rührte die Todtenbahre an, und sagte mit lauter Stimme: Jüngling! ich sage dir, steh auf; und in diesem Augenblick richtete sich der todte Jüngling im Sarge auf, fieng zum Beweise, daß er wirklich lebendig sey, vor allen Anwesenden zu reden an, worauf ihn alsdann der Erlöser seiner Mutter zuführte, die durch Wiederauflebung ihres Sohnes unaussprechlich getröstet wurde.

Es ist leicht zu erachten, daß die anwesenden Personen, als sie den todten Jüngling sich im Sarge bewegen, aufrichten, und ins Leben zurückkehren sahen, voll der Erstaunung und des Schreckens werden dagestanden seyn. Daher berichtet uns auch der heilige Evangelist Lukas, daß sie Alle eine große Furcht einnahm, daß sie wegen dieses Wunders den Erlöser für den wahren Sohn Gottes erkannten, und daß sie Alle einhellig aufriefen: Es ist ein großer Prophet unter uns auferstanden, und Gott hat sein Volk heimgesuchet. Dieß, meine liebe Freunde! ist also der kurze Inhalt des heutigen Evangeliums, in welchem uns die wunderbare Auferweckung eines todten Jünglings erzählet wird; und nun lasset uns darüber auch eine kurze Betrachtung anstellen, und zu unsrer Erbauung einige heilsame Lehrstücke daraus ziehen.

Und zwar überzeuget uns, erstens, dieser junge Mensch, der das einzige Kind einer ansehn-

lichen

lichen und bemittelten Frau war, durch seinen frühzeitigen Tod, daß wir Alle sterben müssen, daß der Tod ohne Unterschied Reiche und Arme, Junge und Alte hinwegnehme, und daß daher weder Gluckstand noch Ehren, weder Reichthum noch Jugend, weder Weisheit noch Wissenschaft uns vor dem Tode schützen können. Nein! sagt der heilige Bernhard, der Tod hat kein Mitleiden mit der Armuth, keine Achtung gegen den Reichthum, keine Ehrfurcht gegen das Ansehen, er verschonet keinem Alter und Geschlechte, er nimmt alle Menschen ohne Unterschied mit sich fort; und wenn er ja einigen Unterschied beobachtet, so besteht derselbe bloß hierinn, daß er nämlich bey den Alten vor der Thürschwelle sich sehen läßt, den Jungen aber in Geheim Fallstricke leget.

Ja, meine liebe Freunde! der Tod ist einmal allen Menschen gewiß, es muß einmal gestorben seyn, ich, ihr, und alle Menschen müssen sterben; nur weiß Niemand die Zeit und die Stunde, wann der Tod kömmt, und uns mit sich fortraffet. Dieß ist eine Wahrheit, die so alt, als die Welt, ist, die durch alle Zeiten bewiesen, und durch alle Menschen, die vor uns gestorben sind, bestättiget wird. Ist es demnach nicht erstaunens- und beweinenswürdig, daß, da aus allen menschlichen Dingen nichts Gewißers als der Tod, nichts Ungewißers aber als die Stunde des Todes ist, wir dennoch so selten daran denken, wir dennoch die Besserung unsers Lebens von einem Tage auf den andern verschie-

ben, wir dennoch so wenig Vorsicht gebrauchen, um uns einst einen glückseligen Tod zu verschaffen. Ach, meine lieben Freunde! lasset uns die Warnung des Erlösers: Wachet, denn ihr wisset weder den Tag noch die Stunde eures Todes (a), wohl zu Gemüthe fassen, lasset uns täglich zum Sterben bereitet seyn, weil wir jeden Tag sterben können, und lasset uns jeden Tag so leben, als wenn jeder Tag der letzte unsers Lebens wäre. Denn von unsrer Todesstunde hängt unser ewiges Glück oder Unglück ab: überraschet uns der Tod im Stande der Sünde, so sind wir ewig ohne Rettung verloren; sterben wir aber im Stande der Gnade, so haben wir Alles gewonnen, wir sind durch die ganze Ewigkeit glückselig.

Warum aber, meine liebe Freunde! ließ Gott den einzigen Sohn dieser Wittwe so frühzeitig sterben? warum kränkte er sie mit dessen Todesfalle, da sie ihn doch so inbrünstig liebte, und ihre ganze Hoffnung auf ihn setzte? Er that es, sagen die Schriftausleger, um uns dadurch zu erkennen zu geben, daß er jene Eltern, welche ihre Kinder gar zu unordentlich lieben, gemeiniglich mit dem frühzeitigen Tode ihrer Kinder züchtige. Vielleicht hat eben diese Wittwe ihren einzigen Sohn gar zu unordentlich geliebet; vielleicht hängte ihr ganzes Herz an ihm; vielleicht that sie Manches ihrem Sohne zu Liebe, welches Gott und dem Gesetze zuwider war. Gott nahm

(a) Matth. Kap. 24.

nahm ihr also diesen so geliebten Sohn durch den Tod hinweg, damit sie ihn ihres Kindes wegen nicht mehr beleidige, damit sie ihr ganzes Vertrauen auf ihn setze, sich ganz seiner weisesten Vorsehung überlasse, und ihm ihr Herz ganz wieder schenke.

Hütet euch demnach, ihr Väter und Mütter! daß ihr eure Kinder nicht gar zu unordentlich liebet, und ihnen zu Liebe vielleicht die Pflichten eures Standes übertretet, und Gott beleidiget. Nehmet euch aber noch mehr in Acht, daß ihr niemals Eins aus euern Kindern mehr, als die Andern, liebet, und selbes allen Uebrigen vorziehet: denn sonst wird es geschehen, daß Gott entweder dieses Kind euch durch den Tod hinwegnehmen, oder daß es wegen des Neides der übrigen Geschwisterte aus allen euern Kindern das unglücklichste werden wird. Der Erzvater Jakob kann hierinnfalls allen Eltern zum warnenden Beyspiele dienen. Er liebte seinen Sohn Joseph mehr, als seine andere Kinder, und ließ ihm daher auch eine vorzüglich schöne Kleidung von verschiedenen Farben machen. Dieser Vorzug verdroß nun die andern Brüder so sehr, und reizte sie zu einem so groben Haße wider den Joseph an, daß sie wirklich den Entschluß faßten, ihn ums Leben zu bringen (a). Es ist freylich wahr, daß die Eltern, welche mehrere Kinder haben, das tugendhafteste unter ihnen auch mehr lieben können; allein es ist auch unstreitig, daß sie die-
se

(a) I. B. Mos. Kap. 37.

se ihre vorzügliche Neigung und Liebe dem Kinde nicht zu erkennen geben, sondern in ihrem Herzen verborgen halten sollen, damit sie das tugendhafte Kind nicht stolz machen, bey den andern Kindern aber keinen Neid erwecken.

Man kann aber auch noch eine andere Ursache angeben, welche Gott gehabt haben mag, daß er den einzigen Sohn dieser Wittwe in der Blüthe seines Alters durch den Tod von der Welt hinwegnahm, nämlich, das eigene Beste dieses Jünglings. Denn vielleicht sah Gott voraus, daß dieser junge Mensch nach etlichen Jahren unter böse Gesellen gerathen, in viele schwere Sünden verfallen, und sich durch seine Ausschweifungen sowohl zeitlich als ewig unglückselig machen würde. Weil nun aber Gott an ihm ein Wohlgefallen hatte, so nahm er ihn daher in seiner Jugend, da er noch unschuldig war, von der Welt hinweg, und entriß ihn dadurch der Gefahr, ewig zu Grunde zu gehen.

Merket euch dieses wohl, ihr Eltern! die ihr erbärmlich heulet und weinet, euch vor Betrübniß nicht zu helfen wisset, und euch wehemüthig wider Gott beklaget, wenn er euch ein Kind, das euch lieb war, durch einen frühzeitigen Tod hinwegnimmt. Er thut dieß aus keiner andern Absicht, als weil er euer Kind ebenfalls lieb hat, und weil er als ein allwissender Gott voraussieht, daß dieses Kind einst ein großer Taugenichts werden, in viele schwere Sünden fallen, und ewig zu Grunde gehen würde, wenn er es nicht durch

einen

einen frühzeitigen Tod dem Verderbnisse der Welt entreißt. Anstatt also wegen des frühzeitigen Todes eurer Kinder traurig zu werden, und wider Gott zu murren, solltet ihr euch, christliche Eltern! vielmehr von Herzen darüber erfreuen, und Gott schuldigst danken, daß er euer Kind den gefährlichen Fallstricken der Welt entzogen, selbes in den Himmel aufgenommen, und den heiligen Engeln beygesellet hat, wo es für euer zeitliches und ewiges Wohl Gott ohne Unterlaß bitten wird.

Endlich, meine liebe Freunde! heißt es in dem heutigen Evangelium, daß eine große Menge Volkes die Leichbegängniß des verstorbenen Jünglings begleitet habe. Dieß soll uns daher zum ermunternden Beyspiele dienen, uns fleißig bey den Begräbnissen der Todten einzufinden. Denn die Todten begraben oder ihrer Begräbniß beywohnen, ist nicht nur ein geistliches Werk der Barmherzigkeit: sondern der liebe Gott hat auch daran ein so großes Wohlgefallen, daß er dem alten Tobias bloß wegen seiner Sorgfalt in Begrabung der Todten das verlorne Augenlicht wieder mitgetheilet hat (a).

Indessen, meine liebe Freunde! müssen wir die Leichbegängnisse aus keiner andern Absicht begleiten, als um dabey Gott gebührend zu verehren, und für die Seelenruhe des Abgestorbenen zu bethen: es muß uns gleichgiltig seyn, ob die Leiche eines Armen oder Reichen zum Grabe getragen

(a) Tob. Kap. 12.

tragen wird; am Allerwenigsten aber soll uns die zu hoffende Einladung zur Todtenzehrung antreiben, irgend einer Begräbniß beyzuwohnen. Nein! wer bloß des Essens und Trinkens halber eine Leiche zum Grabe begleitet, der übet kein geistliches Werk der Barmherzigkeit aus, der zeiget keine wahre Nächstenliebe gegen seinen verstorbenen Mitbruder, noch weniger aber macht er sich dadurch bey Gott angenehm und belohnenswürdig. Amen!

Am Feste der Geburt Mariä.

Wir feyern heut, meine liebe Freunde! das hohe Fest der freudenreichen Geburt Mariä; das heißt: die katholische Kirche erinnert uns heut an jenen glückseligen Tag, an welchem die seligste Jungfrau und Mutter Gottes Maria zur Welt gebohren worden ist. Wir wissen zwar weder die eigentliche Zeit dieser glücklichen Geburt, noch die besondern Umstände, mit welchen sie begleitet war, weil uns hievon Gott in der heiligen Schrift nichts Bestimmtes geoffenbaret hat; indessen überzeuget uns doch das heutige Evangelium, in welchem uns die Voráltern Jesu Christi nach dem Fleische der Ordnung nach vorgestellet werden, daß Maria die seligste Jungfrau von sehr vornehmem Geschlechte, und zwar

aus dem königlichen Hause Davids entsprossen sey. Denn, da im alten Gesetze die jüdischen Frauen Kraft des göttlichen Gebothes sich nur mit Männern aus ihrem Geschlechte verehelichen durften, und da nach dem Zeugnisse des heutigen Evangeliums Joseph, der Mann Mariä, in gerader Linie von dem königlichen Geblüte Davids abstammte; so kann man also hieraus den richtigen Schluß ziehen, daß auch Maria die seligste Jungfrau aus dem königlichen Geschlechte Davids entsprossen sey; weil sie sich sonst mit dem heiligen Joseph gewiß nicht würde vermählet haben.

Nach der uralten mündlichen Uebergabe, die uns die heiligen Väter in ihren Schriften aufbewahret haben, waren die heiligen Joachim und Anna jene glückseligen Eheleute, welche Gott auserwählet hat, Mariam die seligste Jungfrau zu erzeugen und zur Welt zu gebähren. Sie hatten Beyde bereits schon ein sehr hohes Alter erreichet, als sie von Gott mit dieser gebenedeyten Leibesfrucht gesegnet wurden; und man kann daher die Geburt Mariä für ein wahres Wunderwerk ansehen, weil sie wider die Ordnung der Natur von bejahrten Eltern erzeuget, und von einer unfruchtbaren sechzigjährigen Mutter gebohren worden ist.

Diese wunderbare glückliche Geburt Mariä wurde viele hundert Jahre vorher nicht nur durch die Propheten den Menschen angekündigt; sondern auch Gott zeigte selbe gleich bey der Erschaf-

fung

fung der Welt der verführerischen Schlange an, indem er zu ihr sagte: Ich werde zwischen dir und dem Weibe Feindschaft stiften, diese soll dir den Kopf zertreten (a). Denn nach der Lehre der heiligen Väter wird unter diesem Weibe keine andere Person verstanden, als Maria die seligste Jungfrau, weil sie dadurch, daß sie den Erlöser aller Menschen zur Welt gebahr, in der That der höllischen Schlange den Kopf zerknirschet, und ihrer unseligen Herrschaft ein Ende gemacht hat. Da unsre Stammmutter Eva, sagt ein gewißer Kirchenlehrer, zur Welt kam, hat sie allen Menschen Ursache zum Weheklagen gegeben, weil sie durch ihre Sünde das ganze menschliche Geschlecht in das äußerste Verderben gestürzet hat; der Geburtstag Mariä hingegen ist für alle Menschen ein mächtiger Antrieb zur lebhaftesten Freude, weil sie durch ihre Ankunft in die Welt die Hoffnung unsrer Erlösung aufs Neue belebet, und uns allen Heil und Seligkeit zuwegen gebracht hat. Eva war die Urheberinn und Ursache unsers Verderbens; Maria hat uns durch die Geburt des Erlösers davon wieder befreyet. Eva hat uns gefährlich verwundet und uns einen tödtlichen Streich versetzet; Maria hat uns durch ihre göttliche Mutterschaft vollkommen geheilet, und uns wieder das Leben gegeben.

Ja, meine liebe Freunde! Maria war unter den Kindern Adams wie eine Lilie unter den Dörnern, voll der göttlichen Gnade, voll des theuer-

(a) I. B. Mos. Kap. 3.

theuersten Segens des Himmels. Schon in ihrer Empfängniß ward sie durch die Gnade Gottes vor der Erbsünde bewahret, schon in ihrer Geburt ward sie das vollkommenste und Gott angenehmste Geschöpf, und schon von ihrem ersten Lebensjahre an wiedmete sie sich Gott durch Unschuld und Heiligkeit, und machte darinn von Tage zu Tage so große Fortschritte, daß sie dadurch die frömmste und heiligste Person aus allen Menschenkindern wurde. Der heilige Ambrosius versichert uns, daß alle Tritte und Schritte, die sie that, lauter Tugendübungen waren, daß die vollkommenste Liebe Gottes und des Nächsten die einzige Triebfeder aller ihrer Handlungen war, und daß ihr einziges Bestreben dahin abzielte, wie sie Gott ihren Schöpfer über Alles lieben, ihre Standespflichten genau erfüllen, ihren Nebenmenschen durch gute Beyspiele erbauen, und in der Gerechtigkeit und Heiligkeit immer mehr zunehmen könnte. Mit diesen heiligen Gesinnungen brachte Maria ihr ganzes zeitliches Leben zu, diesem frommen Vorsatze blieb sie durch alle ihre Lebenstage getreu, und so erhielt sie sich auch immer in jener Unschuld und heiligmachenden Gnade, die ihr Gott seit dem ersten Augenblicke ihres Lebens verliehen hat, und in der sie zur Welt gebohren worden ist.

Von dieser heiligsten Jungfrau haben wir daher am heutigen Tage vorzüglich eine getreue Befolgung unsrer frommen Vorsätze und einen eifrigen und vollständigen Gehorsam gegen das gött-

liche Gesetz zu lernen. Nämlich, so wie Maria durch ihre ganze Lebenszeit sich unermüdet bestrebte, alle, auch kleinste Pflichten des göttlichen Gesetzes mit der pünktlichsten Genauigkeit zu erfüllen; eben so eifrig sollen auch wir uns die genaue Beobachtung aller, selbst noch so gering scheinenden Gebothe Gottes angelegen seyn lassen. Ja, meine liebe Freunde! wenn wir wahre und treue Diener Gottes seyn wollen, so müssen wir ihm nicht mit Murren, mit Verdruße und mit Trägheit gehorsamen, wir müssen in keinem einzigen Punkte ihm widerspänstig seyn, sondern unverzüglich und ohne mindeste Ausnahme müssen wir alles Das pünktlich erfüllen, was Gott immer von uns fordert. Denn verflucht, sagt der heilige Geist, ist Derjenige, der das Werk Gottes nachläßig und saumselig verrichtet (a): und wer das göttliche Gesetz in einem einzigen Punkte übertritt, der macht sich schon der ewigen Verdammniß schuldig.

Wenn wir nun aber unsern bisherigen Gehorsam gegen das göttliche Gesetz untersuchen, wie lau und saumselig haben wir dasselbe beobachtet? Wie viele Ausnahmen haben wir uns dabey erlaubet? Und wie wenig können wir uns also rühmen, daß wir treue und eifrige Diener Gottes sind? Ach, wenn es auf den geringsten zeitlichen Vortheil ankömmt; wenn es um die Erlangung einer Ehrenstelle, eines einträglichen Amtes, oder um den Gewinn etlicher Gulden zu thun

(a) Jerem. Kap. 48.

thun ist, o da ist man voll Feuer, da strenget man alle seine Kräfte an, um des erwünschten zeitlichen Gutes theilhaftig zu werden! Ist es aber um die Beobachtung der Gebothe Gottes, um die Erfüllung der Religions- und Standespflichten zu thun, o da ist man ganz lau und kaltsinnig, da übertritt man diese heiligsten Gebothe und Pflichten, ohne sich deßhalb viel zu bekümmern, da weiß man zu seiner Entschuldigung verschiedene Vorwände und Ausflüchte anzuführen!

Schämen wir uns daher, meine lieben Freunde! daß wir bisher Mehr für die Welt, als für Gott gethan haben; schämen wir uns, daß wir die Triebe unsrer bösen Neigungen und Leidenschaften eifriger, als den Willen Gottes, erfüllet haben, und erlernen wir heut demnach von Maria der seligsten Jungfrau die wahre Art und Weise, dem göttlichen Gesetze zu gehorsamen. Nämlich, unser Gehorsam gegen Gott muß eifrig und vollständig seyn; ohne mindesten Aufschube und ohne geringste Ausnahme müssen wir uns seinem heiligsten Willen unterwerfen, und alles Das pünktlich vollziehen, was wir wissen und erkennen, daß er von uns verlanget. Dadurch werden wir uns, so wie Maria, Gott wohlgefällig machen, von ihm in dieser Welt mit Gnaden bereichert, in dem Himmel aber mit der Krone der ewigen Glorie gezieret werden. Amen.

Am

Am sechszehnten Sonntage nach Pfingsten.

So weit, meine lieben Freunde! gieng endlich die Bosheit der Pharisäer und Schriftgelehrten, daß sie auch die unschuldigsten und gerechtesten Handlungen des Erlösers beschnarchten, beurtheilten und übel auslegten. Und so groß war hingegen die Liebe Jesu Christi gegen seine boshaften Feinde, daß er sie nicht nur jederzeit freundschäftlich und wohlthätig behandelte, sondern sie sogar auch seines Umganges würdigte, und mit ihnen speisete. Wir haben von dieser zweyfachen Wahrheit einen überzeugenden Beweis in dem heutigen Evangelium.

Einer der vornehmsten Pharisäer lud den Erlöser an einem Sabbate in sein Haus zum Mittagmahle ein, und zwar in dieser boshaften Absicht, um ihn nämlich auszuspüren, um alle seine Reden und Handlungen zu beobachten, und um an ihm etwas Tadelhaftes und Gesetzwidriges ausfindig zu machen. Zur Ausführung dieser schalkhaften Absicht bediente er sich eines wassersüchtigen Menschen, den er heimlich in sein Haus bestellte, und den er während der Mahlzeit dem Erlöser vorführen ließ, damit, wenn er diesen Elenden an dem Sabbate gesund machen würde, er ihn als einen Sabbatsschänder tadeln, und

da=

dadurch bey dem Volke ihn um sein erworbenes Ansehen bringen könnte. Wie groß, meine liebe Freunde! wie unüberwindlich muß die Unschuld Jesu Christi gewesen seyn, da selbst seine scharfsichtige und boshafteste Feinde keine andere Falle für ihn finden konnten, als sein Hang zum Wohlthun und sein Bestreben, elende Menschen glücklich zu machen. Zugleich sehen wir hier, daß der Tugendhafte und Unschuldige keinen Ort und keinen Menschen scheuen darf, daß er sicher überall hingehen kann, wo ihn immer Pflicht und Vergnügen hinruft, und daß er endlich mittels seiner Tugend und Unschuld alle, auch noch so listige Ränke seiner Feinde vereitle. Jesus Christus war von der Bosheit der Pharisäer vollkommen überzeugt: er wußte nur gar zu wohl, daß man ihn bloß in dieser Absicht zur Tafel geladen hatte, um ihm eine Falle zu legen, und um eine Ursache zu finden, ihn zu tadeln, und als einen Uebertreter des Gesetzes anzuklagen; gleichwohl nahm er keinen Anstand die Einladung anzunehmen, und bey der Mahlzeit zu erscheinen, weil er sich seiner Unschuld bewußt war, und weil er voraussah, daß seine Feinde in jener Falle, die sie ihm legten, zuletzt sich selbst fangen würden.

Und wirklich fieng sich die Bosheit in ihren eigenen Fallstricken. Gott hatte den Juden die Heiligung des Sabbats so streng anbefohlen, daß es ihnen unter der Todesstrafe verbothen war, an einem solchen Tage ein knechtisches Werk zu

ver-

verrichten. Dieses göttliche Verboth nahmen nun die heuchlerischen Pharisäer in einem so rohen und verkehrten Sinne, daß sie behaupteten, es wäre ihnen sogar nicht erlaubt, Werke der Nächstenliebe an einem Sabbate auszuüben. Um sie daher von ihrer irrigen Meynung zu überzeugen, und sie eines Bessern zu belehren, fragte also der Erlöser, als ihm während der Mahlzeit der wassersüchtige Mensch vorgestellet wurde, die mit zur Tafel geladene Pharisäer, ob es wohl erlaubt sey an einem Sabbate einen Kranken gesund zu machen? Als wollte er sagen: Redet, ihr Heuchler! was schicket sich an einem Sabbate zum Dienste Gottes besser? Wohlthun und unglückliche Menschen von ihrem Elende befreyen, oder aber sie in ihrem Elende schmachten und verderben lassen?

Schon diese Frage des Erlösers mußte sie beschämet, und ihnen die Augen eröffnet haben, weil sie dadurch so ganz aus der Fassung gebracht wurden, daß sie nicht wußten, was sie darauf antworten sollten. Der Erlöser nahm daher ihr Stillschweigen als ein Zeichen ihres Beyfalles auf, ergriff den wassersüchtigen Menschen bey der Hand, und machte ihn bloß durch seinen allmächtigen Willen, ohne ein einziges Wort zu reden, in einem Augenblicke gesund. Dadurch wollte uns also der gütige Heiland belehren, daß auch wir uns durch die irrigen Grundsätze böser Menschen niemals von der Ausübung des Guten und von der Erfüllung unsrer Standespflichten abhalten

lassen,

lassen sollen; sondern sobald wir einmal überzeugt sind, daß dieses oder jenes Werk Gott angenehm, diese oder jene Handlung unsre Pflicht sey, so sollen wir dieselbe ausüben, wenn gleich boshafte Leute uns dieserwegen tadeln, und uns Vorwürfe machen.

Um aber die heuchlerischen Pharisäer noch mehr zu überzeugen, wie grob sie sich hierinnfalls verfehlten, daß sie sogar die Beglückung elender Menschen am Sabbate für unerlaubt hielten, setzte der Erlöser noch folgende Frage an sie: Wenn Jemanden aus euch, sagte er, ein Ochs oder Esel am Sabbate durch ein Ungefähr in Brunnen stürzte, würde nicht ein Jeder alsogleich herbeyeilen, und denselben auch am Sabbate wieder herausziehen? Warum glaubet ihr dann also, es wäre nicht erlaubt, am Sabbate ein Werk der Nächstenliebe auszuüben? Und warum wollet ihr mich tadeln, daß ich an diesem Tage einen kranken Menschen gesund gemacht habe, da ich doch bey dieser Gesundmachung nicht die mindeste Arbeit unternahm, ihr aber ohne Mühe und Arbeit euer Vieh aus der Grube nicht herausziehen könnet? Ist der Mensch nicht ein viel edleres Geschöpf? ist er nicht von größerem Werthe, als ein Ochs oder Esel? Und sagt es nicht Gott selbst ausdrücklich, daß alle Thiere nur wegen des Menschen und für den Menschen erschaffen worden sind? Dieser Vernunftschluß war zu bündig und zu überzeugend, als daß die Pharisäer dawider eine Einwendung hätten machen können; daher schwiegen

sie auch still, und bekannten gleichsam stillschweigend ihren Irrthum und ihre unrichtige Meynung von der Heiligung des Sabbats.

Sehet hier, meine lieben Freunde! die rechte Art und Weise, mit welcher der Erlöser seine Feinde und Verläumder ihres Irrthumes überzeuget, und zum stillen Geständnisse der Wahrheit gebracht hat. Nämlich, nicht mit Galle oder Bitterkeit, nicht mit einem wilden Geschreye oder ungestimmen Zanke, sondern bloß durch bekannte Vernunftschlüsse und durch gelassene Vorstellung der Wahrheit überzeugte er sie ihres Irrthumes. Dieser Art sollten auch wir uns bedienen, wenn wir uns gegen unsre Verläumder, Ehrabschneider und andere tadelsüchtige Personen vertheidigen wollen. Wir sollen nämlich wider sie nicht in Fluch = und Scheltwörter ausbrechen, nicht sie verwünschen und verdammen, nicht durch Weinen und Schreyen, durch Toben und Zanken unsre Unschuld vertheidigen; sondern bloß auf eine bescheidene Art sie von der Unbilligkeit ihres Betragens gegen uns überzeugen. Dadurch werden wir gewiß weit mehr bewirken, und unsre Unschuld weit kräftiger beweisen, als wenn wir unsern Feinden und Verläumdern die Ohren voll angeschrieen hätten.

Nehmen wir uns aber ja wohl in Acht, meine liebe Freunde! daß wir die Pharisäer deßwegen nicht tadeln und verdammen, weil sie glaubten, es sey ihnen erlaubt, am Sabbate einen Ochsen oder Esel aus dem Brunnen zu ziehen;

aber

aber an diesem Tage einen Kranken gesund zu machen, sey ihnen schlechterdings verbothen. Denn wir würden auf diese Weise uns nur selbst tadeln und verdammen, weil auch wir gar oft für den Genuß einer augenblicklichen Wohllust, für den Besitz eines zeitlichen Glückes und für die Erhaltung eines Ochsen oder Pferdes weit mehr Mühe anwenden, als für die Rettung und Heiligung unsrer Seele. Wenn ein unvernünftiges Thier, sagt der heilige Bernhard, in eine Grube fällt, da lauft Alles herbey, um ihm herauszuhelfen (a); wenn unser Leib von einer tödtlichen Krankheit angefallen wird, da wendet man alle Arzneymittel an, um ihn wieder gesund zu machen; aber wenn unsre Seele sich in den Abgrund der Sünde stürzet, wenn diese der Gefahr ausgesetzet ist, ewig zu Grunde zu gehen, da bekümmert man sich wenig, oder gar nicht darum, da giebt man sich gar keine Mühe, um sie zu retten. Beweinenswürdige Blindheit! für unsern Leib tragen wir alle mögliche Sorgfalt, als für eine Sache, die uns angehöret; unsre Seele aber vernachläßigen wir so, als wenn sie uns gar nichts angienge. Wir können nicht begreifen, daß Esau so thöricht gewesen, und seinem Bruder Jakob das Recht der Erstgeburt um eine Schüssel voll Linsenkoch verkaufet hat (b); und wir machen uns kein Bedenken, dem Teufel unsre Seele um eine augenblickliche Wohllust, um nichtsbedeutende Dinge, um etliche ungerechte

(a) B. 14. an Eugen. (b) I. B. Mos. Kap. 29.

te Gulden zu verkaufen. Ach, lasset uns, meine liebe Freunde! die Würde und den hohen Werth unsrer Seele hinfüro besser kennen lernen; lasset uns bedenken, daß ihre Erlösung Gott sehr Viel gekostet hat, und lasset uns daher sowohl für unsre eigene, als auch für die Seele unsers Nebenmenschen, als für das kostbarste Ding von der Zeit, alle mögliche Sorge tragen.

Weil nun der Erlöser währender Mahlzeit beobachtet hatte, daß die geladenen Gäste sich Alle nach dem obersten Platze drängeten, so nahm er daher Gelegenheit, sie vor der Hoffart zu warnen, und ihnen die Tugend der Demuth anzuempfehlen. Denn er schilderte ihnen in einer Gleichniß einestheils die Schande ab, der sie sich aussetzen würden, wenn sie auf Befehl des Hausvaters den obersten Platz verlassen, und selben einer andern ansehnlichern Person einräumen müßten; anderntheils aber stellte er ihnen die Ehre vor, die sie vor allen anwesenden Gästen haben würden, wenn sie durch den Hausvater von dem untersten Platze weiter hinaufbefördert würden. Und ist wohl dieß nicht eine Wahrheit, meine liebe Freunde! die selbst durch die tägliche Erfahrung bestättiget wird? Geschieht es nicht bisweilen zur Schande desjenigen, der in Gesellschaften und bey Gastereyen immer den Vorsitz behaupten will, daß er denselben einer vornehmeren Person überlassen muß? Und wird nicht oft eine bescheidene verdiente Person, die nach keinem Vorsitze trachtet, mit Ehre auf den ersten

Platz angewiesen? Deßwegen setzte auch der Erlöser hinzu: **Wer sich selbst erhöhet, der wird erniedriget werden, und wer sich selbst erniedriget, der wird erhöhet werden.**

Hieraus, meine liebe Freunde! müssen wir aber nicht den unrichtigen Schluß ziehen, daß es uns nämlich nicht erlaubt sey, unsre Würde und Ansehen zu behaupten; sondern daß wir uns immer geflissentlich verdemüthigen, und unter Andere herabsetzen sollen. Nein; dieß befiehlt uns der Erlöser hier nicht, und dieß wäre auch in der That eine sehr übel verstandene Demuth. Denn, Dem Ehre gebühret, sagt der Apostel, dem muß man Ehre erweisen (a), und Den entweder die Geburt oder ein vornehmer Stand über Andere erhebt, der kann sich auch mit Rechte Andern vorziehen und den ersten Platz einnehmen. Aber stolz müssen wir deßwegen nicht seyn, verachten müssen wir deßwegen die andern Menschen nicht, die Das nicht sind, was wir sind; sondern menschenfreundlich und herablassend müssen wir gegen Jedermann seyn, brüderlich müssen wir einander lieben, und glauben müssen wir, daß, je demüthiger wir seyn werden, je geringer wir uns selbst schätzen, desto höher wird uns Gott und die Welt achten, Amen!

Am

(a) Röm. Kap. 13.

Am siebenzehnten Sonntage nach Pfingsten.

Nachdem Jesus Christus den scheinbaren Einwurf der Sadduzäer gegen die Auferstehung der Todten so gründlich und einleuchtend widerlegt hatte, daß diese ihren Irrthum erkannten, und alle Zuhörer sich über die Weisheit seiner Lehre verwunderten: so schmerzte dieser Sieg des Erlösers die neidischen Pharisäer so sehr, daß sie sich versammelten, und aller ihrer Spitzfindigkeit aufbothen, um den Sohn Gottes mit einer verwickelten Frage zu fangen, und ihn dadurch um seinen erworbenen Ruhm und Ansehen zu bringen. Sie sandten daher einen Schriftgelehrten zu ihm, der ihn fragen sollte: Meister! welches ist das größte Geboth im Gesetze? Denn, da das Gesetzbuch des Moyses eine Menge Gebothe in sich fasset, so hielten sie dafür, der Erlöser wisse entweder nicht alle Gebothe ausdrücklich, oder er könne sich wegen der Menge derselben ganz leicht in Bestimmung des vornehmsten Gebothes irren, deßwegen sie ihn alsdann verlachet, und als einen Dummkopf ausgeschrieen haben würden. Allein sie betrogen sich in ihrer Meynung; denn der Erlöser beantwortete die ihm vorgelegte Frage ohne Verzug, und sagte zu dem Schriftgelehrten: Du sollst den Herrn deinen

Gott

Gott von ganzem Herzen, von ganzer Seele und von ganzem Gemüthe lieben: dieß ist das erste und vornehmste Geboth. Das andere aber ist diesem gleich. Du sollst deinen Nächsten lieben, wie dich selbst. In diesen zweyen Gebothen hanget das ganze Gesetz und die Propheten. Das heißt: diese Gebothe machen die Summe der ganzen Religion aus, und wer dieselben erfüllet, der thut Alles, was Gott und die Religion von ihm fordern.

Durch diese Antwort widerlegte der Sohn Gottes nicht nur den Irrthum der Pharisäer, derer Einige das Geboth von der Beschneidung, Andere das Geboth von der Heiligung des Sabbats, und Andere wieder ein anderes Geboth für das wichtigste im Gesetze ansahen; sondern er zeigte auch uns Christen hiemit an, welche unter allen Religionspflichten die wesentlichste sey, und was uns vorzüglich zu thun obliege, wenn wir wahre und vollkommene Christen seyn wollen: nämlich Gott als unsern Herrn und Schöpfer müssen wir lieben über Alles und von ganzem Herzen; unsern Nächsten aber als das sichtbare Ebenbild Gottes müssen wir wegen Gott eben so aufrichtig lieben, als wir uns selbst lieben. Wer diese zwey Liebesgebothe beobachtet, der erfüllet das ganze Gesetz: er thut Alles, was Gott und die christliche Religion von ihm fordern.

Und in der That ist die wahre und aufrichtige Liebe Gottes und des Nächsten die Quelle aller guten Handlungen und der Beweggrund, wodurch

durch wir zur Beobachtung aller übrigen Religionspflichten angetrieben werden. Denn, wer Gott von Herzen liebet, der bestrebet sich auch, ihm zu gefallen; er wird sich daher sorgfältig vor jeder Sünde in Acht nehmen, er wird den Namen Gottes durch Fluchen und Schelten nicht entheiligen, er wird die Sonn- und Feyertage nicht mit Spielen und Faulenzen zubringen, er wird während dem Gottesdienste in der Kirche nicht schwätzen und lachen, er wird sich nicht unmäßig betrinken, und in Gegenwart Anderer ärgerliche Zotten- und Possenreden hersagen, weil alle diese Dinge Gott höchst mißfällig sind; sondern vielmehr wird er die Gebothe Gottes und der Kirche pünktlich beobachten, er wird einen frommen und christlichen Lebenswandel führen, und er wird alles Das unermüdet ausüben, was Gott, den er von Herzen liebet, von ihm fordert. Auf gleiche Weise, wer seinen Nächsten aufrichtig, so wie sich selbst, liebet, der wird ihm alles Das thun, was er wollte, daß auch ihm von Andern geschehe; er wird daher Niemanden verfolgen, Niemanden betrügen, Niemanden freventlich beurtheilen; sondern vielmehr wird er mit seinem Nebenmenschen redlich und liebreich umgehen, ihn in seinen Drangsalen und Widerwärtigkeiten trösten, für ihn bethen, und ihm in seinen Anliegenheiten mit Rath und That an die Hand gehen, weil er wünschet, daß auch ihm alles Das von seinem Nebenmenschen geschehen möchte.

Sehet, meine lieben Freunde! so leitet uns die wahre und aufrichtige Liebe Gottes und des Nächsten zur Beobachtung alles Dessen, was immer das christliche Gesetz von uns fordert, und so ist es also wahr, daß in der pünktlichen Erfüllung dieser zwey Gebothe das ganze Christenthum bestehe, und daß mithin nur Derjenige ein wahrer und vollkommener Christ sey, der Gott von ganzem Herzen, seinen Nächsten aber so, wie sich selbst, liebet.

Was heißt dann nun aber Gott von ganzem Herzen, von ganzer Seele und von ganzem Gemüthe lieben? — Es heißt, gegen Gott und seine heiligste Gebothe die tiefeste Ehrfurcht tragen; es heißt, Gott über Alles höchschätzen, nach keiner Sache auf der Welt so sehr, als nach ihm, verlangen, und bereit seyn, lieber alle Güter der Welt zu verlieren, und alle Peinen und Martern auszustehen, als Goet wissentlich mit einer Sünde zu beleidigen. Es heißt endlich, Gott allein über Alles, alles Uebrige aber auf der Welt wegen Gott lieben, an ihm allein unsre Freude und Lust haben, nach ihm allein unsre Gedanken und Begierden richten, und überhaupt Alles, was wir thun, bloß zu diesem Ziele und Ende ausüben, damit wir dadurch seine göttliche Ehre immer mehr und mehr befördern, und uns ihm von Tage zu Tage wohlgefälliger machen. Sehet, meine lieben Freunde! alles dieses will das erste und vornehmste Geboth im Gesetze sagen: Du sollst den Herrn deinen Gott von gan-

ganzem deinem Herzen, von ganzer deiner Seele, und von ganzem deinem Gemüthe lieben.

Glaubet nicht, daß die Beobachtung dieses Gebothes hart und beschwerlich sey; besonders, was die öftere Erinnerung an Gott betrifft. Denn fällt es uns wohl schwer, uns öfters an gewiße zeitliche Dinge zu erinnern, welche wir vorzüglich lieben und hochschätzen? Denken wir nicht immerfort mit Freuden daran? Fallen sie uns nicht auch bisweilen wider unsern Willen ein? Ja, sind sie nicht öfters sogar auch der Inhalt unsrer Träume? Wenn wir daher auch Gott von Herzen über Alles lieben und hochschätzen, so werden wir uns an ihn nicht nur öfters ohne Beschwerniß erinnern; sondern je öfter wir an ihn denken, desto süßer und troſtreicher wird auch diese Erinnerung für uns seyn.

Indessen muß doch die öftere Erinnerung an Gott nicht trocken und flüchtig seyn; sondern so oft wir an ihn denken, so oft müssen wir auch zugleich Uebungen des Glaubens, der Anbethung und der Bewunderung seiner göttlichen Vollkommenheiten in unserm Herzen erwecken. und zu derley Uebungen geben uns die Geschöpfe Gottes und unsre häusliche Verrichtungen sehr oft die schicklichste Gelegenheit an die Hand.

Wir gehen z. B. bey anbrechendem Tage auf unsre Felder zur Arbeit, wir sehen, wie die Sonne unter einer hehen Morgenröthe aufsteigt und ihre erwärmende Stralen allgemach über den gan-

zen Erdkreis ausbreitet; und über diesen prächtigen Anblick stehen wir nicht selten voll der Verwunderung und ganz erstaunet da. Können wir bey dieser Gelegenheit uns nicht sehr leicht an Gott erinnern, und zu ihm im Herzen sagen: Mein Gott! wie schön muß nicht der Himmel seyn, weil schon die Welt, dieser Ort des Elendes, so prächtig aussieht? O laß mich einst ewig bey dir in dem Himmel wohnen. Wir sehen im Frühlinge die Bäume mit Blättern, die Wiesen mit Kräutern, und die Felder mit Korn- und Weizensaat prangen, wir hören die Vögel in der Luft fröhlich singen, wir sehen, wie die Thiere sich ermuntern, und wie die ganze Natur gleichsam ein neues Leben beginnt. Müssen uns diese Dinge nicht alsogleich an Gott erinnern, von dem alles Dieses herkömmt? Und wie leicht können wir bey dieser Gelegenheit mit dem Munde oder im Herzen zu ihm sagen: Mein Gott! du lässest itzt wieder die ganze Natur aufleben, und alle Geschöpfe in ihrem reizenden Schmucke erscheinen; laß auch mich von meiner bisherigen Lauigkeit in dem Guten aufwachen, und einen solchen Lebenswandel anfangen, daß ich verdiene, dir angenehm und wohlgefällig zu seyn. Wir sammeln im Herbste die Feld- Garten- und Baumfrüchte ein, wir genießen davon das Jahr hindurch, und sind während der Mahlzeit froh und munter. Sollen wir uns hiebey nicht an Gott erinnern, und bisweilen einen dankbaren Seufzer zu ihm abschicken, daß er unsre Arbeiten so

reichlich gesegnet, und unsre Mühe so vielfältig belohnet hat? Wir sehen endlich im Jahre viele Millionen Regentropfen und Schneeflocken aus den Wolken herabfallen, wir sehen viele Millionen Blätter an den Bäumen hangen, viele Millionen Sandkörner auf der Straße liegen, und wir selbst schöpfen das Jahr hindurch viele Millionenmale Athemzüge, und machen an manchem Tage viele tausend Stritte und Tritte. Wie leicht können wir nun nicht an jedem Morgen mit dem Munde oder im Herzen sprechen: Mein Gott! so viele Tropfen im Meere, so viele Blätter auf den Bäumen, so viele Sandkörnchen auf der Erde und so viele Augenblicke in dem ganzen Jahre sind, so vielmal bist du von mir gelobet, geehret und angebethet, so vielmal bewundere, und erfreue ich mich über deine göttliche Vollkommenheiten, und so vielmal bereue ich von Herzen alle meine begangene Sünden und Ausschweifungen, und wünschte recht sehr, daß ich dich niemals beleidiget, sondern dich allzeit über Alles geliebet, und dir eifrig gedienet hätte?

Was heißt dieses anders, als beständig an Gott denken, ihn hochschätzen, und an ihm seine Lust und Freude haben? Und wie leicht können wir also auf diese Weise dem ersten und vornehmsten Gebothe im Gesetze genugthun? Wie leicht können wir Gott von ganzem Herzen, von ganzer Seele und von ganzem Gemüthe lieben?

Aber hierinn besteht noch nicht Alles, was ein wahrer und vollkommener Christ zu beobach-

ten hat; sondern er muß nebst Gott auch seinen Nächsten, so wie sich selbst, lieben; das heißt, er muß seinem Nächsten alles Das nicht thun, was er selbst nicht gern hätte, daß ihm von einem Andern geschehe, und er muß hingegen seinem Nebenmenschen alles Das gerne thun, was er wollte, daß ihm auch von Andern geschähe. Diese zwey Gebothe sind miteinander so enge verbunden, daß man eines ohne das andere unmöglich erfüllen kann, weil ohne die Liebe des Nächsten keine wahre Liebe Gottes möglich ist. Denn ein jeder Mensch ist ein Ebenbild Gottes, der bestimmet ist, einst sein Freund, Kind und Erbe seiner ewigen Glückseligkeit zu seyn. Wie kann nun aber Jemand Gott wahrhaftig lieben, der sein sichtbares Ebenbild und seinen geliebtesten Freund nicht liebet? Wir mögen also aus Liebe zu Gott noch so viele Gebether und andere gute Werke verrichten, wir mögen noch so oft zur heiligen Beicht und Kommunion gehen, wir mögen alle Gebräuche des äußerlichen Gottesdienstes noch so pünktlich beobachten; wenn wir aber dabey nicht auch unsern Nebenmenschen aufrichtig lieben, wenn wir nicht eine jede lieblose Neigung gegen denselben in unserm Herzen unterdrücken, alsdann ist Alles umsonst, alsdann nützen uns alle unsre gute Werke Nichts, wir sind keine wahre Liebhaber Gottes, keine vollkommene Beobachter des christlichen Gesetzes; denn das andere Geboth ist dem ersten gleich: Du sollst deinen Nächsten lieben, wie dich selbst. Amen!

Am

Am achtzehnten Sonntage nach Pfingsten.

Das heutige Evangelium, meine liebe Freunde! handelt von einem gichtbrüchigen oder vom Schlagfluße ganz gelähmten Menschen, den der Erlöser durch seine allmächtige Wunderkraft sowohl am Leibe, als an der Seele geheilet hat, indem er ihm nicht nur die leibliche Gesundheit ertheilte, sondern ihm auch seine Sünden nachließ. Diese wunderbare Begebenheit trug sich zu Kapharnaum, einer Stadt am galiläischen Meere, zu, welche deßwegen die Stadt Jesu in dem heutigen Evangelium genannt wird, weil er sich während der ganzen Zeit seines Predigtamtes gewöhnlich darinn aufzuhalten pflegte. Er kam eben auf einem Schiffe von der Landschaft der Gerasener zurück, wo er kurz vorher aus zween besessenen Männern die Teufel getrieben hatte; und kaum wurde seine Ankunft in der Stadt Kapharnaum bekannt, so versammelte sich auch schon eine solche Menge theils gesunder, theils kranker Menschen um ihn, daß das Haus, in welches er eingetreten war, sie nicht fassen konnte, sondern sie gedrängt aneinander bis auf die Straße hinaus da stunden.

Unter den Kranken, welche von dem Erlöser Hilfe verlangten, befand sich nun auch ein Gicht-

brü-

brüchiger Mensch, der durch einen Schlagfluß an allen seinen Gliedern so sehr gelähmt war, daß er weder stehen, noch sitzen konnte, sondern beständig auf einem Bette liegen mußte. Weil nun die vier Männer, von denen dieser Elende getragen wurde, vor der Menge der Leute sich in das Haus zu dem Erlöser nicht hineindrängen konnten, so stiegen sie daher auf das flache Dach des Hauses, machten allda eine Oeffnung in die Stube, und ließen also den Kranken mit sammt dem Bette zum Erlöser in das Zimmer hinab. Da lag nun der elende Mensch auf seinem Bette ganz abgeharmt und unvermögend sich nur im Geringsten zu bewegen, oder, wie es sich gebührte, den Erlöser mit gefalteten Händen um Hilfe und Beystand anzuflehen. Allein, der gütige Heiland ließ sich nicht erst eine Weile bitten, und zum Wohlthun auffordern; sondern sobald er das große Vertrauen des Gichtbrüchigen sowohl, als auch der vier Männer, welche ihn trugen, wahrnahm, erbarmte er sich alsogleich Seiner, und redete ihn mit diesen liebreichen Worten an: Sey getröstet, sagte er, mein Sohn! deine Sünden sind dir nachgelassen.

Aber wie? meine liebe Freunde! der Gichtbrüchige hatte ja den Erlöser nicht um Vergebung seiner Sünden, sondern um die Gesundheit seines Leibes gebethen; warum tröstet er ihn dann also vorher mit der Vergebung seiner Sünden, bevor er ihm die verlangte Gesundheit ertheilte? Dieß that er, sagt der heilige Augustin, um dadurch

durch dem Kranken zu verstehen zu geben, daß sein gegenwärtiger elender Zustand bloß von seinen begangenen Sünden und Ausschweifungen herrühre. Gleichwie nun aber ein verständiger Leibarzt, wenn er einen Kranken gesund machen will, zuerst die Quelle der Krankheit aus dem Wege räumet; eben so befreyte auch der Erlöser den Gichtbrüchigen zuerst von seinen Sünden, als welche die einzige Ursache seiner Krankheit waren, bevor er ihm die verlangte Gesundheit des Leibes mittheilte.

Sind nicht auch wir, meine liebe Freunde! an unsern meisten Unglücksfällen, die wir zu leiden haben, selbst Ursache? Rühren nicht unsre meiste Krankheiten von unsrer Unmäßigkeit im Essen und Trinken, von unsrer Unzucht, von unserm heftigen Zorne und von andern schändlichen Ausschweifung n her? Und muß uns daher nicht unser eigenes Gewissen, wenn wir dasselbe genau durchsuchen, zurufen: Sieh! alle die Schmerzen, Drangsalen und Widerwärtigkeiten, welche du leidst, sind eine gerechte göttliche Strafe deiner Sünden und Ausschweifungen? Ja, sagt der heilige Hieronymus, unsre Sünden sind nicht nur Schuld, das feindliche Kriegsheere über uns den Sieg erhalten, und unsre Kriegsvölker in die Flucht schlagen; sondern sie sind auch oftmals Ursache an allen unsern Drangsalen, Schmerzen und Krankheiten, die wir zu leiden haben. Haltet sicher dafür, schreibt der heilige Apostel Paulus an die Korinther (a), daß bloß darum so Vie-

(a) I. K. Kap. II.

Viele unter euch mit schmerzlichen Krankheiten und Leibesgebrechen, ja mit dem Tode selbst von Gott gestrafet worden, weil ihr euch nämlich nicht scheuet, seine Gebothe zu übertreten, und ihn mit vielen schweren Sünden zu beleidigen.

Wie sehr sollte uns daher diese Wahrheit nicht aneifern, die Sünde, als die einzige Quelle alles Uebels, von ganzem Herzen zu verabscheuen, unsere wirklich begangene Ausschweifungen aufrichtig zu bereuen, und durch einen frommen und christlichen Lebenswandel uns Gott wohlgefällig zu machen, damit wir sowohl von den Drangsalen und Widerwärtigkeiten dieses Lebens befreyet bleiben, als auch von unsern dermaligen Krankheiten und Leibesgebrechen genesen? Denn, so gewiß der gerechte Gott einmal die Sünde durch allerley Kreuz und Leiden zu züchtigen pflegt, so gewiß nimmt er den Sünder wieder zu Gnaden an, und machet ihn zeitlich und ewig glücklich, wenn derselbe seine Sünden aufrichtig bereuet, und mit einem bußfertigen Herzen zu ihm zurückkehret; wie uns hievon das Beyspiel des Gichtbrüchigen in dem heutigen Evangelium überzeuget, den der Erlöser in Ansehung seines lebhaften Glaubens und seiner ernstlichen Reue über seine begangene Ausschweifungen an Leib und Seele auf einmal gesund machte, und ihn sogar seinen Sohn nannte. Sey getröst mein Sohn! deine Sünden sind dir vergeben.

Allein eben diese trostreiche Versicherung des Erlösers gab den anwesenden Pharisäern Anlaß

wi=

wider ihn zu murren, und ihn in ihrem Herzen einer Gotteslästerung zu beschuldigen. Denn, da die Macht, die Sünden nachzulassen, Gott allein zukömmt, und da die Pharisäer und Schriftgelehrten den Erlöser für den wahren Sohn Gottes nicht erkannten, sondern ihn nur für einen bloßen Menschen hielten, so legten sie daher diese seine trostreiche Versicherung für eine gräuliche Gotteslästerung aus, weil er sich dadurch ihrer Meynung nach verwegener Weise eine göttliche Kraft, nämlich die Macht, Sünden zu vergeben, zueignete. Sind dann wohl aber auch die Pharisäer zu entschuldigen, daß sie den Erlöser nur für einen bloßen Menschen ansahen, und eben darum auch ein so liebloses und ungerechtes Urtheil über ihn fällten? Nein! ihre Unwissenheit war für sie ein freywilliger und mithin auch strafbarer Irrthum. Denn Jesus Christus hatte sie bereits durch unläugbare Beweise von seiner Gottheit überzeuget, er hatte eben itzt in ihrer Gegenwart eine Menge Kranke durch bloßen Befehl augenblicklich gesund gemacht, und er hatte ihnen sogar auf ihre geheimste Gedanken Rede und Antwort gegeben; woraus sie also ganz leicht hätten schließen können, daß er nothwendig wahrer Gott seyn müsse, weil nur Gott in das Herz einsehen, und die Gedanken des Menschen wissen kann. Gleichwohl machte ihnen der gütige Heiland ihres hartnäckigen Unglaubens wegen keine bittere Vorwürfe; sondern suchte sie vielmehr durch einen neuen Beweis zu überzeugen,

daß

daß er wirklich wahrer Gott sey, daß er mithin aus eigener Macht die Sünden vergeben könne, und daß sie ihn folglich mit Unrecht einer Gotteslästerung beschuldiget hätten. Uns zur Lehre, daß auch wir die Fehler und Gebrechen unsers Nebenmenschen mit aller Geduld und Sanftmuth übertragen, unsre Feinde und Verläumder mit Gelassenheit behandeln, und stets bereit seyn sollen, ihnen die uns zugefügten Unbilden großmüthig zu verzeihen.

Denn der Erlöser fragte die Pharisäer und Schriftgelehrten: Was dünkt euch? was ist leichter, einem Menschen die Vergebung seiner Sünden anzukündigen, oder einen Kranken augenblicklich gesund zu machen? Nicht wahr, das Erstere? weil sich leichter Etwas sagen, als thun läßt. Damit ihr also überzeuget werdet, daß ich nicht verwegener Weise und zum Scheine diesen Menschen die Vergebung seiner Sünden angekündiget, sondern daß ich wirklich als der eingebohrne Sohn Gottes die Macht habe, die Sünden nachzulassen, so will ich auch das Schwerere thun, und in eurer Gegenwart diesen elenden Menschen augenblicklich gesund machen. Mit diesen Worten wandte sich der Erlöser zu dem Gichtbrüchigen, und sagte zu ihm: Steh auf, nimm dein Bett, worauf du unbeweglich liegst, und begieb dich damit nach Hause! Und in diesem Augenblicke stund der Kranke frisch und gesund auf, packte sein Bett zusammen, und kehrte damit frohlockend und ohne alle fremde Hilfe in

sein Haus zurück. Als nun das anwesende Volk dieses auffallende Wunderwerk sah, wurden Alle von einer heiligen Ehrfurcht gegen den Erlöser eingenommen, gaben Gott das gebührende Lob, und dankten ihm, daß er zu ihnen einen so großen Wundermann geschicket habe, der die Menschen an Leibe und Seele gesund machen kann.

Lasset uns nun, meine liebe Freunde! zum Beschluße ein wichtiges Lehrstück aus dem heutigen Evangelium zu unserm Unterrichte ziehen. Jesus Christus erbarmet sich heut eines Gichtbrüchigen, und kündiget ihm die gänzliche Nachlassung seiner Sünden an: Sey getröst, mein Sohn! deine Sünden sind dir vergeben. Und kaum hören dieß einige anwesende Pharisäer und Schriftgelehrte, so fällen sie schon das liebloseste und ungerechteste Urtheil über ihn, und halten ihn in ihrem Herzen für einen vermessenen Gotteslästerer. Aber was bewog sie wohl hiezu? Nichts Anders, als der Haß und Neid, welchen sie gegen den Erlöser trugen. Denn, wenn sie billig denkende Leute gewesen wären, so hätten sie ja glauben können, Jesus Christus habe diese Worte als ein Prophet geredet, und dem Gichtbrüchigen im Namen Gottes die Verzeihung seiner Sünden angekündiget; oder sie hätten ihn vorher um den Sinn seiner Worte fragen sollen, bevor sie über ihn ein Urtheil fällten, und ihn einer Gotteslästerung beschuldigten. Allein, weil sie dem Erlöser um seinen erworbenen Ruhm neidig waren, und ihn mit dem bittersten Haße ver-

folgten, so wünschten sie daher nichts Anders, als ihn schuldig zu finden; und so legten sie daher alle seine Worte und Handlungen übel aus, ohne sich viel zu besinnen, ob er es auch wirklich so, und nicht anders gemeynet habe.

Sehet, meine liebe Freunde! wozu der Neid und Haß die Menschen verleitet, nämlich zu den liebloseſten und ungerechteſten Urtheilen, zu der abscheulichsten Tadelsucht und Verläumdung, und zu den schimpflichsten Mißhandlungen ihres Nebenmenschen. Lassen wir nur eine dieser Leidenschaften über uns herrschen, alsdann werden wir bald das Thun und Lassen unsers Nebenmenschen freventlich beurtheilen, seine unschuldigste Handlungen übel auslegen, an ihm Nichts als Fehltritte wahrnehmen, und gar oft eben Das an ihm tadeln, was wir doch an einem Andern gutheißen. Nehmen wir uns daher, meine liebe Freunde! vor den betrübten Folgen des Hasses und Neides jederzeit sorgfältig in Acht, fällen wir nicht gleich über das Thun und Lassen unsers Nebenmenschen ein freventliches Urtheil, sondern sehen wir vielmehr auf uns selbst, und bestreben wir uns, Gott über Alles, unsern Nächsten aber so, wie uns selbst, zu lieben. Amen.

Am neunzehnten Sonntage nach Pfingsten.

Die Gleichnißrede, wovon das heutige Evangelium handelt, hat der Erlöser kurz vor seinem schmerzlichen Kreuztode in dem Tempel zu Jerusalem gehalten, und obschon seine Absicht dabey hauptsächlich dahin abzielte, um den Juden ihre Verwerfung anzukündigen, die sie sich durch die Vernachläßigung der ihnen angebothenen göttlichen Gnaden und durch ihren beharrlichen Unglauben zugezogen hatten; so können doch auch wir Christen daraus abnehmen, welch ein trauriges Schicksal uns bevorstehe, wenn wir die uns angebothenen Gnaden Gottes nicht wohl anwenden. Lasset uns zu unsrer Ueberzeugung und Warnung den Inhalt dieser Gleichnißrede noch einmal in Kürze wiederholen.

Das Himmelreich, sagt der Erlöser zu den Juden, ist gleich einem Könige, welcher zu dem Hochzeitmahle seines königlichen Prinzen recht viele Gäste einlud, und um zu zeigen, daß diese Einladung nicht etwa zum Scheine und aus bloßer Praleren geschehe, so schickte er zu wiederholtenmalen seine Diener zu den geladenen Gästen, um sie zum hochzeitlichen Gastmahle herbeyzubringen. Aber, wer sollte es glauben? die gefühllosen Gäste verachteten diese königliche Einladung,

und

und halten der Eine die Besuchung seines Meyerhofes, der Andere die Handthierung seines Gewerbes für wichtiger, als bey dem hochzeitlichen Gastmahle eines königlichen Prinzen zu erscheinen. Ja, was noch Mehr ist, so beschimpften und mißhandelten Einige sogar mit Schlägen die Diener, von denen sie zur Hochzeit berufen wurden. Hierüber wurde nun aber auch der König so sehr erbittert und zum Zorne gereizet, daß er seine Soldaten gegen diese undankbaren Menschen ausrücken, sie zusammenhauen, und ihre Häuser anzünden und verbrennen ließ.

Ist diese Gleichnißrede nicht eine deutliche Abschilderung unsrer strafbaren Aufführung gegen den gütigen Gott und seine uns angebothene heilsame Gnaden? Sehet, meine liebe Freunde! Gott ládt alle Menschen zur himmlischen Mahlzeit und zum Genuße der ewigen Glückseligkeit ein; er läßt ihnen diese seine Einladung durch seine Diener, durch die Prediger und Beichtväter, öfters bekannt machen; und um zu zeigen, daß es ihm wirklich Ernst sey, alle Menschen bey sich in dem Himmel zu haben, so unterstützet er sie auch mit seinen göttlichen Gnaden, und giebt ihnen die wirksamsten Heilsmittel an die Hand. Dessen ungeachtet, schlagen doch Viele diese göttliche Einladung zur ewigen Glückseligkeit aus, mißbrauchen die ihnen angebothenen Gnaden und Heilsmittel, und suchen ihr Vergnügen bloß in der Befriedigung ihrer Leidenschaften, im Besitze vieler zeitlicher Güter, und im Genuße üppiger

Freuden und Wohllüste. Aber was geschieht zuletzt mit diesen Menschen? Der erzörnte Gott entzieht ihnen endlich alle seine Gnaden und Heilsmittel, durch deren Gebrauch und Mitwirkung sie so leicht hätten selig werden können; er strafet sie mit der Verstockung und Blindheit des Herzens, wodurch sie das Gute nicht mehr wollen, und das Böse nicht mehr erkennen; und er läßt sie also als unbußfertige Sünder ewig ohne Rettung zu Grunde gehen.

Ja, meine liebe Freunde! dieß ist endlich das traurige Schicksal aller jener Christen, welche die ihnen angebothenen Gnaden Gottes vernachläßigen, und die ihnen verliehenen Heilsmittel mißbrauchen, und nicht wohl anwenden; nämlich, Gott verwirft sie endlich ganz und gar, er entzieht ihnen seine gänzliche Gnade, und läßt sie als verstockte Sünder dahinsterben. Zwar will ich dadurch keineswegs behaupten, daß Gott einen verruchten Gewohnheitssünder zuletzt völlig ausser Stand setze, Buße zu wirken, und der ewigen Glückseligkeit theilhaftig zu werden. Nein! dieß hieße einen der tröstlichsten Grundsätze unsers Glaubens umstoßen, und dem Sünder den Weg zur Verzweiflung bahnen. Vielmehr lehret uns der Glaube ausdrücklich, daß Gott einen aufrichtigen, ernsthaften Willen habe, alle Menschen ohne Ausnahme selig zu machen, und daß er auch einem Jeden, seinem Versprechen gemäß, die hiezu nothwendige Gnade unfehlbar mittheile. Indessen ist es doch nicht minder eine ausge-

machte Glaubenswahrheit, daß, gleichwie Gott denjenigen Personen, welche die zur Erlangung der ewigen Glückseligkeit nothwendige Gnade wohl anwenden, auch noch sehr viele andere Gnaden mittheilet, wodurch sie um so viel leichter der ewigen Glückseligkeit theilhaftig werden können: so entzieht er hingegen jenen Personen, welche diese nothwendige Gnade vernachläßigen und mißbrauchen, alle übrige, auch zufällige Gnaden; wodurch sie dann aus ihrer eigenen Schuld ewig ohne Rettung zu Grunde gehen.

Die heilige Schrift bestättiget diese traurige Wahrheit durch eine Menge Beyspiele. So lange die Welt steht, wurde kein Volk von Gott so sehr begünstiget und mit so vielen Gnaden überhäufet, als die jüdische Nation. Aus allen Völkern der Erde waren die Juden die Einzigen, die sich Gott besonders zu seinem Dienste auserwählet hatte, und denen er sich vorzüglich zu erkennen gab. Bald offenbarte er ihnen seinen göttlichen Willen durch die heiligen Engel, und bald redete er in eigener Person mit ihnen, und unterrichtete sie, wie sie ihn gebührend verehren, anbethen, und ihm dienen sollen. Wurden sie von andern Völkern feindlich angefallen, so zogen die heiligen Engel mit ihnen in den Streit, und halfen ihnen ihre Feinde verjagen und überwinden. Litten sie an Lebensmitteln einen Abgang, alsdann ließ ihnen Gott täglich so viel Fleisch und Brod von dem Himmel herabfallen, als sie zu ihrer Ersättigung bedurften. Waren sie endlich in Gefahr,

ent=

entweder von den nacheilenden Aegyptiern ermordet zu werden, oder aber in dem rothen Meere zu ersaufen; so hemmte Gott den Lauf des Wassers, die Fluthen des Meeres mußten sich aufthürmen, damit die Juden mit trocknem Fuße hinübersetzen konnten. Doch ich würde an kein Ende kommen, wenn ich alle die Gnaden und Gunstbezeigungen anführen wollte, welche Gott dem jüdischen Volke erwiesen hatte. Diese einzige unaussprechliche Gnade, daß nämlich der eingebohrne Sohn Gottes selbst von keiner andern, als nur von einer jüdischen Jungfrau hat wollen empfangen und gebohren werden, ist schon Beweis genug, wie angenehm Gott das jüdische Volk war. Und sehet! dieses so geliebte und von Gott einst so begünstigte Volk ist itzt, so zu reden, gleichsam der Auswurf des menschlichen Geschlechtes: ohne König und Lande zieht die jüdische Nation, von allen Völkern der Erde verachtet, in der ganzen Welt zerstreuet herum; überall, wo sie hinkömmt, begleitet sie der göttliche Fluch; eine erschreckliche Verstockung und Blindheit des Herzens hat sich ihrer bemächtiget, weil sie die ihr angebothenen Gnaden Gottes mißbrauchet, die ihr von Jesu Christo zugedachten Heilsmittel verworfen, und sich seinen nachdrücklichen, liebreichen Ermahnungen hartnäckig widersetzet hat.

Mit wie vielen Gnaden und Wohlthaten überhäufte nicht der Sohn Gottes den verrätherischen Judas. Er nahm ihn nicht nur unter seine Jünger auf, und machte ihn sogar zum Apostel; er

verlieh ihm nicht nur die Macht, Wunder zu wirken, die Teufel auszutreiben, und Kranke gesund zu machen; sondern nachdem ihn Judas schon wirklich verrathen, und seinen Feinden verkaufet hatte, redete er ihm noch liebreich zu, nannte ihn seinen Freund, und suchte ihn dadurch zur Bereuung seiner Sünden zu bewegen. Allein, Judas mißbrauchte und vernachläßigte alle diese göttlichen Gnaden, er fuhr fort, lasterhaft und gottlos zu seyn; und Gott entzog ihm daher auch seine fernere Huld und Gnade; und so gieng Judas ewig ohne Rettung zu Grunde.

Sind diese Beyspiele nicht ein deutlicher Beweis, daß nämlich Gott Diejenigen, welche seine Gnaden vernachläßigen und mißbrauchen, insgemein mit der Verstockung und gänzlichen Entziehung seiner heilsamen Gnaden strafe? Wehe uns, meine liebe Freunde! wenn uns diese Beyspiele nicht zur Warnung dienen, und wenn sie uns nicht antreiben, die uns angebothenen Gnaden Gottes wohl anzuwenden und denselben mitzuwirken. Denn Gott wird nicht immer fortfahren, uns andere Heilsmittel anzubiethen, und neue Gnaden mitzutheilen, er wird uns nicht immer durch heilsame Einsprechungen und durch das Zureden der Prediger und Beichtväter die Häßlichkeit unsrer Sünden vor Augen stellen, und uns zur Besserung unsers Lebens aufmuntern; sondern er wird uns mit der Verstockung und Blindheit des Herzens strafen: wir werden anfangen, lasterhaft zu seyn, und es nicht mehr

er=

erkennen; wir werden die rührendsten Beyspiele der Frömmigkeit und Gottesfurcht sehen, und dadurch zur Nachfolge nicht angereizet werden; wir werden die fürchterlichsten Strafen hören oder lesen, mit denen der erzörnte Gott diesen oder jenen Sünder gezüchtiget hat, und darüber nicht im Geringsten erschrecken; wir werden selbst die abscheulichsten Sünden und Ausschweifungen begehen, und doch darüber von keinen Gewissensvorwürfen geängstiget werden; und wir werden endlich in unsrer Ruchlosigkeit bis an unser Lebensende verharren, darinn sterben, und auf diese Weise ewig ohne Rettung zu Grunde gehen.

Sehet, meine liebe Freunde! ein solches trauriges Schicksal steht uns bevor, wenn wir die uns angebothenen Gnaden Gottes verachten und mißbrauchen. Und wie? verdienen wir etwa dasselbe nicht? Oder streitet vielleicht eine solche Züchtigung wider die unendliche Gerechtigkeit Gottes? Wenn wir z. B. einem elenden Menschen zwey- oder dreymal unsre Hilfe anböthen, dieser aber sie allzeit verachtete, und uns trozig zur Antwort gäbe, er brauche unsre Hilfe und Unterstützung nicht; würde man uns wohl einer Ungerechtigkeit beschuldigen können, daferne wir diesen Menschen in seinem Elende schmachten ließen, unsre Hand von ihm abzögen, und unser Almosen einem Andern mittheilen? Nein! diese Beschuldigung verdienten wir gewiß nicht; sondern der Elende müßte sich die Schuld seines Elendes selbst beymessen, weil er die ihm angebothene Hilfe muth-

willig ausschlug. Nun sehet! Gott biethet uns nicht nur zwey- oder dreymal, sondern täglich und stündlich seine Gnade an, um mittels derselben unser Heil zu wirken, und uns ewig glückselig zu machen; allein wir schlagen die uns angebothenen Gnaden muthwillig aus, und fahren fort uns ganz unsern unordentlichen Neigungen und Leidenschaften zu überlassen. Wenn nun Gott zuletzt von uns abweicht, uns alle seine fernere Gnaden entzieht, und uns in unsern Sünden dahinsterben läßt, an wem liegt die Schuld? an Gott, der uns seine Gnaden so väterlich anbiethet; oder an uns, die wir sie muthwillig verachten? an Gott, der unsre Seligkeit so inbrünstig verlanget; oder an uns, die wir nicht selig werden wollen.

Mein Gott! du bist gerecht und unendlich gerecht bist du, wenn du uns verstossest, und uns deine fernere Huld und Gnade ganz und gar entziehst, weil wir dieselbe so schändlich mißbrauchen, verachten und vernachläßigen. Aber sieh! wir bereuen nun aufrichtig unsern hartnäckigen Widerstand, wir bitten dich um Verzeihung; ach, nimm uns, deine Kinder, wieder zu Gnaden auf! Und wir wollen uns gewiß in Zukunft bestreben, deinen heilsamen Gnaden und Gunstbezeigungen eifrigst mitzuwirken, damit wir dadurch die ewige Glückseligkeit verdienen, Amen!

Am

Am zwanzigsten Sonntage nach Pfingsten.

Das heutige Evangelium, meine liebe Freunde! enthält für uns Alle die heilsamsten Lehrstücke; wir wollen also dasselbe in Kürze durchgehen, und ein Lehrstück nach dem andern zu unsrer Erbauung aufmerksam erwägen. Ein königlicher Beamte von dem Hofe des Herodes hatte einen Sohn, der an einer hitzigen Krankheit gefährlich darniederlag. Er sorgte freylich für die abermalige Herstellung seines geliebten Sohnes, und wendete alle nur mögliche Arzneymittel an, um ihn von seiner gefährlichen Krankheit zu befreyen. Allein, alle seine Mühe und Sorgfalt wär umsonst: die Krankheit seines Sohnes nahm von Tage zu Tage zu, und brachte ihn endlich dem Tode nahe. Der bekümmerte Vater wollte bereits an der Wiederherstellung seines Sohnes verzweifeln, als ihm plötzlich die Nachricht zu Ohren kam, daß der berühmte Wundermann Jesus Christus zu Kana, einer Stadt in Galiläa, sich befinde. Er machte sich daher unverzüglich auf den Weg, eilte mit ganzem Vertrauen zu ihm hin, und bath ihn, er wolle mit ihm in die Stadt Kapharnaum reisen, und dort seinen todtkranken Sohn gesund machen.

Hie-

Hiedurch zeigte freylich dieser königliche Beamte, daß sein Glaube an die Gottheit Jesu Christi noch ziemlich schwach sey, und daß er ihn weiter für nichts Mehr ansah, als für einen geschickten Leibarzt, der seinen kranken Sohn nicht anders gesund machen könnte, als wenn er sich persönlich zu ihm in das Haus begäbe. Deßwegen gab ihm auch der Erlöser einen scharfen Verweis, und sagte zu ihm: **Wenn ihr nicht immer Zeichen und Wunder sehet, so glaubet ihr nicht.** Als wollte er sagen: Ich habe während meinem Predigtamte schon so viele herrliche Wunderwerke ausgeübet, und mich euch dadurch als den wahren Sohn Gottes deutlich zuerkennen gegeben; und gleichwohl ist euer Glaube an meine allmächtige Wunderkraft noch so schwach, daß ihr dafür haltet, ich könne keinen kranken Menschen gesund machen, ohne ihn zu sehen, und mich persönlich zu ihm in das Haus zu begeben. Würdet ihr meine ausgeübte Wunderwerke für einen sichern Beweis meiner Göttlichkeit ansehen, und mich daher für den wahren Sohn Gottes erkennen, so würdet ihr auch glauben, daß meine allmächtige Wunderkraft an kein Ort und an kein Zeit gebunden sey; sondern daß ich durch ein einziges Wort Kranke gesund machen könne, ohne mich bey ihnen persönlich einzufinden.

Wie viele heutige Christen trifft nicht ebenfalls dieser Verweis des Erlösers? Wie viele fordern zur Bestättigung der gründlichsten Glaubenssätze und unläugbarsten Religionswahrheiten

noch

noch immer von Gott neue Wunder und Zeichen? Ja, wie Viele wollen nach dem Beyspiele des ungläubigen Thomas weiter nichts Mehr glauben, als was sie mit Augen sehen, und mit Händen greifen? Habet ihr nicht selbst schon, meine liebe Freunde! manche Christen sagen gehöret, oder vielleicht wohl gar ihr es selbst gemacht: Ich kann es kaum glauben, was uns da die Prediger und Beichtväter sagen, und was ich bisweilen in diesem oder jenem Buche lese, nämlich, daß Gott den Menschen wegen einer einzigen schweren Sünde ewig zur Hölle verdamme, und daß die armen Seelen im Fegfeuer für die geringste läßliche Sünde die erschrecklichsten Peinen ausstehen müssen. Aber, wenn Gott einmal eine arme Seele aus dem Fegfeuer oder einen Verdammten aus der Hölle in die Welt zurückkehren ließe, und diese es mir selbst erzählten, welche Peinen sie für ihre Sünden dort zu leiden haben, alsdann wurde ich es wohl glauben, und meinen Lebenswandel darnach einrichten. Pfui! schämen wir uns unsers schwachen Glaubens: schämen wir uns, daß wir zur Bestättigung Dessen, was uns das heilige Evangelium lehret, noch neue Wunder und Zeichen verlangen, und daß wir also unsern betrüglichen Sinnen mehr Glauben beymessen, als Dem, was uns Gott, die ewige Wahrheit, geoffenbaret hat.

Indessen, so bitter der Vorwurf war, den der Erlöser dem königlichen Hofbeamten wegen seines schwachen Glaubens machte, so ließ selber

doch

doch deßwegen den Muth nicht sinken, sondern, voll des Vertrauens auf die Allmacht Jesu Christi, stellte er demselben noch einmal die Noth und Gefahr seines kranken Sohnes vor; und dadurch rührte er das mitleidige Herz des Erlösers, und erhielt von ihm, was er verlangte. Lernen wir hieraus, meine liebe Freunde! die Ursache kennen, warum wir so selten Das von Gott erhalten, um was wir bitten: weil wir nämlich nicht beharrlich bethen, weil wir unser Gebeth mit keinem lebhaften Vertrauen zu Gott verrichten, und weil wir alsogleich den Muth sinken lassen, sobald Gott unser Flehen und Seufzen nicht augenblicklich erhöret. Hätte der königliche Hofbeamte in dem heutigen Evangelium seine Bitte an den Sohn Gottes nicht wiederholet, so würde er vielleicht auch nichts erhalten haben; weil er aber fortfuhr, um die Gesundmachung seines Sohnes den Erlöser mit Vertrauen zu bitten, so gewährte ihm auch dieser seine Bitte, und versicherte ihn, daß sein Sohn lebe, und schon wirklich frisch und gesund sey.

Auf diese Versicherung eilte der bekümmerte Vater ganz vergnügt und getröstet in seine Wohnung zurück, und ehe er noch dieselbe erreichte, kamen ihm schon seine Bediente und Knechte entgegen, und brachten ihm die freudige Bothschaft, daß das hitzige Fieber gestern um die siebente Stunde seinen Sohn verlassen habe, und daß dieser nunmehr frisch und gesund sey. Da erkannte dann der Vater, daß sein Sohn gerade

in

in der Stunde genesen sey, in welcher der Erlöser zu ihm sagte: Geh hin, dein Sohn lebet. Hiemit wurde er also von der Göttlichkeit und Allmacht Jesu Christi vollkommen überzeugt; und daher nahm nicht nur er die christliche Religion an, und erkannte den Erlöser für den wahren Sohn Gottes; sondern durch sein Zureden brachte er es dahin, daß auch sein Sohn und alle seine Hausgenossen sich zum christlichen Glauben bekehrten.

Lernet aus diesem Beyspiele, ihr Eltern und Hausväter, eure vornehmste Pflicht kennen! Nämlich, es ist für euch noch nicht genug, wenn ihr selbst fromm seyd, wenn ihr selbst an Gott glaubet, und ihm eifrig dienet; sondern ihr müsset euch auch bestreben, eure Kinder und Hausgenossen Gott kennen zu lehren, sie in den Pflichten des Christenthums zu unterrichten, und aus ihnen eifrige und fromme Diener Gottes zu machen. Gott hat sie euch anvertrauet, daß ihr über sie wachen, sie auf dem Wege der Tugend einherführen, und ihr ewiges Seelenheil befördern helfen sollet; er wird also von euch einst Rechenschaft fordern, wenn ihr euer Amt vernachläßiget, und wenn aus eurer Schuld Eines aus euren Kindern und Dienstbothen ewig zu Grunde geht. Lernet aber auch ihr, ihr Kinder und Dienstbothen! von dem kranken Sohne und von den Knechten des königlichen Hofbeamten, was ihr euren Eltern und Vorgesetzten schuldig seyd. Nämlich, ihr sollet euch ihren guten Ermahnungen nicht wider-

setzen.

setzen, ihr sollet auf ihre Sachen, so wie auf die eurigen, Acht haben, und ihr sollet an jedem Glücke oder Unglücke eurer Eltern und Vorgesetzten von Herzen Theil nehmen, und euch dabey so betragen, als ob es euch selbst angienge.

Ueberhaupt aber lasset uns aus dem heutigen Evangelium lernen, wie nützlich und vortheilhaft uns die Drangsalen sind, die Gott bisweilen über uns verhänget. Würde wohl der königliche Hofbeamte zu Jesu Christo gekommen seyn, wenn nicht die tödtliche Krankheit seines Sohnes ihn dazu angetrieben hätte? Würde er wohl mit allen seinen Hausgenossen an Jesum Christum geglaubet, und ihn für den wahren Sohn Gottes erkannt haben, wenn nicht die plötzliche Genesung seines todtkranken Sohnes ihn dazu bewogen hätte? Ach! ich zweifle sehr daran, weil uns Nichts kräftiger mit Gott vereiniget, in der Tugend stärket, und zum Guten aufmuntert, als Kreuz und Leiden, Unglück und Drangsalen; hingegen aber uns Nichts mehr von Gott entfernt, auf unser ewiges Seelenheil vergessen machet, und zum Bösen anreizet, als Reichthum, Ueppigkeit und Wohlleben. David der König verirrte sich im Glücksstande so weit, daß er mit der Bethsabea einen Ehebruch begieng, und gleich darauf auch ihren Mann Urias meuchelmörderischer Weise umbringen ließ (a). Aber kaum züchtigte ihn Gott mit der leidigen Pestseuche und andern verderblichen Plagen, o da kehrte er gleich zu seinem

(a) II. Kön. Kap. 11.

nem Gott und Schöpfer zurück, da rief er gleich die göttlichen Erbärmnisse an, bestreute sein Haupt mit Asche, wirkte Buße über seine Sünden, und ward ein Mann nach dem Herzen Gottes.

Ja, meine liebe Freunde! die Trübsalen und Widerwärtigkeiten sind nicht nur das bewährteste Mittel, uns zu guten Menschen zu machen, sondern sie sind auch ein sicheres Kennzeichen, daß wir Gott wohlgefällig sind, und daß er uns vorzüglich liebe. Waren nicht die Patriarchen des alten Testamentes, die heiligen Apostel, und so viele tausend heilige Martyrer Gott höchst angenehm und schätzbar? Und doch prüfte er sie mit allen nur erdenklichen Trübsalen, und überließ sie der Wuth und Raserey der Tyrannen. Liebte Gott nicht aus allen Geschöpfen am Meisten seine heiligste Mutter Maria? Und doch schonte er ihrer nicht, sondern unterwarf sie den bittersten Drangsalen und Widerwärtigkeiten. Hat endlich Gott seinen eingebohrnen Sohn Jesum Christum nicht unendlich geliebet? Und doch überließ er ihn dem Muthwillen der Juden, und gestattete, daß er zum Tode verurtheilet, gegeißelt, gekrönet, und an das Kreuz geschlagen wurde.

Lasset uns demnach, meine liebe Freunde! einmal begreifen, wie nützlich und heilsam für uns die Drangsalen sind, die wir auf dieser Welt zu leiden haben. Lasset uns jedes Kreuz, das uns Gott zuschicket, mit Freuden annehmen, und mit standhafter Geduld übertragen, und lasset

uns

uns sicher hoffen, daß, je Mehr wir auf dieser Welt zu leiden haben, desto größer werde auch einst unsre Glorie im Himmel seyn. Amen!

Am ein und zwanzigsten Sonntage nach Pfingsten.

Durch die in dem heutigen Evangelium enthaltene Gleichniß, meine liebe Freunde! unterrichtete der Erlöser seine Jünger, wie sie sich gegen Diejenigen betragen sollen, von denen sie unbilliger Weise beleidiget werden; und gab ihnen zugleich zu erkennen, welch harte Strafen sie einst von Gott zu befürchten haben, wenn sie ihren Beleidigern das ihnen zugefügte Unrecht nicht verzeihen werden. Der Apostel Petrus hatte kurz vorher den Erlöser gefraget, wie oft man dann seinem Nebenmenschen verzeihen müsse, wenn man von ihm unschuldiger Weise beleidiget und mißhandelt wird? Er hielt dafür, es wäre genug, wenn es bis zum Siebentenmale geschähe. Allein der Erlöser, um ihn zu belehren, daß unsre Liebe gegen den Nebenmenschen keine Gränzen haben soll, so wie auch die Liebe und Barmherzigkeit Gottes gegen uns keine Gränzen hat, gab ihm zur Antwort: Ich sage dir, nicht nur siebenmal, sondern siebenzigmal siebenmal sollst du deinem Nebenmenschen die Beleidigung verzeihen; das heißt, zu allen Zeiten, und so

oft uns unser Nebenmensch um Verzeihung bittet, sollen wir ihm die uns zugefügte Unbild verzeihen.

Diese wichtige Wahrheit von der brüderlichen Versöhnung erkläret nun der Erlöser seinen Jüngern durch folgende Gleichniß. Das Himmelreich, sagte er, ist gleich einem Könige, oder in der christlichen Kirche geschieht eben Das, was einem Könige widerfuhr, der mit seinen Dienern über die ihnen anvertrauten Güter Rechnung halten, und untersuchen wollte, wie getreu sie nämlich sein Haab und Gut verwaltet hätten. Als er nun ihre Rechnungen und Schuldenverzeichnisse durchsah, da fand sich bey Einem seiner Hofbedienten ein Schuldenrest von zehntausend Pfund Gold, das ist, eine Summe von mehreren Millionen Reichsthaler. Weil nun derselbe nicht im Stande war, eine so überaus große Schuld dem Könige zurück zu zahlen oder abzutragen, wenn er ihm auch gleich seine ganze Lebenszeit hindurch umsonst gedienet hätte, so befahl daher der beleidigte König, den diebischen Knecht nebst seinem Weibe und Kindern zu Sclaven zu verkaufen, und das dafür eingenommene Geld in die Kasse zu legen, damit er wenigstens einigermaßen für das gestohlene Gut entschädiget werde. Allein, der schuldige Knecht fiel seinem Herrn, dem Könige, zu Füssen, und bath ihn mit Demuth und Reue sich Seiner zu erbarmen, und ihm zur Abtragung seiner Schuld noch einige Zeit zu vergönnen. Habe Geduld mit mir, sagte

er,

er, ich will dir Alles bezahlen. Und der König, vom Mitleiden gegen seinen unglücklichen Diener gerühret, schenkte ihm nicht nur die ihm angedrohte Strafe, sondern ließ ihm sogar auch die ganze ungeheure Schuld nach.

Voll der Freude verließ nun dieser Mensch das Zimmer seines gutthätigen Königs, und eilte zu seinem Weibe und seinen Kindern nach Hause, um ihnen die erhaltene gänzliche Nachlassung seiner Schuld anzukündigen; allein auf dem Rückwege begegnete ihm Einer seiner Mitknechte, der ihm hundert Groschen, das ist, nach unserm Werthe, beyläufig 18 Gulden, schuldig war. Sobald er ihn nun erblickte, packte er ihn sogleich an, würgete ihn auf eine unbarmherzige Art, und schwur, ihn nicht eher von der Stelle zu lassen, bis er ihm die hundert Groschen bezahlet habe. Umsonst fiel ihm sein Mitknecht zu Füssen, umsonst suchte er durch häufige Thränen ihn zum Mitleiden zu bewegen, umsonst versprach er ihm in kurzer Zeit die ganze Schuld zu bezahlen. Der unbarmherzige Diener ließ sich durch Nichts erweichen; sondern schleppte ihn mit sich in das Gefängniß fort, und befahl dem Kerkermeister, ihn daraus nicht eher zu entlassen, bis er Alles bezahlet hätte.

Dieses so unmenschliche Verfahren blieb den übrigen Hofbedienten nicht lange verborgen; sie berichteten es daher ihrem Herrn, dem Könige, und dieser ließ alsogleich den unbarmherzigen Knecht vor sich kommen, warf ihm die an seinem Mit-

knechte ausgeübte Grausamkeit mit den bittersten Ausdrücken vor, und übergab ihn auf der Stelle den Peinigern, die ihn so lange in einem abscheulichen Kerker gefangen halten und mit Schlägen züchtigen sollten, bis er ihm die ganze vorige Schuld, das ist, die zehntausend Pfund Gold bis auf den letzten Häller bezahlet haben würde. Auf gleiche Weise, beschließt nun der Erlöser diese angeführte Geschichte, auf gleiche Weise wird auch mein himmlischer Vater mit allen jenen Menschen verfahren, welche die ihnen zugefügten Unbilden ihrem Nächsten nicht aufrichtig und von Grunde des Herzens verzeihen werden. Das heißt: So wird sich auch Gott gegen die unversöhnlichen Christen verhalten: nämlich, noch in diesem Leben wird ihnen Gott die Nachlassung ihrer Sünden versagen; nach dem Tode aber wird er sie den Teufeln übergeben, die sie in den höllischen Kerker schleppen, und durch die ganze Ewigkeit peinigen werden.

So ist dann also, meine liebe Freunde! die Vergebung der Unbilden ein ausdrückliches Geboth des Christenthumes, zu dessen Beobachtung alle Christen ohne Ausnahme verbunden sind, und von dessen Erfüllung unsre ewige Glückseligkeit abhängt? So ist es dann also der ernstliche und unveränderliche Willen unsers Schöpfers, daß wir unserm Nebenmenschen jede, auch noch so große Beleidigung von Herzen vergeben sollen? Ja, meine liebe Freunde! dieß ist für alle Christen eine wesentliche Pflicht, deren pünktliche Be-

obachtung Gott nicht nur ausdrücklich von uns fordert; sondern uns zugleich auch die fürchterlichsten Strafen androhet, wenn wir unsern Feinden und Beleidigern das uns zugefügte Unrecht nicht von Herzen verzeihen werden. Lasset uns demnach über diese so wichtige Pflicht von der brüderlichen Versöhnung heut eine kurze Betrachtung anstellen, und zur pünktlichen Beobachtung derselben uns durch verschiedene Beweggründe aufzumuntern suchen.

Worinn besteht dann also die brüderliche Versöhnung, die uns der Erlöser in dem heutigen Evangelium so nachdrücklich anbefiehlt? Sie besteht darinn, daß wir nämlich unserm Nebenmenschen jede uns zugefügte Beleidigung aufrichtig und von Herzen verzeihen, und mit ihm auf eben die Art und Weise umgehen, als ob er uns gar niemals beleidiget hätte. Es ist also zur brüderlichen Aussöhnung noch nicht genug, daß wir nur mit dem Munde sagen: ich verzeihe meinen Feinden, ich bin nicht böse auf sie; sondern wir müssen auch jeden innerlichen Groll und Haß gegen sie unterdrücken, wir müssen mit ihnen freundschäftlich reden, sie grüßen, und ihnen danken, wenn wir von Ungefähr mit ihnen zusammentreffen, wir müssen ihnen liebreich in ihrer Noth beyspringen, ihnen alles Gute von Herzen anwünschen, und ihr Vergnügen, Glück und Wohlstand auf alle nur mögliche Art zu befördern suchen; und mit einem Worte, wir müssen sie, wie unsre Freunde, aufrichtig lieben, und durch

Wohlthun und Gefälligkeiten ihre Herzen zu erweichen und zu gewinnen trachten.

Wie aber? wenn Derjenige, der uns beleidiget hat, seinen Fehler nicht bereuet, nicht zu uns kömmt, und uns nicht um Verzeihung bittet; sind wir dann da auch schuldig, ihm zu verzeihen, und uns mit ihm auszusöhnen? Ja, meine lieben Freunde! im Herzen müssen wir ihm die uns zugefügte Unbild alsogleich verzeihen, und ihm auch durch äusserliche Zeichen zu erkennen geben, daß wir allen Unwillen, Haß und Groll wider ihn bereits abgeleget haben. Wird nun der Beleidiger durch diese unsre Nachgiebigkeit nicht bewogen, sich zu verdemüthigen, seinen Fehler zu bereuen, und uns um Verzeihung zu bitten, alsdann haben wir weiter sonst Nichts zu thun, als daß wir die ganze Sache Gott heimstellen, und ihn bitten, er wolle das verbitterte Herz unsers Feindes erweichen, und ihn zur Wiederaussöhnung mit uns bewegen.

Es ist freilich wahr, das Geboth seinen Feinden zu verzeihen, sie zu lieben, und ihnen Gutes zu thun, ist äusserst schwer, weil die ganze Natur sich darwider sträubet. Allein, wenn wir einerseits die herrlichen Belohnungen, welche dessen Beobachtern verheissen sind, andererseits aber die fürchterlichen Strafen in Erwägung ziehen, die dessen Uebertreter zu gewarten haben, kann uns dasselbe nicht mehr schwer fallen; sondern vielmehr muß es uns leicht und angenehm seyn, besonders, wenn wir zugleich auch bedenken, daß

uns hierinnfalls Jesus Christus selbst mit seinem Beispiele vorgegangen ist. Denn sehet, dieser vermenschte Gott, der mit Geißeln geschlagen, mit Dornen gekrönet, mit Nägeln an das Kreuz geheftet, und mit allen nur erdenklichen Unbilden und Beschimpfungen überhäufet worden ist, dachte nicht im Geringsten daran, sich an seinen Beleidigern zu rächen; sondern bath vielmehr für sie seinen himmlischen Vater, und entschuldigte gleichsam ihre Bosheit bey ihm, indem er, schon mit dem Tode ringend, noch aufrief: Vater, verzeih ihnen! denn sie wissen nicht, was sie thun.

Sollte dieses Beispiel Jesu Christi nicht der kräftigste Beweggrund für uns seyn, unsre Feinde zu lieben, unsern Beleidigern zu verzeihen, und uns mit ihnen brüderlich auszusöhnen? Aber wenn ihr vielleicht, sagt der heilige Chrisostomus, einwendet, das Beispiel eines vermenschten Gottes sey viel zu erhaben, als daß man sich anmassen dörfte, ihm nachzuahmen, nun so folget doch wenigstens den Menschen nach, die Das waren, was ihr seyd, und die gleichwohl ihre Feinde und Beleidiger herzlich geliebet haben. Folget nach dem ägyptischen Joseph, der den Haß seiner Brüder mit einer Menge Wohlthaten bezahlte; folget nach dem Moses, der für das ihm auffäßige jüdische Volk Gott um Gnade und Barmherzigkeit bath; folget nach dem heiligen Apostel Paulus, der für seine Verfolger von Jesu Christo getrennt zu seyn wünschte; folget endlich nach dem heiligen Blutzeugen Stephanus, der während der Marter

Gott

Gott für Diejenigen um Verzeihung ihrer Sünden bath, die ihn grausamer Weise zu todt steinigten. Lasset uns, meine liebe Freunde! diese rührenden Beispiele von der brüderlichen Versöhnung stets vor Augen haben, und wir werden dadurch nicht wenig aufgemuntert werden, alle Regungen des Zorns in uns zu ersticken, unsern Beleidigern großmüthig zu verzeihen, und sie, wie unsere Freunde und Brüder, aufrichtig und von Herzen zu lieben. Amen!

Am zwey und zwanzigsten Sonntage nach Pfingsten.

Obschon der Erlöser seine ganze Lebenszeit hindurch sich unermüdet bestrebte, den Starrsinn der Pharisäer zu beugen, ihnen die Augen zu öffnen, und durch eine Menge Wohlthaten, die er ihnen erwies, ihre Herzen zu gewinnen, so verharrten sie doch stets in der Verstockung ihres Herzens und in der Blindheit ihres Verstandes, so hörten sie doch nicht auf, ihn zu hassen und bis zum Tode zu verfolgen, so bedienten sie sich doch verschiedener listiger Kunstgriffe, um ihm zu schaden, und ihn ins Verderben zu stürzen. Ja, wie der heilige Chrysostomus sagt, ihr Haß und ihre Bosheit erhielt nur einen desto größern Wachsthum, und sie wurden nur desto mehr wider den Erlöser erbittert, je größer und zahlrei-

cher die Gutthaten waren, mit denen er sie überhäufte. Wenn sie sahen, daß er Kranke heilete, und Elende glücklich machte, so wurden sie beinahe rasend, und nannten ihn einen Sabbatsschänder; wenn sie merkten, daß er Zöllner und Sünder liebreich aufnahm, und mit ihnen speisete, so murrten sie wider ihn, und sahen ihn selbst für einen Sünder und Bösewicht an; und wenn er sie endlich durch heilsame Lehren und Ermahnungen zu ändern und zu bessern suchte, so nannten sie ihn einen Anhänger des Beelzebubs, und verschwuren sich zu seinem Untergange.

O Neid! wozu verleitest du die Menschen, die sich dir einmal ergeben haben, und welch entsetzliches Unheil richtest du in der menschlichen Gesellschaft an! Das heutige Evangelium, meine liebe Freunde! giebt uns einen neuen Beweis von dem Hasse und Neide der Pharisäer gegen den göttlichen Heiland, indem es uns die letzten hinterlistigen Fallstricke erzählet, die sie ihm zwei Tage vor seinem schmerzlichen Kreuztode geleget hatten. Denn, weil sie sich öffentlich nicht getraueten, Hand an ihn anzulegen, aus Furcht, das Volk wider sich aufzubringen, als welches den Erlöser hochschätzte, und ihn für einen grossen Propheten und Wundermann hielt; so nahmen sie also zu einer niederträchtigen List ihre Zuflucht, und berathschlagten sich untereinander, wie sie ihn mit seinen eigenen Worten fangen möchten, das heißt, wie sie von ihm auf eine verfänglich Frage eine anstößige Antwort heraus-

auslocken könnten, wodurch er sich entweder den Haß des Volkes, oder aber die Ungnade des Kaisers zuziehen müsse.

Zu diesem Ende schickten sie also sowohl Einige aus ihren Schülern, als auch einige Bediente von dem Hofe des Königs Herodes zu dem Erlöser hin, die ihn um die Auflösung und Beantwortung folgender Fragen ersuchen sollten: Ob es nämlich erlaubt sey, dem Kaiser den Zins zu geben? Und damit sie ihre boshafte Absicht desto sicherer verbergen, und den Erlöser desto gewisser in die gelegte Falle locken möchten, überhäuften sie ihn anfangs mit den größten Lobsprüchen, und rühmten ihn als einen weisen, aufrichtigen und unerschrockenen Mann, der Niemanden scheuet, und der kein menschliches Ansehen achtet; gleich als wenn Jesus Christus, so wie andere Menschen, durch eitle Lobsprüche sich blenden und einnehmen ließe. Guter Meister, sagten sie, wir wissen, daß du wahrhaftig bist, daß du jede Lüge und Unwahrheit äußerst hassest, und daß du Jedem, der dich darum ersuchet, ohne Verstellung und Menschenfurcht deine Meynung sagest. Wir bitten dich daher, sage uns doch auch, was dich dünket: Ist es erlaubet, oder nicht, daß man dem Kaiser eine jährliche Steuer bezahle?

Um die Verfänglichkeit dieser an den Erlöser gestellten Frage recht einzusehen, so ist hier wohl zu bemerken, meine liebe Freunde! daß es unter den Juden eine ansehnliche Partey gab, welche

behaup-

behauptete, die jüdische Nation dürfte dem römischen Kaiser keine Steuer und Gaben bezahlen, weil dieser ein Heide und eine abgötterische Obrigkeit wäre; die Juden aber wären das auserwählte Volk Gottes, und als ein solches seyn sie ausser Gott niemanden Andern zu gehorsamen, viel weniger aber eine Steuer zu bezahlen schuldig. Eine andere Partey hingegen, die es mit dem römischen Kaiser und mit dem Könige Herodes hielt, und daher auch die Herodianer genannt wurden, behauptete, daß alle Juden ohne Ausnahme verpflichtet wären, dem römischen Kaiser den jährlichen Zins zu bezahlen. Es war also die an den Erlöser gestellte Frage: Ob es erlaubt sey, dem Kaiser den Zins zu geben? von den Pharisäern sehr listig ausgedacht, weil er durch seine Antwort, wie sie hofften, eine oder die andere Partey nothwendig würde beleidigen müssen. Denn, sagten sie, redet er zu Gunsten der Herodianer, und antwortet, die Juden wären schuldig, dem Kaiser den Zins zu geben, so wird er sich dadurch bey dem Volke verhaßt machen; und dieses wird uns hernach nicht hindern, uns seiner Person zu bemächtigen. Hält er es hingegen mit den Juden, und sagt, sie wären als ein freyes Volk dem römischen Kaiser keine Steuer zu zahlen schuldig, so werden ihn die Herodianer bey dem römischen Landpfleger als einen Aufwiegler des Volkes anklagen; und dieser wird ihn alsdann festsetzen, und nach Verdienste züchtigen lassen.

Allein,

Allein, der Erlöser merkte alsobald ihre schalkhafte Absicht, und vereitelte dadurch auf einmal ihre hinterlistige Anschläge, indem er nämlich von ihnen ein solches Stück Geld verlangte, womit sie dem römischen Kaiser die jährliche Steuer bezahlen mußten. Als sie nun einen Groschen darreichten, fragte er sie: Wessen ist das Bildniß und die Ueberschrift, die auf dieser Münze gepräget ist? Des Kaisers, gaben sie ihm zur Antwort. So gebet dann also auch, erwiederte der Erlöser, dem Kaiser, was des Kaisers ist, und Gott, was Gottes ist. Durch diese weise und bescheidene Antwort entgieng der Erlöser nicht nur den hinterlistigen Nachstellungen der Pharisäer; sondern er gab uns auch Allen hiemit den ausdrücklichen Befehl, unsrer vorgesetzten geistlichen und weltlichen Obrigkeit gehorsam zu seyn, und besonders unserm gnädigsten Landesfürsten alles Dasjenige willig zu leisten, was ihm gebühret, und was er von uns fordert.

So ist es dann also für alle christliche Unterthanen eine wesentliche Pflicht und ein ausdrückliches göttliches Geboth, ihrer Landesobrigkeit gehorsam zu seyn, und alle von derselben anbefohlene Abgaben getreu und willig zu entrichten? Ja, meine lieben Freunde! dieß lehret uns nicht nur Jesus Christus in dem heutigen Evangelium, dieß schärfet uns nicht nur der heilige Apostel Paulus an mehreren Stellen seiner Sendschreiben ein; sondern sogar das blosse Vernunftlicht sagt uns, daß wir schuldig sind, Demjenigen zu ge-

hor-

horsamen, und zu seinem Unterhalte ihm einen Theil unsers Vermögens darzureichen, der für unsre Ruhe, Sicherheit und Wohlstand unermüdet besorgt ist, der seine eigene Angelegenheiten beyseits setzet, und sich ganz dem Besten des gemeinen Wesens widmet.

Oder wie? meine lieben Freunde! haben wir es nicht der väterlichen Sorgfalt des Landesfürsten zu verdanken, daß wir ein ruhiges und friedliches Leben führen, daß wir im Besitze unsrer Güter weder durch ein feindliches Kriegsheer, weder durch einheimische Aufruhren gestöret werden? daß wir von den Mächtigen nicht unterdrücket, von den Großen nicht verfolget, und wider unsre Feinde und Verläumder thätig beschützet werden? daß endlich die unmündige Jugend in den Schulen gehörig unterrichtet, in den Kirchen der Gottesdienst ordentlich gehalten, die christliche Religion immer mit würdigen Altarsdienern versehen, und überall auf gute Zucht, Sittlichkeit und Ordnung gedrungen wird? Wäre wohl aber der Landesfürst im Stande, dieß Alles zu bewirken, wenn ihm nicht die Unterthanen mit Mannschaft und Gelde an die Hand giengen, und auf diese Weise seine Macht und Ansehen unterstützten und befestigten?

Das Gesetz Gottes, Billigkeit, Dankbarkeit, unserer eigener Vortheil, Alles verbindet uns demnach, dem Landesfürsten zu gehorsamen, und ihm ohne Murren und Zwang die bestimmten Abgaben zu entrichten; und es ist daher ein sträflicher

Irr=

Irrthum, wenn Manche aus den heutigen Christen dafürhalten, daß es entweder gar keine, oder höchstens nur eine kleine Sünde sey, den Landesfürsten zu betrügen, und durch allerhand Schleichwege sich von der Bezahlung der öffentlichen Auflagen, Mauthen, Taxen und anderer Abgaben frey zu machen, und zwar aus dieser Ursache, weil der Fürst ohnedieß sehr reich ist. Thörichter Vorwand! Also, zum Beispiele, weil dieser oder jener Bauer reich ist, so begehen daher seine Dienstbothen keine Sünde, wenn sie ihn betrügen, und ihm heimlicher Weise das Geld aus den Schränken stehlen? Also darf ein Armer das Geld nicht mehr zurückzahlen, welches er von einem Reichen geborget hat? Also bezieht sich das siebente göttliche Geboth: Du sollst nicht stehlen, nur auf die Armen, nicht aber auch auf die Reichen? Erschrecklicher Unsinn! abscheuliche Folgen! vermaledeyte Grundsätze, die nur die Hölle ausbrüten, und nur der unverschämteste Bösewicht billigen kann!

Lasset uns demnach, meine liebe Freunde! einen so strafbaren Irrthum von ganzem Herzen verabscheuen, lasset uns die Pflichten eines guten und getreuen Unterthans jederzeit vor Augen haben, lasset uns dem göttlichen Befehle gemäß unsern dermalen gnädigsten Landesfür- fürsten nicht nur lieben, hochschätzen und ihm gehorsam seyn; sondern lasset uns ihm auch die gebührenden Steuern ohne geringsten Vorbehalt, ohne mindesten Betrug gerne und willig ent-

entrichten. Denn sie sind und bleiben sein Eigenthum, und folglich ist die heimliche Entziehung derselben eben sowohl ein Diebstahl, und eben so schändlich und strafbar, als wenn ein Dienstboth seinem Herrn die Schränke öffnet, und das Geld stiehlt. Ueberdieß haben wir auch von den dem Landesfürsten heimlich entzogenen Abgaben keinen Nutzen und Vortheil: denn wir können selbe mit gutem Gewissen nicht behalten, sondern sind schuldig, sie ihm bis auf den letzten Haller zuruck zu geben. Thun wir nun dieses nicht, so sind wir vorsätzliche Sünder, wir begehen täglich einen neuen groben Diebstahl, und folglich haben wir auch dermaleinst keinen Antheil an der Gnade Gottes und an der ewigen Glückseligkeit zu hoffen, sondern vielmehr die ewige Verdammniß zu erwarten, die der barmherzige Gott von uns Allen gnädigst abwenden wolle. Amen!

Am Festtage Allerheiligen.

Zur Einsetzung des heutigen Festtages, an welchem wir die Gedächtniß aller Heiligen Gottes feyerlich begehen, gab der heydnische Tempel Pantheon in Rom Gelegenheit. Diesen prächtigen Tempel hatte der König Agrippa viele Jahre vor Christi Geburt erbauen lassen, und ihn sämmtlichen heydnischen Göttern gewiedmet. Allein, nachdem die christliche Religion in Rom die

Ober-

Oberherrschaft erhielt, so ließ Pabst Bonifazius IV. diesen heidnischen Tempel von dem Greuel der Abgötterei reinigen, und weihte ihn zum Dienste des dreieinigen wahren Gottes, zur Ehre Mariä der seligsten Jungfrau und aller heiligen Blutzeugen Christi ein. Der Gedächtnißtag dieser Einweihung wurde lange Zeit in Rom mit großer Feyerlichkeit jährlich begangen, bis endlich Pabst Gregor IV. befahl, daß am ersten Tage des Wintermonats nicht nur, wie es bisher geschah, die Gedächtniß aller heiligen Märtyrer, sondern sämmtlicher Auserwählten Gottes in der ganzen Christenheit feyerlichst begangen werden solle. Denn, sagte er, daß die Zahl der Heiligen so groß ist, daß man einen Jeden insbesondere das Jahr hindurch gebührend nicht verehren kann, so ist es allerdings billig, daß man sie wenigstens Alle zugleich an einem Tage unter einerley Feyerlichkeit verehre.

Es ist also das heutige Fest Eines der vornehmsten Festen des ganzen Jahres, theils, weil es sämmtliche Festtage in sich begreift; und theils, weil es ein Vorbild jenes ewigen Festtages ist, den Gott mit allen heiligen Engeln und Auserwählten in dem Himmel feyert. Es hatte aber die katholische Kirche bey der Einsetzung des heutigen Festtages keine andere Absicht, als dem gütigsten Gott für alle empfangene Gnaden und Wohlthaten schuldigst zu danken, die Mißbräuche und Eintheilungen, die man an den andern Festtagen des Jahres begangen hat, wieder gut zu

machen, die Frömmigkeit und Gottesfurcht der Heiligen gebührend zu verehren, und uns durch ihr Beispiel und ihren nunmehrigen Triumph in dem Himmel zu gleicher Frömmigkeit und Gottesfurcht aufzumuntern. Wenn wir daher, meine liebe Freunde! gehorsame Kinder unsrer Mutter, der katholischen Kirche, sind, so müssen wir uns demnach auch bestreben, ihre Absichten zu erfüllen; wir müssen die Heiligen als auserwählte Freunde Gottes gebührend verehren, ihrem Beispiele eifrigst nachfolgen, und uns eben so, wie sie, in unsern Stande zu heiligen trachten.

Freilich werden Wenige, oder gar Keine unter uns seyn, die nicht ein inbrünstiges Verlangen haben, heilig zu werden, und einst ewig glückselig zu seyn. Aber wie Viele wird es wohl auch unter uns geben, die sich in der That bemühen, heilig zu werden, und die alles Das pünktlich erfüllen, was zur Erlangung der ewigen Glückseligkeit erfordert wird? Heilig und selig werden wollen deswegen viele, weil sie wissen, daß es im Himmel lustig zugeht, und daß diese überaus grosse Lustbarkeit niemals ein Ende haben werde. Aber die zur Erlangung der ewigen Glückseligkeit erforderlichen Werke wollen deswegen so Wenige ausüben, weil sie ihren unordentlichen Neigungen und Leidenschaften zuwider sind, und weil es sie zu hart ankömmt, dieselben zu unterdrücken, und dem christlichen Gesetze gemäß zu leben.

Ist dann aber die Beobachtung Dessen, was das Evangelium zu unsrer Heiligung und Seligkeit

keit fordert, wirklich so hart, als man sich einbildet? — Selig, sagt Jesus Christus in dem heutigen Evangelium, sind die Armen im Geiste: denn ihrer ist das Reich des Himmels. Ist dann nun aber die Armuth des Geistes wirklich eine sehr harte und beschwerliche Sache? Nein! sie ist weder für die Reichen, noch für die Armen hart und beschwerlich. Wenn die Reichen von ihrem Ueberflusse den Nothleidenden gerne mittheilen, wenn sie in ihre zeitliche Güter nicht zu sehr verliebt sind, und ihre Begierden mehr nach dem Ewigen richten; und wenn hingegen die Armen ihre Dürftigkeit mit Geduld übertragen, und sich ganz den weisesten Anordnungen Gottes unterwerfen, alsdann sind Beide arm im Geiste, und mithin nach dem Ausspruche des Erlösers selig. Und kann uns wohl dieses zu thun hart und beschwerlich fallen?

Selig, sagt Jesus Christus weiter, sind die Friedsamen: denn sie werden Kinder Gottes genannt werden. Ist es dann nun aber hart, friedsam zu seyn? Oder ist nicht vielmehr der Unfrieden eine höchst beschwerliche Sache? Stellet euch zwey Eheleute vor, die den ganzen Tag hindurch miteinander zanken, die immerwährend einander ihre Fehler vorwerfen, und alle Tage jene Stunde verfluchen, in der sie einander geheyrathet haben: könnet ihr euch etwas Schreckbareres vorstellen, als einen solchen Ehestand? Wenn aber hingegen zwey Eheleute miteinander friedlich und einig leben, wenn sie das Gute und Böse, das

ihnen Gott zuschickt, mit gleichen Gesinnungen annehmen, und wenn sie in ihren Widerwärtigkeiten einander mit Liebe trösten und beyspringen, sind solche Eheleute nicht die glücklichsten Menschen? Verschafft ihnen ihr friedsames Betragen nicht die lebhafteste Freude und das reizendste Vergnügen?

Selig, sagt endlich Jesus Christus, sind Diejenigen, die um der Gerechtigkeit willen Verfolgung leiden: denn ihrer ist das Himmelreich. Freilich scheint es uns hart zu seyn, unschuldig zu leiden und verfolget zu werden; allein, wenn wir bedenken, daß wir uns dadurch Jesu Christo gleichförmig machen, der ebenfalls die grausamsten Peinen unschuldig gelitten hat, und das wir für unser kurzes Leiden eine ewige Belohnung zu erwarten haben, könnten wir noch sagen, daß es hart sey, ohne Ursache Verfolgung, Drangsalen und Widerwärtigkeiten zu leiden? Und können wir noch Anstand nehmen, die wenigen beschwerlichen Werke auszuüben, die zu unsrer Heiligung und Seligkeit erfordert werden?

Oder wie? meine liebe Freunde! soll es uns dann gar keine Mühe und keine Ueberwindung kosten, um heilig und selig zu werden? Sollen dann die ewigen Freuden des Himmels es nicht werth seyn, daß wir uns um ihren Besitz bemühen, und die dabey vorfallenden Schwierigkeiten herzhaft überwinden? Was haben wir wohl für ein zeitliches Gut, dessen Erwerbung uns gar keine Mühe, gar keine Anstrengung unsrer Kräf-

te

te gekostet hat? — Ach, wir wissen es selbst aus eigener Erfahrung, daß wir nicht einmal im Stande sind, eine kleine Hütte ohne Mühe und Arbeit zu bauen; und wir wollen die ewige Wohnung des Himmels umsonst haben? wir wollen von der himmlischen Stadt Gottes ohne Mühe und Arbeit Besitz nehmen? Nicht wahr, die Bebauung eurer Felder kostet euch jährlich viele Mühe und Arbeit? Gleichwohl lasset ihr euch diese Mühe nicht reuen, gleichwohl übertraget ihr gerne Hitze und Kälte, gleichwohl beschweret ihr euch nicht dawider, wenn ihr am späten Abende mit erschöpften Leibeskräften in eure Wohnung zurückkehret. Und warum? weil ihr halt für eure Mühe und Arbeit eine gesegnete Aernte hoffet. Diese Hoffnung belebet euern Muth, stärket euch in eurer Arbeit, und versüßet und erleichtert euch alle eure Mühe. Aber wie vielen Gefahren ist nicht diese eure Hoffnung noch ausgesetzet? Wie bald richtet ein einziges Hagelwetter, ein einziger Wasserguß alle eure Feldfrüchte zu Grunde? Und doch lasset ihr deßwegen den Muth nicht fallen, doch muntert euch diese so gefährliche Hoffnung noch immer auf, unermüdet zu arbeiten und alle Beschwerlichkeiten zu überwinden. Ist nun aber unsre Hoffnung zum Besitze des Himmels nicht weit fester gegründet? Hat uns Gott nicht ausdrücklich die ewige Glückseligkeit versprochen, wenn wir heilig und tugendhaft leben werden? Und soll uns daher diese göttliche Verheissung nicht antreiben, fromm und gottesfürchtig zu leben, und

alle mit der Frömmigkeit verbundene Beschwerlichkeiten standhaft zu überwinden? Pfui der Schande! wenn wir uns um den Besitz eines zeitlichen Gutes eifriger bestreben, als wir uns um die ewigen Güter des Himmels bemühen; wenn wir wegen der Hoffnung einer reichen Aernte weder Hitze noch Kälte, weder Hunger noch Durst, weder Mühe noch Arbeit achten, da wir hingegen, um einst ewig glückselig zu werden, nicht die geringste Beschwerlichkeit übertragen wollen.

Oder wie? meine liebe Freunde! wollen dann wir die Ersten seyn, welche den Himmel umsonst erwerben wollen? Wissen wir nicht, daß nur der Weg des Kreuzes in den Himmel führe? Mußte nicht selbst Jesus Christus durch Kreuz und Leiden in das Himmelreich eingehen? Und sind nicht alle die Millionen Heiligen, derer Gedächtniß wir heut feyern, durch Geduld, Drangsalen und Frömmigkeit zum Besitze der ewigen Glorie gelanget?

Darum, meine liebe Freunde! bestreben wir uns in Hinkunft mit grösserm Eifer, Werke der Heiligkeit auszuüben, und wenn uns ja diese Werke hart und beschwerlich fallen sollten, so erinnern wir uns an die reizenden Beispiele der Auserwählten Gottes, und reden wir uns alsdann selbst mit dem heiligen Augustin an: Haben diese oder jene Heiligen dieses gute Werk ausüben, diese Versuchung überwinden, dieses Kreuz und Leiden übertragen können; warum sollte nicht auch ich mit der Hilfe Gottes im Stande seyn, dem christlichen Gesetze gemäß zu leben, und Werke

der

der Frömmigkeit und Gottesfurcht auszuüben. Sollten aber die reizenden Beispiele der Heiligen uns zu gleichen gottseligen Handlungen nicht bewegen können, alsdann lasset uns noch den grossen Lohn in Erwägung ziehen, der auf uns wartet, wenn wir heilig, fromm und unschuldig leben. Freuet euch, ruft uns der Erlöser in dem heutigen Evangelium zu, freuet euch, und frohlocket: denn euer Lohn ist groß in dem Himmel. In der That ein grosser Lohn, der uns für ein kurzes Leiden, für geringe Mühe und Arbeit ewig glückselig machet. Amen!

Am Gedächtnißtage aller christglaubigen Seelen.

Den Gedächtnißtag aller abgestorbenen christglaubigen Seelen hat die katholische Kirche aus keiner andern Absicht eingesetzet, als um die lebendigen rechtgläubigen Christen an ihre Pflicht zu erinnern, und sie aufzumuntern, den in dem Fegfeuer leidenden Seelen beizuspringen, und durch eifrige Gebethe und andere gute Werke ihnen entweder Trost und Linderung ihrer Peinen zu verschaffen, oder sie davon gänzlich zu befreyen. Es ist also das Gebeth für die armen Seelen im Fegfeuer kein willkührliches Andachtswerk; sondern es ist strenge Pflicht für einen jeden Christen,

sten, weil wir alle schuldig sind, unserm nothleidenden Nächsten beyzuspringen, ihn in seinen Drangsalen zu trösten, und ihn auf alle nur mögliche Art davon zu befreyen. Und zwar ist diese Verbindlichkeit desto strenger und dringender, je größer die Drangsalen, Peinen und Schmerzen sind, die unser Nächster zu leiden hat, je enger derselbe durch das Band der Freundschaft mit uns vereiniget ist, und je grössere Gnaden und Wohlthaten wir demselben zu verdanken haben.

Nun, meine liebe Freunde! welche Peinen und Drangsalen sind wohl heftiger, als die Peinen des Fegfeuers? Und wer befindet sich wohl demnach in einer grössern Noth, als die darinn leidenden Seelen? Wollet ihr wissen, wie erschrecklich der gerechte Gott die armen Seelen im Fegfeuer für ihre Sünden züchtige, so höret, was der heilige Bischof Cyrillus in einem Briefe an den heiligen Augustin schreibt: Eine jede Seele im Fegfeuer, sagt dieser heilige Lehrer, würde, wenn es in ihrer Wahl stünde, lieber alle Peinen und Drangsalen dieser Welt bis auf den jüngsten Tag ohne Murren und Widerrede ausstehen, als nur einen einzigen Tag die Qualen des Fegfeuers erdulden; weil alle, auch die erschrecklichsten Peinen dieser Welt gegen die mindeste Pein des Fegfeuers nur ein Schatten und eine Abkühlung zu nennen sind.

Und wer sind wohl diese armen Seelen, die in dem Fegfeuer so erschrecklich gequälet und gepeiniget werden? Ach, trauriger Gedanken! Es

sind

sind die abgeschiedenen Seelen unsrer lieben Eltern, Geschwisterte, Befreundten und Bekannten, die uns in ihrem Leben so zärtlich geliebet, uns so viele Gutthaten erwiesen, und uns standesmäßig ernähret, gekleidet und auferzogen haben. Und wie? gegen diese sollten wir so unempfindlich seyn können, daß wir nicht trachteten, ihnen beyzuspringen, durch Ausübung gottseliger Werke ihnen Linderung ihrer Peinen zu verschaffen, und Gott ohne Unterlaß für ihre Erlösung zu bitten? Nein! dieß würde eine Unempfindlichkeit seyn, die nicht zu begreifen wäre. Wir würden nicht einmal unterlassen, einem auch unbekannten Menschen beyzuspringen, der in Gefahr ist, in dem Feuer zu verbrennen, oder in dem Wasser zu ersaufen. Ja, wir würden sogar einem unvernünftigen Thiere zu Hilfe eilen, das in einem Feuer erbärmlich heulete. Und wie sollten wir uns einbilden können, daß wir nicht verpflichtet sind, für die abgeschiedenen Seelen unsrer lieben Eltern, Geschwisterte und Befreundten zu bethen, und durch Ausübung verschiedener guter Werke sie von ihren erschrecklichen Peinen und Schmerzen zu befreyen, die sie vielleicht um unsertwillen in dem Fegfeuer leiden müssen, weil sie uns zu unordentlich geliebet, unsre Fehler und Ausschweifungen nicht streng genug abgestrafet, und sich daher wider die christliche Kinderzucht verfehlet haben?

Gleichwohl, wer sollte es glauben? giebt es heut zu Tage sehr viele christliche Kinder, die das ganze Jahr hindurch kaum ein Vater unser

für

für ihre verstorbene Eltern bethen, die ihretwegen ganz unbekümmert leben, die ganz auf sie vergessen. Zwar bezeigen die meisten Kinder bey dem Tode ihrer Eltern einen lebhaften Kummer und Schmerzen, sie legen Trauerkleider an, begleiten ihre Leiche unter Weinen und Seufzen zum Grabe, und lassen wohl für ihre Seelen eine oder die andere heilige Messe lesen. Allein, kaum vergehen einige Wochen, so entfallen ihnen auch schon ihre Eltern aus dem Gedächtnisse, sie denken nur an die hinterlassene Erbschaft, fangen sich darum untereinander zu zanken an, und es ist viel, wenn sie bey der Erbschaftstheilung nicht auch über ihre verstorbene Eltern noch schimpfen und fluchen.

So, meine liebe Freunde! betragen sich heut zu Tage viele christliche Kinder gegen ihre verstorbene Eltern. Und könnten ihnen diese daher aus dem Fegfeuer nicht eben jenen Vorwurf machen, den einst der geduldige Job seinen unbarmherzigen Freunden gemacht hat (a): O ihr undankbare Kinder! wir haben euch in unserm Leben so zärtlich geliebet, für euch so manche Nächte schlaflos zugebracht, und um euertwillen uns so hart bemühet, und so viele Schritte und Tritte gethan, um euch standesmäßig zu erziehen, und euch ein bequemes Auskommen zu hinterlassen; und itzt vergesset ihr gänzlich auf uns, und lasset euch von dem ererbten Gute wohl geschehen; itzt lasset ihr uns hilflos in den Flammen des Fegfeuers schmachten,

(a) Job. Kap. 19.

ten, itzt kömmt es euch zu hart an, für uns ein Vater unser zu bethen, ein geringes Almosen auszutheilen, eine heilige Messe zu hören, eine heilige Kommunion für uns aufzuopfern! Wie gerecht sind nicht diese Vorwürfe? und wie hart und unempfindlich müßte unser Herz seyn, wenn wir dadurch nicht gerühret und angetrieben würden, unsern verstorbenen Eltern auf alle nur mögliche Art beyzuspringen, und sie aus den Peinen des Fegfeuers zu erlösen?

Aber vielleicht denken Manche bey sich selbst: Meine Eltern sind gewiß nicht mehr im Fegfeuer; denn sie sind schon lange gestorben, und da sie überdieß auch fromm und christlich gelebet haben, öfters zur heiligen Beicht und Kommunion giengen, und auch vor ihrem Absterben mit allen heiligen Sakramenten versehen worden sind, so hoffe ich mit Grunde, daß ihre Seelen schon lange in dem Himmel seyn werden. Dieß sind freilich lauter gute Zeichen, meine liebe Freunde! aber sie beweisen doch nicht, daß die Seelen eurer Eltern in dem Fegfeuer Nichts mehr zu leiden haben: sondern höchstens könnet ihr daraus schließen, daß sie nicht ewig verdammt sind. Eure Eltern mögen also vor noch so langer Zeit gestorben seyn, sie mögen noch so fromm und christlich gelebt haben, so höret doch deßwegen nicht auf, für sie zu bethen, und mithin eurer kindlichen Pflicht genug zu thun; weil es im Zweifel allzeit besser und sicherer ist, seine Pflicht zu erfüllen, als dieselbe zu unterlassen.

Gewiß, wenn die guten Werke, wodurch wir unsre liebe Eltern, Geschwisterte und Befreundte aus den Flammen des Fegfeuers erlösen können, uns große Mühe und Ueberwindung kosteten, alsdann könnten wir vielleicht noch unsere Nachläßigkeit entschuldigen; aber da wir ihnen auf die leichteste Art helfen können, da wir im Stande sind, durch ein kurzes Gebeth, durch ein heiliges Meßopfer, durch eine heilige Kommunion, durch ein geringes Almosen ihre Peinen zu lindern, sie aus ihrem feurigen Kerker zu befreyen, und ewig glückselig zu machen, was können wir zu unsrer Entschuldigung noch vorbringen, wenn wir ihnen dennoch diese geringen Liebesdienste versagen, wenn wir sie dennoch nach unsrer Hilfe fruchtlos seufzen lassen?

Erfüllen wir also in Hinkunft diese unsre Pflicht eifriger, als wir es bisher gethan haben, unterlassen wir an keinem Tage für die armen Seelen Etwas zu bethen, opfern wir öfters zu ihrem Troste eine heilige Messe, eine heilige Kommunion, eine uns drückende Plage dem barmherzigen Gott auf, und bedenken wir, daß Dasjenige, was wir jetzt für die armen Seelen thun, das gewisse Maaß seyn wird, was auch Andere einst für uns thun werden. Amen!

Am

Am drey und zwanzigsten Sonntage nach Pfingsten.

In dem heutigen Evangelium, meine liebe Freunde! erzählet uns der heilige Evangelist Matthäus zwey herrliche Wunderwerke des Erlösers, welche unsre ganze Aufmerksamkeit verdienen, weil sie uns die wichtigsten Lehren an die Hand geben. Ein Oberster der Synagog, der nach dem Zeugnisse des heiligen Evangelisten Lukas Jairus hieß, hatte in seinem Ehestande eine einzige Tochter erzeuget, die er daher auch väterlich liebte, und Alles anwandte, was zu ihrer Ausbildung und zu ihrem künftigen Wohlstande ihm erforderlich zu seyn schien. Allein, da eben diese seine geliebteste Tochter das zwölfte Jahr ihres Alters erreichte, überfiel sie eine heftige Krankheit, die von Tage zu Tage so sehr zunahm, daß alle angewandte Arzneymittel nicht vermögend waren, ihr das Leben zu retten, sondern sie mußte sterben, und in der schönsten Blüthe ihres Alters ein Opfer des Todes werden. Der zärtliche Vater war über den Verlust seines geliebtesten Kindes äusserst bestürzt und traurig; zu seinem Troste meldete man ihm, daß sich Jesus Christus, der berühmte wohlthätige Wundermann, zu Kapharnaum befinde, und schon eilte er, voll des Vertrauens, zu ihm hin, warf sich zu seinen Füßen nie-

nieder, und bath ihn in dieser demüthigen Stellung sehr dringend, er möchte zu ihm in sein Haus kommen, und seine verstorbene Tochter durch die Auflegung seiner Hände wieder zum Leben erwecken.

Welch ein beschämendes Beyspiel ist nicht die Demuth dieses jüdischen Obersten der Synagog für viele heutige Christen! Sehet, dieser vornehme Mann trägt kein Bedenken, sich in Gegenwart vieler hundert Menschen dem Erlöser zu Füssen zu werfen, und ihn in dieser demüthigen Leibesstellung um die Auferweckung seiner verstorbenen Tochter zu bitten. Und viele heutige Christen schämen sich bey der Wandlung oder bey dem Segen mit dem hochwürdigsten Gute ein Knie zu beugen; viele heutigen Christen führen sich in den Kirchen während dem Gottesdienste so unartig und unehrerbietig auf, und verrichten ihr Gebeth mit einer so unanständigen Leibesstellung, daß selbst der schlechteste Bauer sich darüber aufhalten würde, wenn Jemand auf eine solche Art von ihm Etwas begehren sollte. Daher ist es aber auch kein Wunder, wenn Gott ihr Gebeth nicht erhöret, und wenn sie von allem Dem Nichts erhalten, um was sie ihn bitten; weil nämlich eine solche Art zu bethen Gott mehr zum Zorne reitzen, als ihn uns gnädig und günstig machen muß.

Der Oberste hatte seine demüthige Bitte bey dem Erlöser kaum angebracht, als sich derselbe auch sogleich Seiner erbarmte, mit ihm sich in sein Haus begab, und seine Tochter, die bereits

auf der Todtenbahre lag, wieder zum Leben erweckte. Sehet, meine liebe Freunde! wie so gütig und bereitwillig Jesus Christus ist, wenn er mit Demuth und mit wahrem Vertrauen angerufen wird. Er saß eben am Gestade des Meeres, wo er dem anwesenden Volke heilsame Lehren mittheilte, als der Oberste zu ihm kam, und ihn bath, seiner todten Tochter die Hände aufzulegen, und sie dadurch zum Leben zu erwecken. Und alsogleich stund er auf, begleitete den betrübten Vater in sein Haus, und rief seine todte Tochter mit wenigen Worten wieder zum Leben zurück. Dieß, meine liebe Freunde! soll uns nicht nur in allen unsern Nöthen und Anliegenheiten ein lebhaftes Vertrauen zu Gott einflößen; sondern es soll uns auch aneifern, diese Güte und Bereitwilligkeit des Erlösers nach Möglichkeit nachzuahmen, so oft wir von unserm dürftigen Nebenmenschen um Hilfe gebethen werden. Nicht erst alsdann, wenn die Noth unsers Nebenmenschen am höchsten ist, wenn es uns unsre Bequemlichkeit erlaubet, ihm beyzuspringen; sondern gleich auf der Stelle sollen wir nach dem Beispiele unsers gütigen Heilandes unserm nothleidenden Nebenmenschen zu Hilfe eilen, und an ihm ohne Verweilen Dasjenige ausüben, was wir wünschten, daß uns selbst in ähnlicher Noth von Andern geschehen möchte.

Das zweyte Wunderwerk, welches Jesus Christus in dem heutigen Evangelium ausgeübet hat, besteht in der plötzlichen Gesundmachung einer

ner kranken Frau, welche schon zwölf Jahre hin- durch mit dem Blutgange behaftet war, und bereits all ihr Hab und Gut auf Arzneymittel zur Erlangung ihrer Gesundheit verwandelt hatte. Da diese den Erlöser auf eine so herablassende Art dem Schulobersten seine Bitte gewähren sah, schöpfte auch sie ein lebhaftes Vertrauen zu seiner Güte und Menschenliebe; und drängte sich daher mitten durch die Menge des Volkes, welches den Erlöser in das Haus des Schulobersten begleitete, zu ihm hin. Allein, weil sie dem Gesetze nach wegen ihrer häßlichen Krankheit von den Leuten für unrein gehalten wurde, so getraute sie sich auch nicht vor das Angesicht des Erlösers zu kommen, und ihn öffentlich um ihre Gesundheit zu bitten; und daher rührte sie nur von hinten den Saum seines Kleides an, und hoffte durch diese einzige Berührung von ihrer Krankheit geheilet zu werden. Und sie betrog sich auch nicht in ihrer Hoffnung. Denn sie hatte kaum mit kindlicher Zuversicht den äussersten Theil von dem Kleide des Erlösers angerühret, so stillte sich auch schon der Blutgang, und sie war in dem nämlichen Augenblicke frisch und gesund.

Ach, meine liebe Freunde! wir rühren, da wir gefährlich krank sind, nicht etwa nur das Kleid Jesu Christi, sondern seinen allerheiligsten Leib selbst mit unsrer Zunge an, wir empfangen ihn ganz mit seiner Gottheit und Menschheit, und werden mit ihm gleichsam vereiniget; und doch werden wir so selten von ihm geheilet, doch er-

langen so Wenige aus uns die gewünschte Gesundheit. Woher kommt dieses wohl? Vielleicht, weil die uns von Gott aufgesetzte Stunde unsers Todes schon wirklich da ist? O nein! sondern am öftesten kömmt es daher, weil wir nämlich den wahren Leib Jesu Christi mit keinem so lebhaften Vertrauen empfangen, mit welchem das kranke Weib im Evangelium den Saum seines Kleides berühret hat.

Aber diese unglückliche Person verdiente nicht nur ihres lebhaften Glaubens wegen das Erbarmen des Erlösers, sondern sie war auch nicht minder deßwegen seines Mitleidens und seiner Hilfe würdig, weil sie sich nämlich während ihrer Krankheit nicht dem blinden Ungefähr überließ, sondern für die Herstellung ihrer Gesundheit eifrigst besorgt war, und aus dieser Ursache alle Arzneymittel zu sich nahm, welche ihr von erfahrnen Leibärzten angerathen und vorgeschrieben worden sind. Freylich hatten diese angewandten Arzneymittel den gewünschten Erfolg nicht; vielmehr wurde sie bey derer Gebrauche nur immer kränker, und endlich gar nothdürftig, indem sie ihr ganzes Vermögen auf Aerzte und Arzneymittel verwendet hatte. Indessen erfüllte sie doch ihre Pflicht, und that, was ihr das natürliche und göttliche Gesetz befahl, nämlich für die Erhaltung und Wiederherstellung ihrer Gesundheit alles Mögliche anzuwenden.

Ja, meine liebe Freunde! es ist eine allgemeine Menschenpflicht, für die Erhaltung seines Lebens stets zu wachen und Sorge zu tragen. Denn wir sind nicht Herren über unser Leben, es steht keineswegs in unsrer Willkühr, unsre Lebenstage zu verlängern oder abzukürzen; sondern wir sind auf das strengste verbunden, zur Erhaltung unsers Lebens, und, wenn wir krank sind, zur Wiederherstellung unsrer Gesundheit alle nur mögliche Mittel anzuwenden. Urtheilet nun selbst hieraus, wie schwer sich jene Christen versündigen, welche wegen ihres unordentlichen Lebenswandels, wegen ihrer Unmäßigkeit im Essen und Trinken, und we-

gen der Unbändigkeit ihrer Leidenschaften Ursache sind, daß sie entweder gefährlich krank werden, oder wohl gar eher sterben müssen, als es ihnen von Gott aufgesetzet war. Urtheilet selbst hieraus, wie unrecht jene Christen handeln, welche in ihren Krankheiten keinen erfahrnen Leibarzt um Rath fragen, die ihnen verordneten Arzneymittel nicht gehörig gebrauchen, sondern dieselben hinwegschütten, und ohne ihre Mitwirkung gesund werden wollen. Nein, meine liebe Freunde! Gott wirket ohne Noth keine Wunder; er selbst hat die Leibärzte zu Werkzeugen unsrer Erhaltung bestellt, und uns in unsern Krankheiten an sie gewiesen (a); und wenn wir daher in einer gefährlichen Krankheit sie nicht um Rath fragen, oder die von ihnen verordneten Arzneimittel nicht gehörig gebrauchen, und aus dieser Ursache früher sterben, als es uns Gott auferlegt, so machen wir uns vor Gott einer schweren Sünde schuldig, und sind in seinen Augen wahre Mörder unsers Lebens.

Ich darf zur Bestättigung dieser Wahrheit nicht erst Zeugnisse und Beispiele aus der heiligen Schrift anführen; sondern ich frage euch nur, ob ihr nicht selbst jenen Menschen für einen Mörder seines Lebens halten würdet, welcher muthwillig im Wasser ersäuft, ungeachtet er mit leichter Mühre sich durch das Schwimmen hätte retten können? Ja! saget ihr, ein solcher Mensch wäre freilich selbst Schuld an seinem Tode. Ist nun aber ein kranker Mensch, der, weil er keinen geschickten Leibarzt um Rath fraget, weil er die ihm vorgeschriebenen Arzneymittel nicht gehörig gebrauchet, sich dadurch muthwillig dem Tode preis giebt; ist ein solcher Mensch, sage ich, weniger strafbar? ist er weniger Schuld an seinem Tode? ist er weniger ein Mörder seines Lebens?

Saget nicht liebe Freunde! es sind aber doch auch schon sehr viele gestorben, obschon sie in ihrer Krank-

(a) Syrach Kap. 38.

Krankheit die geschicktesten Leibärzte um Rath gefraget, und die ihnen verordneten Arzneymittel gehörig gebrauchet haben. Das ist wahr? was folgt aber hieraus? Daß die Leibärzte in keiner Krankheit helfen können? Daß man sie gar niemals um Rath fragen soll? Dieß werdet ihr doch daraus nicht schließen wollen: so wenig als ihr zugeben werdet, daß die Kinder nicht schuldig sind ihre Eltern um Rath zu fragen, weil einige Eltern ihren Kindern bisweilen schon übel gerathen haben; oder daß ihr deßwegen auf eure Felder keinen guten Waizen mehr aussäen dörfet, weil derselbe bisweilen mißrathen hat, und brandig geworden ist.

Darum, meine liebe Freunde! wenn ihr von einer schweren Krankheit angefallen werdet, so rufet Gott mit Innbrunst des Herzens und mit lebhaftem Vertrauen um eure vorige Gesundheit an; aber von ihm allein müsset ihr sie nicht hoffen, auf ihn allein müsset ihr euch nicht verlassen; sondern ihr müsset auch das Eurige beytragen, ihr müsset auch erfahrne und geschickte Leibärzte zu euch rufen, ihnen die Umstände eurer Krankheit aufrichtig entdecken, ihren Rath streng befolgen, und die vorgeschriebenen Arzneimittel ohne Widerrede gebrauchen. Thuet ihr dieses nicht, und ihr sterbet deßwegen in eurer Krankheit, so versündiget ihr euch schwer wider das natürliche und göttliche Gesetz: ihr seyd wahre Mörder eures Lebens, wofür euch der gerechte Richter der Lebendigen und der Todten einst gewiß sehr streng strafen wird. Amen.

Am letzten Sonntage
nach Pfingsten.

Die in dem heutigen Evangelium enthaltenen Weissagungen des Erlösers können eben sowohl auf die Zerstörung des salomonischen Tempels

und

und der Stadt Jerusalem, welche bereits schon vor siebenzehnhundert Jahren durch das römische Kriegsheer geschehen ist, als auch auf das noch bevorstehende Ende der Welt und auf das jüngste Gericht im eigentlichen Verstande gedeutet werden. Zu diesen fürchterlichen Weissagungen veranlaßten den Sohn Gottes folgende Umstände: Er hatte in dem Tempel zu Jerusalem vor einer Menge Volkes eine sehr lange und vortreffliche Predigt gehalten, und als er sich nun hierauf in Begleitung seiner Jünger aus dem Tempel hinweg begab, da blieben die guten Jünger auf dem Platze stehen, umringten ihren göttlichen Lehrmeister, und zeigten ihm, voll der Verwunderung, die prächtige und feste Bauart des Tempels. In der That war auch dieser Tempel eines der prächtigsten Gebäude auf der ganzen Welt. Die Zugänge, die Thore, die Hallen, und das ganze Aeußere des Tempels waren überaus prächtig angelegt, und der Marmor, womit dieses herrliche und weitschichtige Gebäude aufgeführet wurde, war so weiß und glänzend, daß man von ferne ein Schneegebirg zu sehen glaubte.

Da sagte nun der Erlöser zu seinen Jüngern: Ihr bewundert hier den prächtigen und festen Bau des Tempels; und gleichwohl kann ich euch versichern, daß derselbe in kurzer Zeit so zerstöret werden wird, daß kein Stein auf dem andern bleiben soll. Diese unvermuthete Weissagung des Erlösers brachte die guten Jünger, wie man sich leicht vorstellen kann, ganz außer sich: denn, da sie so, wie die übrigen Juden, dafürhielten, daß der Tempel zu Jerusalem bis an das Ende der Welt stehen bleiben werde, und da sie hingegen itzt ihr göttlicher Lehrmeister versicherte, daß derselbe in kurzer Zeit werde zerstöret werden; so glaubten sie daher, es werde auch mit der Welt bald zu Ende gehen, und darum fragten sie ihn nicht nur um die Zeit der Zerstörung des Tempels, sondern zugleich auch um die Zeit des Unterganges der Welt: weil diese zwey Begebenheiten nach ihrer Meynung sich

zu

zu gleicher Zeit ereignen würden. Der Erlöser gab also auch seinen Jüngern auf diese zweyfache Frage eine solche Antwort, die sich eben sowohl auf die Zeit der Zerstörung des Tempels zu Jerusalem, als auch auf die Zeit des Unterganges der Welt eigentlich anwenden läßt. Denn all der Gräuel der Verwüstung, alle die schrecklichen Zeichen und Drangsalen, die er ihnen ankündigte, sind in der That, etliche wenige ausgenommen, bey der Zerstörung Jerusalems erfolget, und werden sich auch einst bey dem Untergange der Welt am jüngsten Tage ereignen. Wir können hieran um so viel weniger zweifeln, weil Jesus Christus, obschon er die ewige Wahrheit selbst ist, dennoch diese seine Weissagungen gleichsam noch mit einem Schwure bekräftiget hat, indem er sagte: Wahrlich, wahrlich sage ich euch, das menschliche Geschlecht wird eher nicht aussterben, bis alle diese schrecklichen Dinge in Erfüllung gegangen sind. Eher können Himmel und Erde zu Grunde gehen, als daß meine Weissagungen nicht sollten erfüllet werden.

Es wird dann also, meine liebe Freunde! einmal gewiß eine Zeit kommen, wo sich das Sonnenlicht verfinstern, der Mond und die Sterne sich von dem Firmamente losreißen, und mit erschrecklicher Gewalt auf die Erde herabstürzen werden. Es wird gewiß einmal eine Zeit kommen, in welcher die Gewässer aller Orten aus ihrem Ufer treten, die blühendsten Städte und Gegenden gräulich überschwemmen, und unter fürchterlichem Brausen Häuser, Bäume, Menschen und Vieh mit sich fortreißen werden. Es wird einmal gewiß eine Zeit kommen, in welcher die ganze Erdenlaß unter schrecklichem Krachen und Knallen wird erschüttert, die Kräfte des Himmels beweget, und die ganze Natur selbst wird verwirret und zerrüttet werden. Mit einem Worte, es wird einmal gewiß eine Zeit kommen, in welcher Jesus Christus mit großer Macht und Herrlichkeit von dem Throne seiner Glorie in das Thal Josaphat herabsteigen, alle Men-

schen,

schen, die von dem Adam an bis auf jene Stunde gelebet haben, vor seinen göttlichen Richterstuhl fordern, ihr Thun und Lassen auf das Genaueste untersuchen, und über sie das verdiente Urtheil des Lebens oder des Todes aussprechen wird.

O wie sehr wird nicht der Anblick dieser fürchterlichen Zeichen die damals lebenden Menschen erschrecken! welch eine Verzweiflung wird sich ihrer bemächtigen! wie werden sie nicht vor Bangigkeit und Bestürzung gleichsam vergehen!

Was uns betrifft, meine liebe Freunde! hat es freilich keinen Anschein, daß sich unsre Lebensjahre bis zu jener Zeit erstrecken werden, wo alle diese fürchterlichen Weissagungen des Erlösers in Erfüllung gehen werden. Wird wohl aber unsre Bestürzung, Angst und Erstaunen alsdann geringer seyn, wenn wir bey unsrer Auferstehung aus dem finstern Grabe sehen werden, daß alle Schönheiten dieser Welt zerstöret, alle ihre Reizungen zerfallen, und alle ihre Güter zu Grunde gerichtet sind? — O uns Thoren! werden wir damals wehklagend aufrufen; o uns Thoren! da liegt nun diese vormals so reitzende und blendende Welt in Schutt und Asche verwandelt, die ich in meinem Leben so sehr geliebet, für die ich so viele Jahre gearbeitet, und auf die ich meine ganze Hoffnung, Vertrauen und Zuversicht gesetzet habe. Nun ist Alles dahin, alle Güter und Freuden dieser Welt sind in ihr voriges Nichts zerfallen, und mir bleibt itzt nichts Anders übrig, als die Menge der Sünden und Ausschweifungen, die ich um ihretwillen begangen, und die strengste Verantwortung, die ich mir dadurch zugezogen habe.

O meine liebe Freunde! verschieben wir es doch nicht bis dahin, um unsern Irrthum einzusehen, und die Zergänglichkeit dieser Welt kennen zu lernen, an die wir itzt so sehr unser ganzes Herz hängen, und um derentwegen wir itzt so oft unsre Seele und Seligkeit aufopfern. Warten wir doch nicht mit unsrer Reue über unsre itzige thörichte

Ausschweifungen bis auf jenen fürchterlichen Augenblick, wo uns dieselbe Nichts mehr nutzen kann; sondern urtheilen wir itzt schon von der Zergänglichkeit aller irdischen Freuden so, wie wir am jüngsten Tage davon urtheilen werden; ziehen wir itzt schon Gott und unsre Seligkeit allem zeitlichen Gewinne und allen Gütern dieser Welt vor, und bestreben wir uns jetzt vor allen Dingen, Gott von ganzem Herzen zu lieben, ihm aufrichtig zu dienen, und reich an guten Werken und christlichen Tugenden zu seyn. Denn nur hierin besteht der wahre Reichthum, den uns Niemand rauben kann; und der uns allein wahrhaft glücklich machet; nur zu diesem Ziele und Ende hat uns Gott erschaffen, und uns in die Welt gesetzet, und nur durch einen frommen und christlichen Lebenswandel können wir von dem göttlichen Richter am jüngsten Tage ein gnädiges und günstiges Urtheil hoffen und erwarten, das ich mir und euch Allen von Herzen wünsche. Amen.

Verzeichniß

der homiletischen Predigten,

zweiter Theil.

Am vierten Sonntage nach Ostern . . . 1
Am fünften Sonntage nach Ostern . . 7
Am Feste der Himmelfahrt Jesu Christi 16
Am sechsten Sonntage nach Ostern . . 26
Am Pfingstsonntage 32
Am Pfingstmontage 38
Am ersten Sonntage nach Pfingsten, oder am Feste der heiligsten Dreyfaltigkeit 44
Am 2ten . . . 52
Am 3ten . . . 58
Am 4ten . . . 65
Am 5ten . . . 72
Am Festtage der heiligen Apostel, Petrus und Paulus . 87
Am 6ten . . . 84
Am 7ten . . . 90
Am 8ten . . . 101
Am 9ten . . . 108
Am 10ten . . . 116
Am 11ten . . . 123
Am 12ten . . . 130
Am 13ten . . . 139
Am 14ten . . . 146
Am 15ten . . . 154
Am Feste der Geburt Mariä . . . 161
Am 16ten . . . 167
Am 17ten . . . 175
Am 18ten . . . 183
Am 19ten . . . 191
Am 20ten . . . 199
Am 21ten . . . 206
Am 22ten . . . 213
Am Feste aller Heiligen 220
Am Gedächtnißtage aller christgläubigen Seelen . . . 227
Am 23ten . . . 233
Am letzten Sonntage nach Pfingsten . 240

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Schilcher, Joseph Polykarp,

Homiletische Frühpredigten oder sittliche Erklärungen der sonn- und festtä
glichen Evangelien nach den Bedürfnissen des Landvolkes eingerichtet

Bd.: 2.

Augsburg, Stadtamhof 1808

Augsburg, Staats- und Stadtbibliothek -- Th Pr 2316
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11291849-7